

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S.1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Umstetten-Waidhofen
15. August 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seßstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Brevillier-Urban.

Die Hahnenschwänzer haben sich eines „Sieges“ zu erfreuen. Es ist ihnen gelungen, im ersten Ansturm die Mehrheit der Betriebsratsmandate der Neunkirchner Schraubenfabrik zu „erobern“. In nüchternes Deutsch übersetzt, heißt dies, der Herr dieser Fabrik hat einige hundert aufrechter Arbeiter auf die Straße geworfen und einige Duzend echter und rechter Gelber haben diese Maßregelung aufrechter Gewerkschaftler benützt, um einige hundert Arbeiter, die noch im Betrieb verblieben waren, mit der Drohung der Entlassung so einzuschüchtern und zu entmutigen, daß diese, der Erpressung weichen, sich von den gelben Antriebern herbenweise mit dem gelben Stimmzettel in der Hand zur Wahl führen ließen.

Der Herr Urban ist nicht nur ein führender Mann im Industriellenverband, er gehört auch zu den Größen des österreichischen Jockeyklubs. Der Jockeyklub ist eine feudale Einrichtung. In ihm sitzen die Grafen und Barone, deren Vorfahren aus dem Schweiß ungezählter leibeigener Bauerngeschlechter ihre Riesenvermögen zusammengeschunden haben und deren Nachkommen eine viel zu lang- und gutmütige Demokratie den Genuß dieses, den Witwen und Waisen, den Ärmsten der Armen geraubten Vermögens ungeschmälert gelassen hat. Im Jockeyklub aufgenommen zu werden, war für einen simplen Industriellen, dessen Vater ihr Vermögen nicht durch feudale, sondern durch kapitalistische Ausbeutung erworben haben, immer eine hohe Ehre. Die Aufnahme in den Jockeyklub bedeutete daß der Adelsbrief nicht mehr lange ausbleiben würde. Aber die böse Republik hat den Adel aufgehoben. Der Herr Urban kann beim besten Willen nicht einmal das schäbige Wörtlein „von“ seinem Namen hinzufügen. Man versteht, daß er auf die Republik und ihre demokratischen Gesetze böse ist.

Moderne Leibeigenschaft.

Aber Adel — selbst wenn er nicht mehr verliehen werden kann — verpflichtet. Im Jockeyklub lernt man nicht nur aristokratische Manieren, sondern auch aristokratische Gesinnung. Was ein rechter Adliger ist, sezuzt nach den goldenen Zeiten der Leibeigenschaft. Der Herr Urban hat seinen adeligen Klubgenossen bewiesen, daß es auch in dieser Zeit möglich ist, Leibeigenschaft aufzurichten. Er hat sich seine gelbe Gewerkschaft geschaffen, hat aufrechte und freie Arbeiter dazu bringen lassen, ihre Gesinnung zu verleugnen, ihre Selbstachtung opfern zu müssen. Der Herr Urban verdient die Glückwünsche, die man ihm in seinem Jockeyklub zweifellos in reichem Maß dargebracht hat. Wenn er in Zukunft neben seinem großen Geistesbruder, dem Herrn Vizkanzler Baugoin, in dem tabellosten und elegantesten Anzug, der denkbar ist — nebstbei, solch ein Anzug kostet beiläufig so viel, wie ein Arbeiter des Herrn Urban in einem

halben Jahr verdient — beim österreichischen Derby die Honneurs machen wird, dann werden sich die nicht minder eleganten Tribünen Gäste gegenseitig anstoßen und zutuscheln: Das ist der berühmte Urban, der sich einen Kennstall und eine gelbe Gewerkschaft hält.

Aber um in der Sprache des Herrn Urban zu bleiben. Wir glauben, der Herr hat dennoch auf das falsche Pferd gesetzt. Er sollte aus seiner langjährigen Praxis als Kennstallbesitzer wissen, daß Pferde, denen man zu viel die Peitsche gibt, oft im entscheidenden Moment ausbrechen. Nun, wir sind überzeugt, daß der Herr Urban viel mehr Zeit und Mühe auf das Studium der Pferde seines Betriebes angewendet hat. Das ist auch begreiflich. Denn wenn ein teures Rennpferd niederbricht, so ist das für Herrn Urban ein schwerer Verlust, wenn aber ein Arbeiter niederbricht, so kostet das gar nichts. Man muß ihn nur entlassen und einen anderen, der vor dem Tor auf Beschäftigung wartet, herbeiwinken. Aber eben darum wollen wir dem Herrn Urban verraten, daß ganz gewöhnliche und schäbige Proleten auf die Dauer den Zwang und die Peitsche ebenso wenig vertragen, wie das edelste Rennpferd. Der Herr Urban wird vielleicht ungläubig den Kopf schütteln und es als Ausfluß der zersetzenden marxistischen Hebe betrachten, daß man es wagt, Proletarier, welche nicht einmal einen Stammbaum haben, mit Pferden zu vergleichen, deren Stammbaum vom Jockeyklub selbst überprüft und bestätigt worden ist.

Aber es ist doch so. Vielleicht läßt sich der Herr Urban einmal von einem älteren Beamten die Geschichte seiner Fabrik erzählen.

Da wird er hören, daß es schon einmal eine Zeit gegeben hat, in der alle Arbeiter der Neunkirchner Schraubenfabrik auf Befehl des Unternehmers gelb organisiert sein mußten. Stumm und äußerlich geduldig haben sie ihr entwürdigendes Joch getragen. Aber dann kamen die Wahlen des Jahres 1911 und diese gelben Arbeitssklaven des Neunkirchner Industriellenverbandes wählten Mann für Mann den roten Kandidaten.

Damals brach die gelbe Organisation zusammen. Wenige Jahre später versuchten es die Herren auf einem anderen Weg. Der Krieg war ausgebrochen und die Betriebe militarisiert. Was dem Herrn Ertl nicht gelungen war, sollte dem militärischen Leiter gelingen. Wir glauben, der Herr Urban wird sich noch daran erinnern können, wie dieses Experiment ausgegangen ist. Er wird sich vielleicht nicht gern daran erinnern. Aber die Arbeiter haben keinen Grund, einem schlechten Gedächtnis Vorschub zu leisten. Die Arbeiter erinnern sich sehr genau, wie in jenen Umsturztagen die Unternehmer aller

Betriebe ihr Schicksal in die Hände der Arbeiterschaft gelegt haben.

Die Arbeiter erinnern sich sehr genau an gewisse Unternehmer, welche damals sehr viele Verbeugungen und schöne Worte vor den Vertrauensmännern der Arbeiterschaft angewendet haben, aus nackter und feiger Angst vor einer Abrechnung,

die sie ihr schlechtes Gewissen befürchten ließ. Die Angst war überflüssig, denn die Arbeiterschaft frönt nicht Rachegehrn, die Arbeiterschaft will sich ihr Recht, ihren Platz an der Sonne erobern und sonst nichts. Aber das hat diesen gewissen Unternehmertypus nicht verhindert, lange, lange noch, so lange sie sich eben noch nicht sichergefüht haben, von der „Dankbarkeit“ zu schwächen, die die Unternehmerschaft der Besonnenheit und der Einigkeit der Arbeiterschaft schuldet.

Die Arbeiter haben sich aber auf diese „Dankbarkeit“ nicht verlassen. Sie wußten auch, daß auf jenen Höhen der Menschheit, auf denen die Unternehmer wandeln, Dinge, die man im gewöhnlichen Leben als Lumperei und groben Undank bezeichnet, als höchste sittliche Weisheit gelten. Darum hat es die Arbeiterschaft auch nicht überrascht, als die Herren, nachdem die Zeiten wieder andere wurden, ihre Samthandschuhe ausgezogen und ihre nackten Krallen gezeigt hatten. Ueberraschend wäre dabei höchstens die Frechheit, mit der diese Herren glauben, mit der Arbeiterschaft anbinden zu dürfen. Selbst die Reichsregierung des deutschen Bürgerblocks hat die Weisung erlassen müssen, an Betriebe, welche ihre Arbeiter unsozial behandeln, keine öffentlichen Aufträge zu vergeben. Wir glauben zu wissen, daß Brevillier-Urban einen Großteil seiner Aufträge von der Gemeinde Wien bezieht. Glaubt der Herr Urban, daß die sozialdemokratische Wiener Gemeindeverwaltung gezwungen ist, Dingen zuzusehen, welche sich selbst die deutsche Bürgerblockregierung nicht gefallen läßt? Andere Betriebe gibt es wieder, bei denen die Unternehmer eigent-

lich von der gelben Farbe der Butter, die sie auf dem Kopf haben, vollauf befriedigt sein sollten. Diese Betriebe leben buchstäblich von der Nachsicht der Arbeiterschaft. Trotzdem sind es gerade diese etwas anrühigen Unternehmungen, welche die Arbeiter in die gelben Gewerkschaften pressen wollen. Diese Herrschaften scheinen an das Sprichwort: Wer Butter auf dem Kopf hat, soll nicht in die Sonne gehen, gänzlich vergessen zu haben. Vielleicht wird es notwendig werden, diesen Herren zu lehren, daß ein tiefer Sinn in diesem Sprichwort liegt.

Aber wir halten dies nicht einmal für das Entscheidende. Entscheidend ist, daß diese furchtbare Arbeitslosigkeit, welche es den Herren erlaubt, Gesinnungsterror an den Arbeitern auszuüben,

nur der äußere Ausdruck der schweren Krankheit ist, in der sich der Kapitalismus befindet.

Jeder Tag lehrt von neuem, daß der Kapitalismus nicht mehr fähig ist, die Welt und ihre Wirtschaft zu bemeistern, selbst das reiche Amerika, die Hochburg der Kapitalisten, wendet sich in den Zukunften der großen Krise. Es ist ein unererbliches Gesetz der Geschichte, wenn eine herrschende Klasse nicht mehr fähig ist, die Welt zu regieren, dann wird sie abgelöst von der Klasse, die nach ihr kommt. Wir haben vor zwölf Jahren einen Zusammenbruch des Kapitalismus erlebt, aus dem sich Staat und Gesellschaft nur mit Hilfe der Arbeiterschaft retten konnten. Die Herren sind durch diese Lehre nicht klüger geworden. Wieder mißbrauchen sie eine flüchtige Gelegenheit, um die Arbeiterschaft zu quälen und zu terrorisieren. Wieder vergessen sie, daß ihr scheinbares Uebergewicht auf dem Sumpfboden des Zusammenbruchs ihrer eigenen Wirtschaft aufgebaut ist. Wieder veräumen sie die Gelegenheit, mit der Arbeiterschaft zusammen die Wirtschaft aufzurichten, um des Trugbildes einer Diktatur über die Arbeiterschaft willen. Wieder setzen die Urbans und Genossen auf das falsche Pferd. Aber wir können den Herren heute schon sagen, daß sie diesmal ihre Rechnung auf Heller und Pfennig bezahlen werden. Den Anspruch auf die Nachsicht und Großmut der Arbeiterschaft haben sie sich gründlich verschertzt.

Die Sozialdemokraten verlangen ein Pacht-ablösungsgesetz.

Ein Schritt zur Bodenreform.

Tausende von Pächterfamilien haben seit mehreren Generationen dieselben Gründe in Pacht, so daß der Besitzer nur mehr den Zusammenhang mit dem Boden hat, daß er in Form des Pachtzinses eine sichere Grundrente einheimst. Tausende Pächter in Oesterreich warten

auf ein Pachtablösungsgesetz, das einen Teil der Bodenreform darstellt. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Müller, Pölzer und Duda haben nur am 15. Juli einen Gesetzesantrag über die Pachtablösung im Nationalrat eingebracht. Der

Sozialdemokratische Gesetzesentwurf über die Pachtablösung

hat folgenden Wortlaut:

Artikel eins.

Für die auf Grund der nachfolgenden Bestimmungen zu erlassenden Landesgesetze werden nachstehende Grundsätze festgesetzt:

§ 1. Grundstücke, die seit mindestens fünfundzwanzig Jahren ununterbrochen zur landwirtschaftlichen Nutzung in Pacht gegeben sind und einem Grundeigentümer gehören, dessen gesamter Grundbesitz einen Durchschnittsertrag von mehr als dem Sechsfachen des zur Erhaltung einer Familie von sieben Köpfen Erforderlichen abwirft, sind auf Antrag des Pächters diesem gegen Entschädigung in das Eigentum zu übertragen, wenn der Pächter das Pachtgrundstück selbst oder mit seiner Familie bewirtschaftet und wenn ihr Ertrag, sei es für sich allein, sei es zusammen mit dem Ertrag anderer vom Pächter gepachteter oder ihm zu eigen gehöriger Grundstücke das Zweifache des zur Erhaltung einer Familie von sieben Köpfen Erforderlichen nicht übersteigt.

Der Anspruch auf diese Ablösung erstreckt sich auf die am Tag der Kundmachung des Gesetzes gepachteten landwirtschaftlichen Grundstücke, einschließlich allfälliger Hausgärten und auf etwa auf den verpachteten Grundstücken errichtete Baulichkeiten.

§ 2. Von der Ablösung auszunehmen sind Grundstücke im Eigentum des Bundes, eines Landes, eines Bezirkes oder einer Gemeinde.

§ 3. Auf das Recht der Ablösung kann nicht verzichtet werden. Die Landesgesetzgebung kann jedoch anordnen, daß der Anspruch binnen einer Frist geltend gemacht werden muß, die zwei Jahre nicht unterschreiten darf.

§ 4. (1.) Die Entschädigung ist nach dem Ertragswert zu bemessen. Die vorläufige Ermittlung der Entschädigungssumme hat auf Grund einer Bewertung durch Sachverständige durch das Gericht zu erfolgen. Ein Streit über die Höhe der Entschädigungssumme hemmt nicht die von der Agrarbehörde durchzuführende Enteignung. Das Eigentum an zur Enteignung kommenden Grundflächen und Baulichkeiten hat mit dem Tage der Rechtskraft des Ablösungserkenntnisses auf die Ablösungswerber überzugehen.

(2.) Im Ablösungsbescheid ist auf Antrag des Ablösungswerbers die Zahlung des Ablösungskapitals in Annuitäten zu bewilligen, soweit die wirtschaftliche Lage des Ablösungswerbers dies erfordert und soweit er die entsprechende Sicherstellung beibringt.

§ 5. Auf den abgelösten Grundstücken besteht durch fünfzehn Jahre ein Vorverkaufsrecht der Gemeinde, in der das Grundstück liegt, dieses Vorverkaufsrecht ist zugleich mit der Eigentumsübertragung im Grundbuch anzumerken.

§ 6. Die Verteilung der Zuständigkeit zur Durchführung der Ablösung auf die Agrarbehörden regelt die Landesgesetzgebung.

§ 7. Die von den Parteien im Verfahren von der Agrarbehörde abgegebenen Erklärungen und eingegangenen Vergleiche bedürfen zu ihrer Rechtsgültigkeit weder der Zustimmung der Hypothekargläubiger noch irgend einer Genehmigung einer Verwaltungs- oder Pfllegschaftsbehörde.

§ 8. Den Pachtverhältnissen im Sinne dieses Gesetzes sind jene Verträge, nicht Teilpachtverträge, gleich zu achten, auf Grund deren der Eigentümer das Gut mit der Bedingung überlassen hat, daß der Unternehmer die Wirtschaft betreibt und der Uebergeber einen auf die ganze Nutzung sich beziehenden Teil der Früchte geben soll.

Artikel zwei.

Den Ländern stehen zur Erlassung der Ausführungsgesetze eine Frist von sechs Monaten zu. Wird diese Frist vom Lande nicht eingehalten, so gelten bis zur Erlassung des Ausführungsgesetzes die Be-

stimmungen des Artikels 1 als das Ausführungsgesetz des Bundes.

Artikel drei.

Ist ein Antrag auf Ablösung gestellt, so ist bis zur rechtskräftigen Beendigung des Ablösungsverfahrens eine Kündigung des Pachtverhältnisses durch den Verpächter nicht zulässig.

Artikel vier.

Alle zur Durchführung dieses Gesetzes erforderlichen Eingaben, Verhandlungsschriften, Beilagen, Rechtsgeschäfte und Rechtsurkunden, Erklärungen, Ausfertigungen, Bescheide, Vergleiche, Legalisierungen und grundbücherliche Eintragungen sind von den Stempel- und Rechtsgebühren befreit.

Artikel fünf.

Mit der Vollziehung des Artikels 3 ist der Bundesminister für Justiz, mit der Vollziehung des Artikels 4 der Bundesminister für Finanzen, mit der Wahrnehmung der Rechte des Bundes in den Angelegenheiten des Artikels 1 und mit der Durchführung des Artikels 2 ist der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betraut.

Im Herbst, wenn der Nationalrat wieder zusammen tritt, wollen die bürgerlichen Parteien und mit ihnen die schwarzen und die grünen Bündler neue Anschläge auf die Arbeiterschaft, auf die Arbeitslosen und die Eisenbahner, durchführen. Auf die Kleinpächter wollen sie wieder vergessen. Aber tausende Kleinpächter fordern dringend, daß der sozialdemokratische Pachtablösungsentwurf Gesetz werde.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Erdbeben in Rußland.

Die Nord- und Ostküste des Kaspiischen Meeres wurde von einem starken Erdbeben heimgesucht. Die Städte Uritsk und Chapaev sollen vollständig zerstört, 500 Personen getötet und zirka 4000 verletzt worden sein.

Uberschwemmungen in Japan.

Die Umgebung von Tokio und Kioto wurde durch wolkenbruchartige Regenfälle in weitem Umkreis überschwemmt. Zirka 19.000 Häuser sind unter Wasser. Viele Quadratkilometer Reisfelder sind vernichtet. Die Zahl der Toten schätzt man auf 50.

Katastrophale Hitze in Amerika.

Der Osten, der mittlere Westen und der Süden der Vereinigten Staaten wird von einer Hitzewelle von noch nie dagewesener Intensität heimgesucht, die eine bereits seit vier Wochen andauernde Dürre verursacht. Es werden Temperaturen bis zu 45 und 46 Grad Celsius gemeldet. Bisher wurde nach den Schätzungen des Wetterbüros in mittleren Westen allein ein Centeschaden von nahezu einer halben Milliarde Dollar verursacht. Durch Hitzschlag und Ertrinken sind 200 Personen der Hitze zum Opfer gefallen.

Ein neuer Krater.

Im italienischen Erdbebengebiet hat sich in der Nähe der Ortschaft Travigo ein neuer Krater von mehreren Metern Durchmesser gebildet, aus dem ständig Erdgase emporsteigen. Wissenschaftler sind am Werk, um die Natur dieser interessanten Neubildung zu studieren.

Nie — wieder — Krieg.

Die französische Armee veranstaltet in Lothringen große Herbstmanöver, die nach den Angaben französischer Blätter die größte Ansammlung von Truppen bringen werden, die seit dem Weltkrieg in Europa stattgefunden haben.

10.000 Liter Benz'n explodiert.

Durch die Explosion eines Benzinreservoirs in einer Vorstadt von Bordeaux geriet ein Benzinlager von 10.000 Liter in Brand.

Ein neuer Kurdeneinbruch.

In der Nähe von Aleppo brachen neuerlich Kurdenstämme vom persischen Gebiet ein. Sie zerstören Telegraphen und Telephonleitungen und verbreiteten einen Aufruf zur Gründung eines selbst-

ständigen Kurdenstaates. Sie konnten sich bisher gegen die türkischen Truppen behaupten.

500.000 Pfund un'erschlagen.

Der Finanzmann und Direktor der Blue Bird Company, Francia Loraug ist vor das Schwurgericht gestellt worden. Er wird beschuldigt, 500.000 Pfund Sterling, das sind zirka 17einhalb Millionen Schilling un'erschlagen zu haben.

Die Mutter in der Badewanne ermordet.

Der 25 Jahre alte Valitros Thielecke stellte sich auf dem Polizeirevier in Halensee in Berlin mit der Beschuldigung, daß er seine Mutter getötet habe. Die Mordkommission fand die Tote, im Badelaken zu einem Paket zusammengeknüpft neben der Badewanne liegen.

Das Scheitern der bürgerlichen Einigung in Deutschland.

Der Versuch der bürgerlichen Parteien der Mitte, für die Wahlen eine Einheitsfront zu schließen, ist daran gescheitert, daß die Vertreter der deutschen Volkspartei größere Verbindung mit Rechts wollten.

Der Faschismus in Finnland.

In der Stadt Kajan sollten die zehn Kommunisten, die im Stadtrat sitzen, gezwungen werden, ihre Mandate niederzulegen. Fünf von ihnen, darunter eine Frau, weigerten sich. Sie wurden hierauf aus der Sitzung in bereit stehende Autos geschleppt und an die russische Grenze entführt.

Die Stadt Hankau von roten Truppen bedroht.

Die kommunistischen „Streitkräfte“, die vor der Stadt Hankau stehen, haben an die dortige National-City-Bank die Aufforderung gerichtet, ihnen 100.000 Dollar auszulösen, widrigen Falls sie drohen in die Stadt einzudringen. Die Situation soll kritisch sein.

Ein Ausbruch des Krakatau.

Durch einen Ausbruch des Vulkans ist die Insel Anak, die den Kraterand des Vulkans Krakatau bildete und 60 Meter über den Meeresspiegel emporragte, plötzlich im Meer versunken. Der Vulkan Krakatau liegt in der Sundastraße, zwischen den Inseln Java und Sumatra und hat im Jahre 1883 durch einen heftigen Ausbruch ungeheure Verwüstungen angerichtet und 40.000 Menschenleben vernichtet.

Strafella ernannt.

Der Generalkassier der Heimwehren, der Handelsminister Dr. Schuster, hat den Heimwehrliebhaber Dr. Strafella in die Verwaltungskommission der Bundesbahnen berufen. Zu diesem Zweck wurde sogar ein neutraler Beamter, der Vizepräsident der Verwaltungskommission, Sektionschef Dr. Enderes, zum Rücktritt gezwungen, nur um für den Herrn Strafella, der angeblich sogar Vizepräsident oder Präsident der Bundesbahnen werden soll, den Platz freizumachen.

Dabei erfährt man eben jetzt, wer dieser Herr Strafella eigentlich ist. Am Tage nach seiner Ernennung wurde von der „Arbeiter-Zeitung“ ein Gerichtsurteil gegen Strafella veröffentlicht, in dem das Grazer Gericht diesem Herrn bestätigt, daß er bei der Zurückhaltung eines Mietzinses von 4000 Schilling bis an die Grenze der strafgerichtlichen Bezeichnung gegangen ist, sich hierbei die typischen Zeichen

einer ungerechtfertigten Bereicherung zeigen.

In einem zweiten Fall wurde dem Herrn Strafella bestätigt, daß er Häuserpekulation betrieben hat.

Weiters wurden dem Herrn Strafella, der sich über die Bezeichnung, daß er ein typischer Inflationsgewinner sei, furchtbar aufgeregt hat, aus dem Grazer Grundbuch nachgewiesen, daß er Häuser um einige hundert Kronen gekauft und nach wenigen Monaten um den siebenfachen, in einem Fall sogar um den zwanzigfachen Betrag wiederverkauft hat. Ein anderes Haus hat er zu einer Zeit, als die Krone noch hoch stand, verkauft, und später um weniger als ein Zehntel des Betrages zurückgekauft. Wenn man dies hört, wundert man sich nicht, zu erfahren, daß der Heimatschützer Strafella ein Grazer Haus an einen jugoslawischen Grundbesitzer verkauft hat. Dabei hat er gleich 13.000 Goldkronen verdient. Bei solchen Verdiensten hört eben der Heimatschutz auf.

Daneben hat der Patriot Strafella es auch für überflüssig gefunden, Steuern zu bezahlen. Auf mehrere seiner Häuser wurden Pfändungen des Bundes wegen unbezahlter Steuern und Gebühren eingetragen.

Das ist ein kurzer Auszug aus dem Charakterbilde des neuesten Mitgliedes der Verwaltungskommission. Dieser Herr soll das wichtigste Bundesunternehmen verwalten und über das Schicksal der Eisenbahnen entscheiden. Daß die Hahnenchwänzler an der Geschäftstätigkeit des Herrn Strafella nichts finden, wundert uns nicht. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Aber es ist traurig und bezeichnend, daß diese Regierung, von der man bisher wenigstens angenommen hat, daß sie Gewicht auf persönliche Unangreifbarkeit legt, diese Ernennung gebilligt und zugelassen hat.

Wie es den Landarbeitern im faschistischen Italien geht.

Lohnkürzungen und Kerkerstrafen.

In Italien gab es vor dem faschistischen Regime eine gut ausgebaute Landarbeiterorganisation. Mehr als eine Million Landarbeiter waren in der freien Gewerkschaft organisiert. Die erste Tat des Faschismus war, die freien Gewerkschaften, darunter auch die Landarbeiterorganisation, aufzulösen. An Stelle der aufgelösten Organisationen wurden unter Führung von Faschisten Zwangsorganisationen, sogenannte Korporationen, geschaffen, in denen nicht nur die Landarbeiter, sondern auch die landwirtschaftlichen Unternehmer Mitglieder wurden. Die Aufgabe dieser Korporationen war, den Klassenkampf zu beseitigen und alle Fragen, die das Arbeitsverhältnis betreffen, „in Harmonie“ zu lösen. Wie die Harmonie aussieht, hat man kürzlich aus der Provinz Breseia erfahren. Dort haben die Vertreter der landwirtschaftlichen Unternehmer eine Lohnherabsetzung um nicht weniger als ein Drittel verlangt. Die Landarbeiter wollten sich so starke Lohnherabsetzungen nicht gefallen lassen und lehnten sich gegen die unerhörte Ausbeutung durch Streiks auf. Die Teilnahme an Streiks aber wird mit schwerem Kerker bestraft.

Unsere Landarbeiter werden nun verstehen, warum landliche Grundbesit-



Beilage für Unterhaltung und Wissen.

Unter Schwarzwaldtannen

(4) Roman von Luise Westkirch

Annmarei stieg, ohne umzuschauen, die Treppe zu ihrer Kammer empor. Wohl hatte sie beim Eulenschrei eine tröstliche Erinnerung durchzuckt — nur einen Augenblick. Der sie mit diesem Schrei zu rufen pflegte, der treu zu ihr gestanden hätte, ihr Freund, ihr einziger Freund auf der Welt, war weit. Drei Jahre lang hatte sie nichts von ihm gehört. Jetzt schrien da draußen nur dumme, verständnislose Nachtvögel.

Die zog die Vorhänge dicht vor ihr Kammerfenster, verriegelte die Tür, warf sich vor ihrem Bett auf die Knie und brückte den Kopf in die Kissen. Seit Jahren schon fühlte sie mit Grauen die spöttisch unzufriedenen Blicke des Vaters, der Mutter, die tagtäglich zu ihrem Fleiß, ihrer Bravheit, ihrem Gehorsam zu sagen schienen: „Wozu? — Bring uns einen Schwiegersohn, der unser Alter entlastet, gib uns Enkel, die unseren Hof erben. Alles übrige sind Poffen.“ —

Sie hatte sich nicht entschließen können. So oft ein Bursch sich ihr näherte, hatte ihr Herz zuckend und gesprochen: „Der nicht! O, nur der nicht!“ Jetzt sollte es ein Fremder werden, der Franz Wiesbacher vom Dedwaldhof. Warum wehrte sie sich eigentlich? Wenn es doch, wie die Got sagte, zuletzt einer sein mußte, warum nicht der? War's nicht gleichgültig, wem sie geborchte und wer sie ausschalt? Aber ganz im geheimen lebte in ihrer Seele unzerstörbar die Sehnsucht nach einem Heim voll Frieden im Gegensatz zu dem wüsten Jank und Streit im Elternhaus, die Sehnsucht nach einer milden Stimme, die gute Worte zu ihr spräche, einer starken Hand, die sie leitete und nicht stieß, nach einem geheimnisvollen Glück, von dem die Ahnung sie durchschauerte hatte, als der gefürchtete Stabinger-Konrad sie im Wald traf und freundlich über den Bach trug.

Diese heimliche Hoffnung auf Glück, ihr kostbarstes Eigentum, vernichtete die Heirat für immer. Darum wehrte sie sich dagegen? Aber wie sollte sie siegen gegen eines Vaters, einer Mutter Gebot? Eines Vaters, dessen Zorn sie aus dem Haus zu weisen drohte? In heißem Gebet um Hilfe, um Rettung hob sie die Hände zu dem Bild des Gekreuzigten, das über ihrem Bett hing und ein wenig beruhigt, weil sie ihre Angelegenheit in eine stärkere Hand gelegt hatte, weinte sie sich in Schlaf.

Kaufschmetternde Musik weckte sie. Es waren die Spielleute, die in der ersten Morgenfrühe ihren Kirnmeßzug hielten. Die Sonne war noch nicht über die Berglehne herüber, das Tal lag im Schatten, aber wie ein dunkelblaues Tuch spannte der Himmel sich darüber, und die Wipfel der obersten Tannen schimmerten goldig. Etwas Freudiges lag über der aus dem Nachtschlaf erwachenden Natur und tröstete Annmareis verzagendes Herz. Rasch wusch sie sich die Tränen aus den Augen und fuhr in die Kleider. Als sie mit ihrem Wasserkrug zum Brunnen kam, stand die Got am Baum, dem Musikantenzug nachschauend, der, verlängert durch einen Troß von Neugierigen, wie eine schwarze Schlange sich am Engufer entlang wand. Die Alte war angenehm erregt, wie immer, wenn sie Neugierigen erfuhr.

„Stell dir vor, Annmarei, des Bürgermeisters Martl ischt geschtern von den Sol-

date zurückkomme. Die Eltern sind rein narrig vor Freud. Und was meinst, die Botefrau von Höfen erzähl mir ebe, daß auch der Stabinger-Konrad sich wieder sehe lascht. Der Distingger hat ihn als Holzknecht engagiert, und loschiere tut er bei der alten Schmidin.“

Annmarei wurde sehr rot und dann sehr blaß. Sie preßte unwillkürlich die Hand auf das Herz. Nur nicht zu viel freuen, sonst hält die Brust das milde Schlagen drinnen nicht aus. Nur nicht zu viel Freude zeigen! Sonst zerstören ihre Angehörigen sie ihr. Aber der verhaltene Jubel machte sie schwindeln. Er ist da! Ihr Freund! Niemand hat geglaubt, daß der Konrad noch einmal heimkommen würde. Sie hat's immer gewußt, heimlich, im Herzen. Er hat's ihr ja versprochen! Und was der Konrad verspricht, darauf darf einer bauen! Sie weiß auch; um ihre Willen kommt er, der liebe, liebe Buß! In ihrer Erregung sieht sie ihn vor sich stehen, so deutlich wie in den ganzen drei Jahren nicht, sein kühnes, trotziges Gesicht, seine Augen, deren harter Blick schmilzt, wenn sie sich auf sie richten. Sie hat kein Bild von ihm, nur das in ihrer Erinnerung, aber das ist treu. Und in Gedanken küssen ihn ihre Lippen, ihre Hände streicheln ihn. Tausend gute Worte sagt ihm ihr Herz.

„Ja, Mäde, was hascht denn?“ forschte die Got vernunndert. „Sagst kein einzigs Wörtle? Stehst da völlig wie entrückt!“

Annmarei gibt keine Erklärung. Sie fällt der Got um den Hals und küßt das weike, ruzlige Gesicht. „Got! Liebe Got!“

Beim Frühstück beratschlagten die Eltern, ob sie den Kirchweihstanz mit ihrer Gegenwart beehren sollten. Die hochmütige Bäurin wäre lieber zu Hause geblieben, aber Schermeier meinte: öffentlich verlobt wäre Annmarei noch nicht, und ein Mitglied des Gemeinderats gehöre zu keiner Gemeinde wie im Leid so auch in der Freude.

Annmarei wagte derweil kaum aufzublicken. Sie zitterte vor Angst, daß die Eltern beschließen könnten, dem Kirchweihstanz fernzubleiben. Sobald die Entscheidung getroffen war, stürzte sie sich mit Feuereifer auf die Arbeit, um schon früh am Nachmittag frei zu sein. Und während sie in gewohnter Weise in Haus und Ställen schaffte, sah sie beständig Konrad vor sich. Sie hörte seine Stimme, Worte, die er sprach, die sie sprach, innige, zärtliche Worte, eine lange Unterhaltung. Das Blut stieg ihr dabei ins Gesicht vor Glück und Nahrung. Und er faßte ihre Hand, sie fühlte den Druck seiner Finger. Der Blick seiner Augen durchschauerte sie.

Es war ein wunderbares Doppelleben, das sie an diesem Morgen führte. Während ihr Körper gleichmäßig die gewohnten Handierungen verrichtete, wanderte ihr Geist in seltsamen Traumgestalten. Und in wenigen Stunden sollten ihre Traumbilder Wirklichkeit werden. Er war da, ihr Freund! Ihr Retter! Wie seine starken Arme sie als Kind über den Bergbach getragen hatten, so würden sein Mut und seine Tatkraft sie sicher hinwegheben über all die Schwierigkeiten und Nöte, die sie jetzt bedrängten.

Inzwischen begann das Kirchweihfest. Wo an der Einmünduna des Calmbacher

das Tal sich verbreitert, waren auf einer mageren Wiese drei Krambuden und das Karussell aufgeschlagen. Im Saal des Wirtshauses „Zur Sonne“, gleich daneben, spielten die Musikanten zum Tanz. Bänke und Tische standen im Schatten der Binden vor der Tür. Schon seit Mittag war die Wiese bunt von Feiernden. Aus Calmbach, Höfen, Döbel, ja von Meistern herunter kamen sie gezogen, erst die Kinder, das ganz junge Volk, dem die Nacht zum Tanzen nicht lang genug war, Distinggers Holzhauser, die Arbeiter der Sägemühlen und der Papierfabrik, zuletzt die Familien. Den längsten Tisch links von der Haustür hielten die ledigen Bauern- und Bürgerjöhne besetzt. Sie feierten mit kräftigem Trunk die Heimkehr des Martl Hambacher, des Bürgermeisterjöhnes, der, das hübsche Gesicht gebräunt von Sonne und Wetter, den Rücken stramm aufgerichtet, als trüge er noch den Uniformrock, in kindlichem Stolz von seiner Militärlaufbahn berichtete. Das Thema interessierte alle. Die ihre Dienstjahre hinter sich hatten, schwelgten in Erinnerungen, die ihre Aushebung noch erwarteten, lauschten voll Wissbegier.

Nur Hans Boppinger saß verärgert, die Finger der ausgestützten Hand in den rotblonden Haarschopf geknallt, die feuchten Fischaugen stier zu Boden gerichtet, und trank Schoppen auf Schoppen. Der Martl war ihm zu früh zurückgekehrt. Seit Monaten ging er Schermeiers Annmarei zu Gefallen. Die war als die reichste und Schönste im Ort der Zankapfel unter den Calmbacher Burschen. Zwar hatte sie noch keinem Hoffnungen gegeben. Aber einer mußte doch schließlich ihr Mann werden. Als Sohn des nächstgrößten Bauers nach dem Schermeier hielt Hannes sich für den berechtigtesten Bewerber, ja, er hatte sich's vorgezigt, heute in der Kirchweihstimmung die Entscheidung herbeizuführen. Da mußte ihm der Bürgermeisterjohn in die Quere kommen. Wenn der nicht ganz so viel Land und Gut zu bieten hatte, so war er dafür von der Art, die den Weibern gefällt. Während stieß Hannes sein Seidel auf die Platte. „Wirtschaft! He! Wirtschaft!“

Vom Tisch an der anderen Seite der Haustür, wo Distingger's Holzfäller saßen, und wo man sie aufgehalten hatte, kam Traut in schmuckem Sonntagsgewand gelaufen. Der Wirt zum „Auerhahn“ hatte seine flinke Kellnerin dem zur „Sonne“ als Aushilfe für die Kirchweih geliehen.

„No, Boppinger-Hannes, schmeck's halt?“

„Wie Gall,“ brummte der Bursch.

„O mein! Ischt leicht dein Schatz dir untreu worde? — Nimm dir 'n andern, Boppinger-Hannes.“

Der Halbbetrunkene legte den Arm um ihren Leib. „Dich, schwarze Traut? He? — Willst du mein Schatz sein?“

Traut kniefte. „Die Ehr wär' zu groß für mich, Boppinger-Hannes. Muß sie schon dem blonde Engele aus'm Wachsfigurenkabinett lasse.“

Die umstehenden Burschen lachten. Die Traut, das war eine! Eine richtige Brennessel!

„Was hascht da gesagt?“ stotterte Hannes. „Wachsfigure? — Wachs? Wege was wär' denn das Annmarei von Wachs?“

„No halt! Wachs ischt kühl und glatt, gelt? Und biege kannst's auch, nach rechts, nach links.“

Sie zwinkerte lachend mit den Augen. Aber sogleich schrie sie auf. Boppinger hatte die Faust gehoben, um ihr damit für den Schmerz zu lohnen, den ihre Zunge ihm bereite. Sein Nebenmann fiel ihm in den Arm und deutete warnend auf

den Tisch der Holzfäller. „Dort sitzt sein Schatz.“

Bornean saß ein riesenhafter Mann, der auf einem Auge schielte. Der wiegte gerade mit seinen Ringelarmen kunstgerecht ein volles Seidel hin und her, als zielte er damit zu einem Wurf. Als er sah, wie die Burschen sich nach ihm umwandten, setzte er es mit einem kurzen Aufschlagen auf den Tisch nieder.

„' ischt bloß, daß mer sich ein bißle das Gelenk lockere tut. I mein' gewiß, es gibt auf die Nacht noch eine satirische Kauferlei.“

„Mit dir doch nit,“ sagte Hannes, der aufgestanden war, verächtlich und setzte sich nieder.

„Weißt's gewiß?“ fragte der Holzfäller, und sein geradeblickendes Auge funkelte böse.

Er haschte alle, die satt auf ihrem Erbe saßen, derweil er in Ralte und Hitze bei harter Arbeit sich das Notwendigste erwerben mußte. Er haschte jeden, dem es besser ging als ihm, und weil er fand, daß es den meisten Menschen besser gehe, so haschte er eigentlich alle. Das zog ihn zu der Traut, weil er in dem Mädchen den gleichen angeborenen Neid ahnte, nur feiner, verborgener, geschickter sich geltend machend. Sie hätte so häßlich sein dürfen, wie sie schön war, ihr Lächeln allein würde es ihm angetan haben, dies Lächeln der zu vollen Lippen, während die Augen darüber drohten.

Hannes Boppinger fand nicht Zeit, auf des Holzknechts Herausforderung zu antworten. Es war auf einmal ganz still an seinem Tisch geworden. Einer stieß den anderen an. „Ist's des nit?“ Und dann sprach niemand mehr. Zwanzig Augenpaare starrten mit feindseliger Neugier Konrad Stabinger entgegen, der in der guten Haltung des ausgebildeten Soldaten herankam, mit dem ruhigen Selbstvertrauen, das ihm seine Dienstjahre gegeben hatten, dem Selbstvertrauen eines Menschen, der seinen Wert kennt und nicht gewohnt ist, ihn von anderen angezweifelt zu sehen. Die große Freude, daß Annmarei ihm treu geblieben war, daß er sie heute wiedersehen sollte, verwichte in seiner Erinnerung die Bitternisse seiner Knabenjahre, stimmte sein Herz veröhnlich gegen seine einstigen Peiniger. Er ging nicht zum Tisch der Holzfäller, von denen der größte Teil ihm fremd war, gerade auf die Calmbacher Burschen schritt er zu als einer, der zu ihnen gehörte.

„Grüß Gott mitammen!“

Sie blickten einander in die Augen. Und da geschah etwas Wunderbares. Die Burschen sahen plötzlich nicht mehr den anständigen Knack und die gute Haltung, die ihnen imponiert hatten. Sie sahen wieder den zerlumpten Buben, dem sie Schimpfworte nachriefen, dessen Vater im Gefängnis starb und dessen Mutter betrunken durch die Gassen schwankte. Und die Knabenfeindschaft wurde Mannesfeindschaft. Denn sie war nichts Zufälliges, sondern der fest eingewurzelte Haß zwischen Besitzenden und Bettlern, zwischen Ansässigen und Landfahrern, zwischen Gerechten und Sündern. So lange das Blut durch die Herzen strömte, würde dieser Haß mit durchströmen. Er gehörte zu dem ersten, was die Kinderhirne begriffen hatten, er würde unter dem letzten sein, was die Greisenhirne vergaßen; und er machte den jungen Leuten den Mann, der zwischen ihnen aufgewachsen war, so fremd, als gehörte er einem anderen Weltteil und einer andern Menschenrasse an.

Fortsetzung folgt.

Stiefkinder der Liebe

(4) Landarbeiterroman von Johann Ferdi

Die Jungen hatten beide kein Vaterhaus gekannt, keine Familie, in die sich das suchende Kind hätte einschmiegen können; deren helle, natürliche Sehnsucht fremd bleiben mußte in der Heimat, die ihnen nur die Rolle des Dorfkindes zuteilte. Beide fühlten sich schon als Kinder wurzellos, erkannten aber doch das karge Liebesglück, das um ihr einfaches Leben einen freundigen, tröstenden Schimmer wob, der ihnen den gemeinsamen Dienst im Kollingerhof leicht werden ließ.

Matthias blickte um sich; er wendete sich zu Marie:

„Sie sind nit da. Dein Vater wird wahrscheinlich die Mutter begleitet hab'n!“

Das Mädchen zuckte mit den Schultern. Wenn es der Matthias sagte, mußte es so sein. Sie wartete, was er nun beschließen würde.

Matthias zögerte noch einige Sekunden. Dann fragte er:

„Gehen wir noch ein Stück in den Wald? Am Rückweg gehen wir zu den Alten.“

Marie nickte. Ueber die Feier plaudernd, schritten sie die Dorfstraße entlang dem Kollingerhof zu. Bei der Biegung der Straße führte links eine kleine Brücke über das Straßengerinne. Dort bog ein schmaler, ausgetretener Weg in den bis zur Straße ziehenden Buchenwald, den das junge Paar beschritt. Der Weg führte hinauf zur Waldkapelle, von der man, auf die dem Kollingerbauer gehörige Waldwiese hinaustretend, einen freien Ausblick über das Tal und über das Dorf genoss.

Matthias war kein Plauderer. Auch heute gab er auf das Geplauder des neben ihm schreitenden Mädchens nur einsilbige Antworten. Bis dieses auch verstummte und beide schweigend den schmalen Weg hinaufstiegen.

Der Forst lichtete sich, die Waldwiese lag in frischem Grün vor dem jungen Paar. An ihrem Rand lag die Kapelle, ein schmuckloses Mauerwerk. Nach kurzem Gehet schritten die beiden weiter, wanderten entlang der Wiese bergwärts und ließen sich am Waldbesand im Gras nieder. Das Mädchen ließ sich vorsichtig nieder; der Burische warf sich mit einem Seufzer in das Gras, daß sein Hut seitwärts rollte.

Beide blickten auf das Bild, das sich ihren Blicken bot. Dort lag die Kirche, deren weißer Turm in das Himmelsblau strebte; hinter ihr das Schloß, dann die Arbeiterhäuser, die in die Straße übergingen, die zur Bahn zog. Fern am Horizont gewahrte man weiße Rauchwölkchen, die in der Ebene im Dunst verschwammen. Ringsum feierliche Stille eines Frühmornachmittages im Wald. Nur die Bäume rauschten den jahrtausendealten Sang, den Thor der Freiheit und der Vergänglichkeit; piepjende Vogelstimmen klangen auf und verhallten wieder.

Matthias wandte links zur Seite. Dort erhoben sich die Fabriksgebäude, neben denen der Kollingerhof zwerghaft klein erschien. Heute entquollen keine Rauchwolken den Riesenschloten, still und ruhig wie das ganze Bild lag der Frieden auch auf der Stätte, deren Dampfspeife sonst gellend zur Arbeit rief, aber auch den Feierabend verkündete.

Den Abend! Matthias seufzte auf. Das Mädchen unterbrach das Schweigen; die grauen Augen auf das Bild vor sich gerichtet, kam es in ruhiger Selbstvergessenheit über ihre Lippen:

„Der Vater wird eine Freude haben ... das viele Geld, die Ehrung ...“

Mit dumpfer Stimme fiel Matthias der Sprechenden ins Wort:

„Ehrung? Eine Komödie ... der Eigil hat recht gehabt!“

Marie wendete hastig den Kopf, um den das Haar in blonden Flechten lag.

„Was sagst du?“

Matthias starcte, den Kopf in die linke Hand gestützt, vor sich hin. Er wendete die Blicke nicht von der Fabrik ab, als er erwiderte:

„Daß der Eigil die richtigen Worte g'funden hat. Ich tu auch nimmer länger mit.“

„Matthias!“

„Ja, so ist's! Einundvierzig Jahre ... zwölz Dukaten. Keine Lieb, kein Heim, kein Hof, nur immer Dienstdot.“

Seine Stimme brach ihm. Der starke Mann warf sich vornüber und vergrub sein Antlitz in den darunter verschlungenen Armen.

Das Mädchen beugte sich erschrocken über den Burischen.

„Matthias, was hast du?“

Der richtete sich auf. Eine wilde Entschlossenheit spielte in den sonst gleichgültigen Zügen. Seine Blicke drangen dem Mädchen in das Innerste. So hatte er sie noch nie angeblickt.

„Was ich hab'? Zum Denken faug' ich an. Dein Vater, die Mutter ... du und ich — Stiefkinder — wir sollen auch einmal so dastehen und geehrt werden? Zwölz Dukaten für ein zerbrochenes Leben ... dann das Armenhaus!“

Das Paar blickte schweigend in das Tal. Dort die friedlichen Bauernhöfe, denen man die Arbeit, das Zerkrümmeln der dienenden Menschen, nicht ansah; aneinandergeschmiegt, boshaft sich verbergend in den Bäumen, sich zu decken suchend in dem Blättermeer vor den traurigen Blicken der Menschen. Oben am Berg die Fabrik in ihrer Reinheit, die sich schmuck aus dem Grün der Wiesen abhob und das Direktorenwohnhaus. Wie sich alles einte zum Werben, daß es zu dem Paar drang und in ihre Herzen eine neue Sehnsucht von bitterer Tiefe goß.

Matthias griff plötzlich nach der Hand des Mädchens.

„Marie hast du mich lieb?“

Das Mädchen lächelte, das süße, bei aller Einfachheit doch so unendlich reiche Lächeln des liebenden Weibes.

„Das fragst du noch?“

Die Hand des Burischen umschlang die ihre mit fieberndem Zittern.

„Dann mußt du zu mir halten.“

Und plötzlich schien es Matthias, als ob eine alte Sehnsucht, die unerkannt, unerklärlich in ihm geschlummert hatte, gleich einem Sturm ihn durchbrauste, ihn mit Fortriß in erwachendem Erkennen dessen, was Hilfe in dieses traurige Leben bringen konnte. Seine Augen leuchteten, eine wonnige Stärke ließ die Muskeln straffen.

Er sprang auf und riß das Mädchen an sich.

„Marie, wir gehen in die Fabrik!“

Das Mädchen schmiegte sich an den Mann; das blonde Haupt senkte sich langsam auf seine Brust.

„Und deine Mutter, mein Vater?“

Ein bitteres Klagen; weltentief, sorgen- und liebeschwer.

Einige Sekunden starcte Matthias vor sich hin, ringend mit den Gedanken, die ihn bedrängten. Er richtete sich entschlossen auf. Es schien, als ob er sich mit diesem Emporringen befreit hätte.

„Das Armenhaus! Das ist ihr Ende. Mich brennt's, wie ich's spreche. Unser Ende wär's auch. Nein! Weißt du, Marie,“ er zog sie an sich, umfing sie, als müßte er sie vor einem bitter drückenden Verhängnis schützen, „oft hab' ich mir's dacht. Wir zwei ... nit so.“

Das Mädchen erschauerte. Matthias hatte recht. Der fuhr fort:

„Da hab' ich mir vorgenommen: Bei uns muß es anders werden. Ich hab dich lieb, aber nit so wie bei den Alten. Verheiratet sollen wir uns gehören.“

Er riß sie an sich. Ein wilder Taumel überkam ihn, das Hochgefühl des befreiten Menschen. In ihren Augen las er die Zustimmung, den Schwur der Hingabe, der ihn sie lieben hieß in der Einfachheit und Stärke, die ihn stark und mutig sein ließ, da er mit der Bestimmung brechen und ein neues Leben gehen wollte.

Die beiden empfanden, daß sie kein Heimweh fühlen würden, wenn sie mit ihrer Liebe fortwanderten aus der bäuerlichen Heimat. Der Egoismus der Jugend erfüllte sie mit zäher Festigkeit, da ihnen die Heimat das Glück nicht bieten wollte.

Marie drückte sich fest an den Burischen. Mochte die Zukunft bringen, was immer. Wenn sie nur sein war, in seinem Schutz, dann konnten die Stürme hereindringen. Sie würde alles bestehen — als sein Weib.

Als sein Weib! Da fühlten beide die Seligkeit des kleinen Wortes und beugten sich unter dem Glück, das ihre einfachen Herzen im Märchenjungen durchzog.

Das Werben der Liebe und der Stadt.

Durch das offene Fenster flutete die Sonne in breiten Strömen in das große Zimmer des Kollingerhofes, goß helle Farbtöne auf die Blumen, die in braunen irdenen Töpfen das schmale Fensterbrett bedeckten. Die roten und blauen Blütenköpfe bäumten sich dem wärmenden Licht entgegen und tranken den weichen Lufthauch, der vom Garten in das Zimmer wogte.

Auf der Bank, die sich um den großen irdenen Ofen zog, saß der alte Kollinger und stoch auf die Weiden Schutzwehren für die Waldwiese bei der Kapelle, deren obere Spitze ein Gießbach langsam abtraf. Wirres, graues Haar, das am Scheitel die Schädeldedecke durchblicken ließ, fiel in die Stirn und drang bei den Ohren in zwei grauen Büscheln in das Antlitz, hinter dessen buschigen Brauen die Augen in unbestimmtem Glanz flackerten.

Kollinger war glatt rasiert, seine hagere Gestalt gebeugt; die Waden lagen in dicken Wülsten über den Handrücken. Die sehnigen Finger der linken Hand hielten das Weidengeflecht umschlossen, während die Rechte, deren Hembärmel bis über den Ellbogen aufgetrempelt war, die biegsamen Gerten einzog. Um den geschlossenen Mund liefen viele Fältchen und ließen das Antlitz des Bauers greisenhaft erscheinen. Manch wundes Stöhnen, manch schmerzumschlossene Stunde nagenden Kummers hatten ihre Zeichen in die eingefallenen Wangen gegraben.

Die Kollingerbauerin stand beim Fenster und rief mit heller Stimme hinaus:

„Matthias, führ' dann die Milch zur Genossenschaft hinüber!“

Von draußen scholl es dumpf zurück:

„Ja, Bäuerin!“

Die Kollingerbauerin wendete sich vom Fenster zurück und griff nach einer irdenen Schlüssel. Frau Kathi war eine resolute Frau, die im Sinne der weiblichen bäuerlichen Stellung eine tüchtige Beherrscherin des Kollingerhofes abgab. Trotz ihrer fünfzig Jahre wies ihr einfach geschitteltes braunes Haar noch keinen Silberfaden auf. Sie war eine hilfsfähige Kameradin, die dem schweigsamen Bauer eine starke Stütze im Kampf um die Erhaltung des Hofes bildete. Der war ihre Welt, die sie selten verließ; der Hof schloß ihre Freude, ihren Stolz, aber auch ihren Kummer ein.

Der Bauer fragte, ohne aufzublicken:

„Ist der Leopold noch nicht zurückgekommen?“

„Nein, er ist noch einmal zum Bürgermeister gangen!“

Kollingers Hand ruhte für einige Sekunden.

„Nun, seitdem er hier ist, hat er sich noch nit viel plagt!“

Frau Kathi lächelte nachsichtig:

„Brumm' nicht, Michl, er ist halt das Leben hier jetzt nicht mehr g'wohnt.“

„Das glaub' ich schon,“ erwiderte der Bauer, das Weidengeflecht zur Seite le-

gend und sich aufrichtend, „in der Stadt ruinieren sie uns unsere Buben.“

Kollinger entzündete sich nach den letzten Worten die Pfeife und untersuchte ein Kummer, das auf einem Stuhl lag. Die Bäuerin griff nach der Schüssel und nahm sie auf den Schoß. Sie beschloß die Klagen des Gatten, indem sie herb bemerkte:

„Das sind eben die neuen Ideen. Nit war gleich gegen die Schule.“

Raum hatte sie ausgesprochen, trat der Sohn ein. Frau Kathi rief:

„Da ist er ja!“

Leopold legte einen Zettel auf den in der Ecke stehenden Kasten.

„So, jetzt ist die Anmeldung auch g'macht. Jetzt geht's an! Mutter, ist meir G'wand drüben gerichtet?“

Er blickte fragend auf das Nebenzimmer. Die Bäuerin nickte. Leopold verließ das Zimmer. Frau Kathi schüttelte Körnerfutter in die dickbauchige Schüssel. Ihre kräftigen Arme strafften sich unter der leichten Hülle. Die grauen Augen blickten für Sekunden nach der Tür, durch die der Sohn geschritten war; heimlicher Stolz und warmes Fühlen loderten in den Blicken. Aber gleich wieder blickten ihre Augen auf die Schüssel, das Leuchten verschwand, als ob sich die einfache Frau dieses Stolzes schämte. Und doch sagte sie glücklich:

„Gesch ist der Leopold in der Stadt worden. Du, Michl, er muß sich eine suchen, die Geld hat.“

„Ist auch notwendig,“ brummte der Bauer, „sonst frißt uns die Hypothek auf. Der Segen der Eltern, den ich übernommen habe.“

Die Worte des Bauers wurden von einer Stimme überläut, die auf der Straße schrie:

„Haha! Glaub't's ihr Bauern bleibt's ewig am Hof?“

Frau Kathi eilte zum Fenster.

„Der Huber Jakob! Eine Schand', wie der Arbeitscheue herumwandert.“

Der Bauer brummte:

„Ist schon recht so. Was soll er im Dorf machen? Sie haben ihn zwangsweise heimgeschickt, er darf aus dem Dorf nit hinaus.“

Die Tür der Kammer knarrte; Leopold trat im Arbeitsgewand heraus. Hohe Stiefel bedeckten die Beine, ein abgeschnittener Rock spannte sich um den Oberkörper; um den Leib rollte eine blaue Schürze, die aufgerafft im Gürtel steckte.

Kollinger wendete sich dem Eingetretenen zu:

„Jahr' dann hinauf auf die Kapellenwiese zum Wald. Der Graumann will sie mir ablaufen. Das Servitut und der Weg durch seinen Wald brück'n ihn. Haha!“

Der Bauer stieß es erbittert hervor. Leopold blickte einige Sekunden durch das Fenster in den Garten, dann sagte er langsam:

„Der Acker oben geht doch ein. Der Forst nimmt ihm das ganze Licht.“

Die Bäuerin fügte hinzu:

„Unrecht hat der Leopold nicht. Es ist so.“

Kollinger seufzte.

„Das ist's ja! Was der Wald an der Sonn' nit nimmt, das frißt das Wild ab. Bis ich jetzt einmal das Gewehr nehm' und die Lübdern alle niederknall'. Sollen s' mich dann einsperren, was liegt d'r an!“

Der junge Bauer griff nach seinem Hut.

„Der Kampf ist umsonst. Ich an des Waters Stelle würde den ganzen Kram hinterwerfen!“

Der Bauer fuhr auf. Seine Blicke starrten entgeistert auf den Sohn; die aderngeschwollene Hand zitterte:

„Wie? Was? Ich den Boden zerreißen? So redest du, dem einmal alles g'hört?“

„Wär' nit zu wundern. Ich hab' in der Stadt g'jeht ...“

„Hör' auf!“ schrie Kollinger; „ich will nit hören. Geh, geh!“

Leopold zuckte gleichmütig mit den Schultern. Warum sollte er widersprechen? Auch die Bäuerin fand es für besser, das unerquickliche Gespräch abzubrechen. Ohne Widerrede verließen Mutter und Sohn die Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaften 73.3, christlichen Gewerkschaften 19.6, nationalen Gewerkschaften 7.1.

Dieses Ergebnis ist ein erfreuliches Zeichen für die Reife und das Verständnis der Frauen in wirtschaftlichen Fragen. Die freien Gewerkschaften sind

bemüht für die Frauen bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen, ihr Lohnniveau zu heben und damit nicht nur den Frauen günstigere Lebensbedingungen zu erwidern, sondern auch zum Schutze der Lohnhöhe der gesamten Arbeiterschaft.

ist, mit allen Mitteln zu einer Bekämpfung der Unfälle anzusetzen. Fast ein Viertel aller Unfälle muß als schwer bezeichnet werden, mehrere hundert davon sind tödlich gewesen."

"In Amerika ist es durch zweckmäßige Unfallverhütungsmaßnahmen gelungen, die Zahl der Unfälle von 2.040.000 innerhalb eines halben Duzend Jahren auf 730.000 herabzubringen. Auch bei uns muß es möglich sein, durch entsprechende Aufklärungsarbeit die Zahl der Unfälle zu verringern, hat doch die internationale Arbeitskonferenz in Genf festgestellt können, daß 75 v. H. aller Unfälle solche allgemeiner Art sind und daß ihre Ursachen vielfach in der Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit der davon Betroffenen zu suchen sind."

"Aber nicht nur allein Not und Elend für den von einem Unfall Betroffenen lassen es uns erwünscht erscheinen, die Zahl der Unfälle einzuschränken, sondern auch die schweren Schäden, die die Volkswirtschaft und die Allgemeinheit zu tragen haben, verlangen gebieterisch, daß man mit allen Mitteln den Kampf gegen die Unfälle aufnimmt!"

"Der von einem Unfälle Betroffene leidet Schmerzen, gerät in Not und Elend, die Volkswirtschaft wird jährlich um Beträge geschädigt, für die man Zehntausenden von Arbeiterfamilien ein auskömmliches Dasein bereiten könnte und alles das ... weil das Verkennen der Größe der Gefahren, in die man sich begibt, zu einer Geringschätzung derselben und dann unmittelbar zum Unfall führt!"

Die beiden Männer standen einige Zeit stumm über die Statistik gebeugt, die der "Sanitätsrat" aus seiner Schreibstube hervorgezogen hatte. "Und das allein in den Industrie- und Gewerbebetrieben Österreichs; die Unfälle auf der Straße, auf der Eisenbahn und zu Hause nicht mitgerechnet!" erklärte der "Sanitätsrat", während er auf eine bildliche Darstellung zeigte.

Schrecklich, schrecklich! dachte die beiden und unvollständig drängte sich ihrem geistigen Auge das Bild des großen Heeres jener Menschen auf, die durch Unachtsamkeit oder Leichtsinn zu Kranken oder Krüppeln geworden waren.

Dann richtete sich der "Sanitätsrat" auf. "So, nun zu Ihnen, lieber Hötzl, was hat Sie zu mir geführt?"

Dieser befreite den Fuß von Schuh und Socken und hielt ihm das Bein hin.

Sod und Verbandzeug waren rasch zur Stelle und die Sache gleich erledigt. "So, alles in Ordnung, bei Ihnen ist das eine Kleinigkeit, wenn man gewohnt ist, mit Seife und Wasser nicht zu sparen. Im übrigen ist es wirklich schon viel besser mit der Reinlichkeit. Seitdem wir die ordentlichen Waschtische haben, waschen sich doch alle vor dem Essen die Hände und nehmen ihre Mahlzeiten nicht mehr mit schmutzigen Händen ein. Vielleicht kommen wir doch noch einmal so weit, daß warmes Wasser zum Händewaschen und ein reines Tisch Tuch nicht mehr als ein Luxus für eine auserwählte Minderheit, sondern für eine Selbstverständlichkeit angesehen werden."

"Stimmt", auf Wiedersehen, Herr Sanitätsrat!" grüßte Hötzl, "ich muß zum Oberingenieur ins Büro." Dieser erwartete den Werkmeister bereits.

"Nun, was sagen Sie, kaum spricht man davon, daß man die Sicherheitseinrichtungen überprüfen will, damit nichts geschieht und schon wieder ist was los. Hoffentlich ist die Sache nicht ernst. Läte mir leid um den netten, braven Burschen. Erkundigen Sie sich, bitte, und sagen Sie mir dann, wie es ihm geht."

Während dieses Gespräches waren sie zu den Industriegelassen gekommen. "Sehen Sie," sagte der Ingenieur, "die beiden Arbeiter dort sind tüchtig, die fassen den Wagen beim Verschieben außen an und nicht bei den Puffern. Ich bin überzeugt, daß sie auch richtig kuppeln, nicht zwischen den Puffern spazieren gehen und umhertanzen sondern erst dazwischentreten, wenn die Wagen stehen." Einige Fragen an die Arbeiter bewiesen, daß er sich nicht getäuscht hatte.

"Ich bin sehr dafür," sagte der Ingenieur im Weitergehen, "von Zeit zu Zeit den Arbeitern durch Fragen und gelegentliche kurze Unterweisungen zu zeigen, daß man selbst alle Vorschriften genau kennt und sich nicht damit zufrieden gibt, wenn sie irgendwo angeschlagen sind. Der Arbeiter soll die Ueberzeugung haben, daß sein Vorgesetzter mit seiner Arbeit völlig vertraut ist und ihre Gefahren genau kennt. Der tägliche Umgang, ja ich möchte fast sagen, das Berührendsein mit der Gefahr läßt uns nach und nach darauf vergessen, daß wir uns in Gefahr befinden und es ist gut, hier und da bei einer günstigen Gelegenheit ein erinnerndes Wort zu sprechen, das gleichzeitig eine Prüfung über die Kenntnisse der Sicherheitsvorschriften ist, sehr segensreich wirkt und manches Unheil verhindern kann."

Sie traten in die Tischlerei, wo eben ein Junge ein Stück Holz in der Hand hielt und es mit einem Bohrer bearbeitete. Der Werkmeister nahm dem Lehrlingen das Holzstück aus der Hand, legte es auf den Tisch und setzte den Bohrer an.

"So macht man das, immer das Werkstück auf den Arbeitstisch legen. Wenn Sie in der Luft arbeiten, gleiten Sie bestimmt ab, stechen sich in den Daumenballen und die Lähmung ist fertig. Sie sollen doch das Loch in das Holz und nicht in die Hand bohren."

"Auch das Stemmeisen nicht verkehrt, mit der Schneide nach oben, im Sack tragen," sagte der Ingenieur und zog dem Jungen das Werkzeug aus der Rocktasche, "damit hätten Sie sich die Hand kräftig verlegen können, wenn Sie nicht daran denken, in den Sack fahren und sich das Stemmeisen in die Hand rennen. Ueberhaupt gehört das Werkzeug nicht in den Sack, sondern auf den Tisch und wenn Sie damit wo andershin gehen, nehmen Sie es in die Handtasche oder tragen es so, daß Ihnen nichts austöft, wenn Sie zum Beispiel stolpern. Wie lang sind Sie denn schon bei 'ns'?"

"Vierzehn Tage!"

"Das ist recht kurz. Da kann man noch nicht viel gelernt haben. Fragen Sie nur, wenn Sie etwas nicht wissen. Sie sind ja ohnedies einem älteren Arbeiter zugeteilt. Geben Sie nur gut acht, mit der Zeit geht alles. Er hat Ihnen sicher gezeigt wie Sie das Werkzeug halten müssen und er hat Ihnen bestimmt gesagt, daß Sie nachsehen müssen, ob alles in Ordnung ist, nicht wahr?"

"Jawohl," gab der Junge zurück, "und mit dem alten Zeug ist sehr schlecht arbeiten," er wies auf einen Hammer, "der wackelt schon sehr."

"Sehr gut, daß Sie das sagen," lobte der Ingenieur, "der wackelt nicht nur, sondern wird sehr bald vom Sichel fliegen, Ihnen oder einem anderen an den Kopf. Sehen Sie hier, die Schlagfläche ist ganz rauh, das kann Splinter und fürchterliche Wunden im Auge geben. Melden Sie nur immer, wenn etwas nicht in Ordnung ist und untersuchen Sie die Werkzeuge immer sorgfältig."

Sie gingen weiter. Bei der Kreissäge war alles in Ordnung, ebenso bei der Hobelmaschine. "Sehen Sie, da haben wir die Vierkantwelle durch die Rundwelle ersetzt und dadurch große Gefahren beseitigt."

Bei der Bohrmaschine benützte der Ingenieur die Gelegenheit, allen Anwesenden, insbesondere den jüngeren und den Frauen, die trotz Bubikopf immer noch langes Haar haben, zu zeigen, wie leicht die Haare von der Maschine erfaßt werden und man daher bei diesen Arbeiten immer eine Kappe und überdies auch keine lose, flatternde Kleidung tragen soll. Außerdem sind Bohrspanne nicht wegzublasen, sondern mit einem kleinen Bejen wegzukehren: "Wenn Sie blasen, geht der Staub in die Augen und in die Nase, der Schnupftabak ist bestimmt nicht prima Qualität!"

Der Junge bekam auch gleich Unterricht im Riemenauflegen mit der Riemenstange, wurde gewarnt, Transmissionsriemen mit der Hand aufzulegen und mußte zeigen, ob er wisse, daß man den Riemen nur bei langsamem Gang und auf der Ablaufseite wachsen dürfe. Bekam für seine Antworten eine Belohnung, dann ging es weiter.

Im Fabrikhof lagen alte Rohre, auf denen sich der Rater Felx sonnte.

"Sehen Sie", meinte der Ingenieur, "der hat neun Leben, dem geschieht nichts, wenn die unteren Rohre nicht ordentlich verkeilt sind. Unserer hat nur ein Leben zu verlieren."

"Ja, ja, Herr Oberingenieur," lachte Hötzl, "der springt auch über Fässer und Säcke, der hat von Natur seine Krallen und die Geschicklichkeit mitbekommen, überall durchzuschlüpfen und sich zurechtzufinden, wir Menschen müssen uns mit unserem Verstand bescheiden, das würde auch genügen, wenn man sich seiner nur immer richtig bedienen würde."

"Ja, das ist wohl wahr, aber wenn von diesem Kran dort oben die Last auf die Kabe fallen würde, dann würden ihr auch ihre neun Leben nichts nützen."

Dafür geht die Kabe auch nicht unter schwebende Lasten, die gibt gut acht, so ein Vieh ist schlau und weiß oft besser, was es zu tun hat, wie mancher Mensch."

Die beiden betraten das Maschinenhaus, der Obermaschinenist meldete, daß ein Flansch undicht geworden und daß eben mit der Reparatur begonnen worden sei. Ein eifriger Arbeiter hatte schon den Schraubenschlüssel angefaßt, als ihn der Obermaschinenist zu Seite drängte: "Wollen Sie durchaus blimt werden? Bei einer Dampfleitung muß erst der Druck abgelassen werden und hevor wir das tun, wird der Herr Ingenieur bestimmen, wie bei vermindertem Druck aear-

Die Dispensehen ungültig!

Ein Streich des Verfassungsgerichtshofes. — 50.000 Ehen auf Befehl der Reaktion zerstört.

Der Verfassungsgerichtshof, der voriges Jahr auf Befehl der Reaktion "reformiert" werden mußte, hat seine Pflicht getan. Die Herren Durig und Adamovich, welche aus Innsbruck und Graz in den Verfassungsgerichtshof geholt wurden, haben getreulich erfüllt, was man von ihnen erwartet hat. Sie haben die Dispensehen für ungültig erklärt. Drei Jahre lang hat der frühere Verfassungsgerichtshof durch die Gültigkeitserklärung der Dispensehen aus dem mittelalterlichen Eherecht, welches in Oesterreich herrscht, einen Ausweg gewiesen. Nun ist dieser Ausweg verschlossen und aus 50.000 Dispensehen sind rechtlich Konkubinate geworden. Es genügt eine Klage der geschiedenen Frau oder sonstiger "Berechtigter", um die Ehe für ungültig und die Kinder, die ihr entsprossen sind, für unehelich zu erklären. Dies alles geschieht im Namen der christlichen "Sittlichkeit", wie sie von unseren Christlichsozialen verstanden wird.

Dabei ist dieser angebliche Schutz der christlichen Familie ein nackter Schwindel. In Deutschland, wo das klerikale Zentrum die tragende Regierungspartei darstellt, fällt es auch dem fanatischsten Klerikalen nicht ein, gegen die Zivilehe anzukämpfen. In Holland, in Belgien, in Frankreich, in der Schweiz, in der Tschechoslowakei und selbst in Ungarn, wo überall die katholischen Parteien in der Regierung sitzen, haben sie nicht den geringsten Einspruch gegen die Zivilehe erhoben. Der Papst hat in diesen Ländern Konkordate abgeschlossen, ohne sich an der angeblich keiserlichen Zivilehe zu stoßen. Was in der ganzen Welt von der katholischen Kirche längst anerkannt ist, nur

in Oesterreich soll es verboten sein. Es ist nichts als hornierter Machtdünkel einiger Klerikaler, welche päpstlicher als der Papst sind, der in Oesterreich 50.000 Familien ins Unglück stößt.

Man muß nur bedenken, was die Ungültigkeitserklärung der Dispensehe bedeutet. Die Frau des Angestellten verliert jeden Anspruch auf die Pension des Mannes. Die Geschäftsfrau kann aus dem Geschäft, welches sie selbst mit aufgebaut hat, verjagt werden, weil sie ja vor dem Gesetz nur das "Verhältnis" ihres Mannes gewesen ist. Die Kinder werden im Erbrecht empfindlich geschädigt. Und selbst der Arbeitersfrau, die ihren Mann mit Dispens geheiratet hat, können Möbel und Wohnung weggenommen werden.

Und diese barbarische Ungerechtigkeit soll bestehen bleiben! Aber die Herren, welche hier über ihren bittigen Sieg triumphieren, werden bald merken, wie sehr sie sich ins eigene Fleisch geschnitten haben. Unter den Dispensgatten gibt es zweifellos zehntausende, welche bei der letzten Wahl die Einheitsliste gewählt haben. Sie waren an der Forderung nach einer Ehereform nicht sehr interessiert, weil sie ihre Ehe mit Hilfe des Dispenses abschließen konnten. Jetzt haben sie von der Einheitsliste dafür die Quittung bekommen, daß sie der Reaktion in den Sattel geholfen haben. Wir glauben nicht, daß diese Menschen nochmals eine Stimme für die Reaktion abgeben werden. Sie erfahren nun an eigenen Leibe, was es bedeutet, wenn man reaktionärer Herrschaft und Unduldsamkeit zur Macht verhilft.

„Mit dem linken Fuß aufgestanden...“

(Fortsetzung)

"Also dann nur gleich ins Sanitätszimmer, und wenn Sie fertig sind, gehen wir zusammen durch den Betrieb, ich habe die Absicht, die Schutzvorrichtungen im Betrieb wieder einmal zu kontrollieren. Sie scheinen ja heute gerade in der rechten Stimmung zu sein."

Als Hötzl das Sanitätszimmer betrat, brachte man gerade auf einer Tragbahre einen jungen Arbeiter herein, mit einem leichten blauen Gesicht. Aus seinem rechten Schuh tropfte Blut. Der "Sanitätsrat" wie der in der ersten Hilfeleistung ausgebildete Beamte von dem ganzen Fabrikpersonal genannt wurde, rief sogleich die Rettungsgesellschaft an, dann wandte er sich dem Verletzten zu: "Was ist ihm geschehen?"

"Die Rippen, die wir verladen haben, sind sehr schwer. Eine Rippe ist ihm aus der Hand gerutscht und auf den Fuß gefallen," berichtete einer der Träger.

"Wenn ihr schon seht, daß die Rippen so schwer sind, warum habt ihr das nicht dem Betriebsleiter gemeldet, damit er euch Helfer schicken konnte?"

"Wir hatten Eile!"

"Schöne Eile. Jetzt ist die Rippe wahrscheinlich auseinandergebrochen und der Inhalt liegt im Dreck, ist zerbrochen oder muß zumindest gepußt werden. Der Fuß ist hin, die Ware kann nicht geliefert werden und die Kundenschaft schimpft über die Unpünktlichkeit der osterreichischen Industrie. Das haben wir von der unsinnigen Hasterei."

Während dieser Betrachtungen hatte der "Sanitätsrat" mit einigen geschickten Messerschneitten das Hofenbein aufgetrennt, den Schuh vorsichtig aufgeschnitten und vom verletzten Fuß abgelöst, Sod auf die Wunde gepußt, das Bein hochgelagert und mit einer starken Schnur unter dem Arke abgebunden. Nun begann er mit einer in Wundbenzin getauchten Watte den Fuß rings um die Wunde sorgfältig zu reinigen.

"Schert euch zum Teufel mit den Zigaretten, wenn ich hier mit Benzin arbeite,

das kann leicht explodieren. Ueberhaupt darf in Sanitätszimmer nicht geraucht werden. Sie Rosak, Sie müssen immer den Stimmstengel im Munde haben. Wenn Sie noch einmal in der Garage oder bei einem Benzintank mit der Zigarette erwisch werden, fliegen Sie raus, wenn Sie nicht schon früher in die Luft geflogen sind und uns damit die Mühe ersparen. Sie sind überhaupt ein feuergefährlicher Mensch, lebsthin haben Sie wieder die Gasleitung abgeleuchtet, statt sie mit Hilfe von Seifenwasser zu untersuchen. Ich weiß wirklich nicht, warum Sie gegen Seife so große Abneigung haben, wenn man nicht gerade von Ihnen verlangt, Sie müssen sich damit waschen."

"So... fertig," wandte er sich an den Verunglückten, "das nächste Mal paßt gefälligst besser auf. Sagt nicht: wir sind ohnedies unfallversichert, denn gerade Österr sind doch besser, wie das beste Freispital oder die schönste Leich'. Lieber fünf Minuten vorsichtig, als sein ganzes Leben lang tot!"

Inzwischen war das Auto der Rettungsgesellschaft angekommen. Geschulte Hände griffen nach dem Verwundeten, hoben ihn auf die Tragbahre, schoben ihn in den Wagen und ... fort war er.

"Ja, ja, diese vielen Unfälle, ständig mehren sie sich und wären doch so leicht zu verhüten, wenn alle Leute aufpassen wollten!" sagte der Sanitätsrat, sich an Hötzl wendend, der allein zurückgeblieben war.

"Nicht genug damit, daß sich täglich, ja stündlich zahlreiche Unfälle leichter, schwererer und schwerster Art ereignen, ist die Zahl der Unfälle ständig im Steigen begriffen. Manche Unfallarten haben in den letzten acht Jahren eine Verdoppelung erfahren, andere wieder sind weniger gestiegen und haben um 60 bis 80 v. H. zugenommen. Aber ob 50 oder 100 Prozent, jedenfalls sind die Unfallzahlen von Jahr zu Jahr im ständigen Ansteigen begriffen und es ist daraus zu ersehen, daß es dringend geboten

beitet werden kann, wir dürfen doch nicht einfach die Maschinen ohne Dampf lassen". Der Ingenieur traf seine Anordnungen, kontrollierte noch die Sicherheitsventile und ging dann mit dem Werkmeister in die Stanzerei.

"Was ist Ihnen denn heute zugestoßen, Sie abonniertes Pechvogel", fragte er einen Arbeiter, "Ihnen geschieht doch alle Augenblicke etwas".

"Oh, es war nicht sehr arg, Herr Oberingenieur", erwiderte der Gefragte, "nur die Stanze hätte beinahe meine Finger erwischt, aber weil sie ohnedies schon kürzer sind, bin ich mit dem bloßen Schreck davon gekommen!"

"Ja was ist denn dort schon wieder los?"

"Die Schmirgelscheibe ist gesprungen, Herr Ingenieur".

"Ja warum wird sie denn nicht sofort abmontiert, am Ende vergift man darauf, oder es will jemand auf der Maschine arbeiten, der nicht weiß, daß die Scheibe schadhast ist, und das Unglück ist fertig! — Nun, was soll ich mit Ihnen machen?" wandte er sich wieder dem Arbeiter zu. "Sie müssen rein Gärtner werden, das ist eine ungefährliche Beschäftigung".

"D jeh, Herr Ingenieur", verjette Höttl, "wie der gute Mann schon Pech hat, beißt ihn ein Maulwurf beim Umgraben in die Behen oder er schlägt sich mit dem Krampfen auf die Beine!"

"Aber weniger gefährlich ist es trotz allem doch im Garten, wie hier... Wollen Sie wirklich in die Gärtnerei?"

"Herr Oberingenieur", antwortete der Arbeiter, "ich werde gewiß gut aufpassen, ich bleibe hier, hier ist es auch nicht gefährlich, schauen Sie die Presse und Stanze an, die Schutzvorrichtungen sind schon wieder in Ordnung..."

"Also gut, bleiben Sie vorläufig hier, ein Metallarbeiter, der Bergföhneinricht pflanzt, wäre wirklich komisch... So, es pfeift schon zur Mittagspause, was machen Sie jetzt vor dem Essen?"

"Hände waschen, Herr Oberingenieur".

"Sehr richtig. Sagen Sie das auch Ihrem Arbeitsgefährten, der dort draußen die Wand anstreicht. Maler und Anstreicher müssen ganz besonders auf Reinlichkeit achten, ebenso wie Leute, die mit Giftstoffen umzugehen haben... Mahlzeit allseits!"

Fortsetzung folgt.

als Handbohrmaschine, als auch als Ständerbohrmaschine verwendet werden kann, neben einigen mehrspindeligen Hochleistungs-Schnellbohrmaschinen in der Rotunde im Betrieb vorgeführt werden. Selbstverständlich werden auch größere und ganz große Bohrmaschinentypen in der Ausstellung zu sehen sein, doch stellen diese im Großen und Ganzen keine Neuerungen dar.

Im Zusammenhange mit den Bohrmaschinen sollen nun gleich die Spiralschleifmaschinen besprochen werden, welche in den verschiedensten Größen und Ausführungen auf der Messe zu sehen sein werden. Von den kleinen Typen für 2,5 Millimeter Bohrer angefangen, bis zu den großen Halbautomaten für 50 Millimeter und mehr Bohrerdurchmesser, wird hier alles vertreten sein, was den Fachmann interessieren kann. Als verbesserte Neukonstruktion auf diesem Gebiete sei noch eine Universal-Werkzeugschleifmaschine hervorgehoben, die zum Schleifen von Werkzeugen aller Art, wie Fräsern, Reibahlen, Gewindebohrern usw., mit geraden oder gewundenen Nuten, von zylindrischer oder konischer Form bestimmt ist, jedoch ebenso gut auch zum Rundschleifen von Bolzen, Spindeln, und Ähnlichem,



sowie um Planschleifen von Maschinenmessern, Schnitten, Stangen und Formstählen verwendet werden kann.

Aus dieser gedrängten Zusammenstellung, die überdies nur neue oder wesentlich verbesserte Maschinen umfasst, ist ohne weiteres zu ersehen, daß jeder Interessent auf der heurigen Wiener Herbstmesse wieder eine große und übersichtliche Auswahl aller einschlägigen Maschinentypen vorfinden wird, was im Falle eines Bedarfes gewiß eine bedeutende Erleichterung für den Käufer bedeutet, da er alle Modelle im Betrieb vorgeführt bekommt.

Die Werkzeugmaschine auf der Wiener Herbstmesse 1930.

Das heutige Wirtschaftsleben verlangt vom Erzeuger kategorisch eine rationelle Arbeitsmethode, um in dem scharfen Konkurrenzkampf bestehen zu können; nicht zuletzt kommt hierbei der Werkzeugmaschine eine hervorragende Bedeutung zu. Demzufolge werden auch auf der heurigen, in der Zeit vom 7. bis 14. September stattfindenden Wiener Herbstmesse wieder eine große Anzahl neuer, den Forderungen der Wirtschaftlichkeit angepaßter Modelle dieser bereits unentbehrlich gewordenen Maschinen den Interessenten vorgeführt werden.

Da wird zum Beispiel die neue, verbesserte Type einer in der Rotunde ausgestellten kombinierten Universal-Werkzeugmaschine mit Einscheibenantrieb gewiß Interesse erregen, die, außer ihrer Verwendbarkeit in allen mechanischen Werkstätten, ganz speziell für Auto- und Flugzeug-Reparaturwerkstätten geeignet ist. Diese Maschine ermöglicht fünf Arbeitsvorgänge, und zwar das Drehen, Fräsen, Hobeln, Bohren und Schleifen, wobei je drei Arbeitsarten gleichzeitig ausführbar sind; es kann nämlich zu gleicher Zeit gehobelt, gedreht und gebohrt, oder aber gefräst, gedreht (geschliffen) und gebohrt werden. Das Wichtigste bei dieser Universalmaschine ist, daß dieselbe in Bezug auf Präzision und Leistung keiner erstklassigen Einzelmaschine nachsteht und doch der Anschaffungspreis geringer ist, als bei der entsprechenden Anzahl gleichwertiger Einzelmaschinen; dabei erstreckt sich ihre Verwendungsmöglichkeit auch auf Spezialarbeiten, wie auf das Drehen und Schleifen von Kurbelwellen, Zylinderschleifen, Zahnrad- und Zahnstangenfräsen, Vertikalfräsarbeiten usw. Besonders zu erwähnen wäre noch, daß diese Maschine zur Gänze im Inland hergestellt wird, und daß alle Einzelteile ohne weiteres ausgetauscht werden können, da sie nach der D3-Norm ausgeführt sind.

Ebenfalls in der Rotunde werden verschiedene moderne Schnell- und Revolverdrehbänke mit einem noch wenig bekannten, nun neuerdings verbesserten und weiterentwickelten hydraulischen Spindelstockgetriebe vorgeführt werden. Dieses Getriebe ist hier direkt in den Spindelstock der Bänke eingebaut, wobei der linke Maschinenfuß als Ölbehälter ausgebildet ist. Doch ist natürlich auch eine getrennte Anordnung möglich, ebenso wie die Verwendbarkeit dieses Getriebes für jede Art von Werkzeugmaschinen gegeben ist. Der Hauptvorteil dieses Delldruckgetriebes ist folgender: Die Antriebswelle behält eine ständig gleichbleibende Drehzahl bei, während die Drehzahl der Abtriebswelle auf die bequemste Weise durch Verstellung eines Handrades vollkommen stufenlos und stoßfrei in den weitesten Grenzen reguliert werden kann.

Im Prinzip besteht dieses Getriebe aus einer Kolbenpumpe und einem Kolbenmotor. Die Drehzahl der Delpumpe (Primärteil) bleibt stets gleich, doch ist der Kolbenhub und damit die gefördert Delmenge, die aus einem Behälter gepumpt wird, weitgehend veränderlich. Das geförderte Del wird dem Sekundärteil zugeführt, der durch das Drucköl in Bewegung gesetzt wird und als Motor wirkt, dessen Drehzahl von der zugeführten Delmenge abhängt; auch hier

ist eine Subveränderung möglich, was den Regulierungsbereich noch zu erweitern gestattet. Ein Sicherheitsventil sorgt dafür, daß die Maschine nicht übermäßig belastet wird. Auf nähere Details kann leider aus Platzmangel nicht eingegangen werden, doch dürfte zum Verständnis des Wirkungsprinzips auch das hier Gesagte genügen; übrigens wird jeder Interessent Gelegenheit haben, die besprochene Vorrichtung auf der Messe im Betrieb zu sehen.

Ferner wird auf der Herbstmesse ein neuer Schraub- und Fassonautomat mit direktem elektrischen Einzelantrieb (welcher Antrieb überhaupt allgemein bevorzugt wird) zu sehen sein, der mit den modernsten Vorrichtungen des heutigen Werkzeugmaschinenbaues ausgerüstet ist. Auch eine Präzisions-Leit- und Zugspindel-drehbank in neuester Ausführung dürfte das Interesse der Messebesucher erregen, da dieselbe in großen Serien erzeugt wird, was einen niederen Verkaufspreis ermöglicht.

Neu ist auch eine in der Rotunde zur Ausstellung kommende automatische Feindraht-Spulenwickelmaschine, die speziell der Radio- und Telephonindustrie durch ihre zeitparende und präzise Arbeitsweise große Vorteile bieten dürfte. Ueberhaupt werden die voll- und halbautomatischen Maschinen einen großen Raum auf der heurigen Messe einnehmen, da man natürlich im Zeitalter der Rationalisierung das größte Interesse an Zeitersparnis hat. Daher sei an dieser Stelle gleich eine Hochleistungs-Kaltkreis-sägemaschine für Metalle beschrieben, die ebenfalls zum Großteil automatisch arbeitet. Der Antrieb des Kreis-sägeblattes erfolgt durch ein Regelrad, welches in nahe am Rande des Blattes befindliche Fenster eingreift und dadurch eine außerordentliche große Leistung und ein ruhiges, vibrationsfreies Sägen ermöglicht. Es können durch Stekräder sechs verschiedene, dem jeweiligen Material angepaßte Schnittgeschwindigkeiten erzielt werden. Der Vorschub des Sägeblattes wird von der Antriebswelle mittels eines Zahnriemens auf einen verzahnten Schwenzahn abgeleitet, welcher das Sägeblatt trägt. Durch eine zwischengeschaltete Reibungskupplung ist dafür Sorge getragen, daß der Vorschub bei Ueberlastung zeitweise aussetzt, wodurch das Sägeblatt vor Schaden bewahrt wird. Außerdem sorgt noch ein in den Antrieb der Maschine eingesetzter Abscherrstift für die Vermeidung allzu hoher Beanspruchungen. Die Maschine ist für Einscheibenantrieb von der Transmission aus, oder für direkten elektrischen Antrieb geeignet. Die Leistung dieser Säge ist eine außerordentlich hohe, da die robuste Konstruktion große Vorschübe und hohe Schnittgeschwindigkeiten gestattet.

Zum Schlusse seien hier noch einige kleinere Werkzeug-Hilfsmaschinen erwähnt, die ebenfalls auf der Frühjahrsmesse ausgestellt werden und Neuerungen oder Verbesserungen an früheren Modellen darstellen. Hierzu wären vorerst eine Serie von elektrischen Schleif- und Poliermotoren mit Leistungen von 0,2 PS bis 1 PS zu nennen, von welchen der 1 PS Motor in Kombination mit einer verbesserten Schleifmaschine auch zum Schleifen von Kurbelwellen geeignet ist. Ebenso wird eine elektrische Universalbohrmaschine, die sowohl

Die Justiz ist objektiv.

Am Montag hatte sich der Herr Stocker vor dem Margareiner Bezirksgericht wegen des Ueberfalls auf das Gloggnitzer Arbeiterheim im Februar 1929 endlich zu verantworten. Mit ihm war auch der Hahnenschwänzer Imfähr angeklagt.

Stocker wurde zur Last gelegt, daß er den Arbeiter Schierleimer verlegt und einen Sessel gegen das Podium geschleudert hat. Imfähr hat mit einem Gummiknüdel den Arbeiter Franz Reingruber verlegt.



Bei der Verhandlung gab Franz Reingruber als Zeuge an, daß er bei der Tür stand, um eindringende Heimwehrlaute abzuhalten, und daß er dabei von drei Heimwehrlauten mit Gummiknüdeln geschlagen wurde. Imfähr habe ihn auf den Kopf getroffen und ihn so verlegt, daß er drei Tage beruhsunfähig war. Schierleimer hat als Zeuge angegeben, daß er genau sah, wie Stocker einen Sessel auf das Podium schleuderte. In der allgemeinen Kauferei, die sich nun entwickelte, wurde der Zeuge selbst am Halse und am Ellbogen verlegt, und er vermutet, daß ihm Stocker, der in seiner Nähe stand, die Verletzungen beigebracht habe.

Selbstverständlich fanden sich eine ganze Reihe von „Heimwehrkameraden“, welche bestätigten, daß Stocker und Imfähr damals im Gloggnitzer Arbeiterheim die wahren Lampen gewesen sind. Obwohl auch der Margareiner Bezirksrichter Dr. Poppy schon etwas davon gehört haben könnte, wie Heimwehrausagen zu stunde kommen, genügt ihm die Angaben dieser tadellosen Ehrenmänner, um die beiden Hahnenschwänzer freizusprechen. Stocker, fand der Richter, habe in Notwehr gehandelt, und bei Imfähr sei es nicht nachgewiesen, daß er den Reingruber mißhandelt habe. Man sieht, die Justizerei ist eine echte Kunst. Entweder wird nichts nachgewiesen, oder wenn der Beweis so klar ist, daß an ihm nicht zu rütteln und zu deuteln ist, dann kann man immer noch mit dem Notwehrparagrafen einen Freispruch erzielen. Wer aber behaupten wollte, daß man die volle „Objektivität“ der Justiz nur dann zu merken bekommt, wenn man mit dem Hahnenschwanz auf dem Hute in den Gerichtssaal spaziert, der wäre ein böser Marxist, der von der gleichen objektiven Justiz zweifellos zu einer schweren Strafe verurteilt werden würde.

Eine neue, ständige Erfindungen-Ausstellung.

Ein Haus der Technik in Wien!

Der unter dem Ehrenpräsidium der Herren Minister a. D. Eduard Heintl und Dr. Hans Schürff (der dritte Ehrenpräsident an Stelle des vor kurzem

verstorbenen Präsidenten der Wiener Arbeiterkammer Franz Domes ist noch nicht ernannt) tätige Erfinderverband eröffnet im September 1930 im neuen technischen Warenhaus, Wien, VII., Neubaugasse 3, eine ständige Ausstellung von Erfindungen und Neuheiten.

In dieser Ausstellung sollen die österreichischen Erfinder, auch die unbemittelten, die Möglichkeit haben, ihre Erfindung durch Ausstellung eines Modells, fertigen Produktes oder einer Zeichnung vorführen zu können, um so der Industrie, dem Handel und Gewerbe des In- und Auslandes zu zeigen, was österreichischer Erfindergeist zu leisten vermag. Zahlreiche, in allen Kulturstaaten den Menschen heute als selbstverständlich erscheinende Erfindungen, haben ihre Wiege in Oesterreich. Wir verweisen diesbezüglich bloß auf die Erfindungen des Gasglühlichtes, Zereisen und Osmiummetall Dr. Auer von Welsbach, auf die Erfindung des Altmeisters Krefz, dessen Flugzeug schwerer als die Luft, den Siegeszug durch die Welt feierte, auf die radiotechnischen Erfindungen des so früh verstorbenen von Lieben usw.

Es ist zu hoffen, daß diese Ausstellung mit dazu angetan sein wird, einerseits den Fremdenverkehr in Wien zu heben, andererseits aber auch gar mancher Industrie Beschäftigung zu bieten, dies umsomehr, als auch das Haus, in welchem diese Erfindungen-Ausstellung untergebracht ist, nach den neuesten Errungenschaften der Technik umgebaut wird.

Ueber Auftrag des bekannten Radiounternehmens Eugen Goldschmied in Wien wird das neue „Haus der Technik“ nach den Plänen des Herrn Doktor Ign. Arch. Michael Engelhardt der technischen Hochschule in Wien geschaffen und soll eine europäische Sehenswürdigkeit werden. Wien wird um einen mächtigen Kulturfortschritt bereichert und soll wieder einmal beweisen, daß der österreichische Geist trotz Not und Wirtschaftskrise in der Welt immer noch mit tonangebend ist.

Die Erfinder, gleichgültig welcher Klasse sie angehören, ob Gelehrte, Fabrikanten, Arbeiter, Angestellte, Gewerbetreibende oder Handwerker, mögen sich zeitgerecht wegen Beteiligung an dieser Ausstellung an den österreichischen Erfinderverband, Wien, I., Postgasse 7, — staatliches Gebäude — (einer nicht auf Gewinn berechneten Institution) wenden, damit sie bei Eröffnung der Ausstellung berücksichtigt werden können.

Die Erledigung der Anmeldungen erfolgt der Reihe nach, jede einzelne geschützte Erfindung wird seitens der Verbänderausstellung vor Zulassung zur öffentlichen Ausstellung auf deren Brauchbarkeit und wirtschaftlichen Wert geprüft. Unbemittelte Erfinder haben keine Platzmiete zu entrichten, wogegen die Bemittelten eine Gebühr zur Deckung der Unkosten zu leisten haben. Die Ausstellung ist öffentlich, ohne irgendwelches Entgelt jedermann frei zugänglich.

An Proletariereckern und Vormünder!

Wo finden Landmädchen in Wien einen Hausgehilfinnenposten?

Proletariereckern und Vormünder, wenn Ihr im Herbst Eure Mädchen und Mündel nach Wien in den Dienst schickt, dann müssen Sie vor allem mit einer Dienstkarte versehen sein. Diese erhält man auf den Gemeindeämtern. Zur Lösung derselben braucht man ein Lichtbild, Heimat- und Taufschein, Meldezettel. Ohne Dienstkarte darf keine Hausgehilfin in Wien oder einer anderen Stadt vermittelt werden. Wenn die Mädchen nun ohne diese wichtige Legitimation in die Stadt kommen, veräumen sie nur Zeit, Geld und müssen zuwarten, bis sie die Dienstkarte zugeschiedt bekommen. Von großem Vorteil ist es auch, den Mädchen überhaupt auch die anderen Dokumente, wie Heimat- und Taufschein mitzugeben.

So wie für jeden arbeitenden Menschen ist auch für die Hausgehilfin die Berufsorganisation von großer Wichtigkeit. Für Arbeitertüchter, die den Haushaltsberuf wählen, kommt die „Einigkeit“, Verband der Hausgehilfinnen, Erzieherinnen und Hausarbeiterinnen Oesterreichs, als richtige Berufsvertretung in Betracht. Sie bietet ihren Mitgliedern Rechtsschutz und Rechtshilfe, unentgeltliche Stellenvermittlung, verfügt über Hausgehilfinnenheime, wo die Mädchen während der Stellensuche billig untergebracht sind. Keine Betten in schönen, lichten Zimmern, stehen den Hausgehilfinnen zur Verfügung. Sie sorgt für gute und nützliche Verwendung der freien Zeit durch Kurse und berufliche Schulung, bietet an Sonntagen Vorträge über alle den Hausgehilfinnen nützlichen Gebiete.

Vor allem aber weise man die Mädchen an die gewerkschaftlichen oder städtischen Arbeitsvermittlungen, die sowohl auf die Einhaltung der Mindestlöhne als auch des Hausgehilfinnengesetzes achten.

Schriftliche Anfragen (wobei Retourmarken erbeten werden) richtet man an den Verband der Hausgehilfinnen „Einigkeit“, Wien, VI., Rahtgasse 2.

Hohe Zwischenhandels-gewinne.

Ein Beispiel dafür wie der Zwischenhandel oft die Waren verteuert, brachte kürzlich eine deutsche Gewerkschaftszeitung. Es handelt sich um Tapeten. Von einer der besten Sorten betrug der Rollenpreis: Fabrik 75 Pfennig, Händler-Agentenpreis 1.50 Mark, Händler-Ladenpreis 2 Mark! Die Steigerung von der Fabrik bis zum Verkaufsladen betrug also 166.7 Prozent!

Bei einer noch besseren Sorte betrug der Rollenpreis: Fabrik 1.50 Mark, der Agentenpreis 3 Mark, der Ladenpreis 4 Mark. Der Handelsaufschlag erreichte also ebenfalls 166 Prozent! Bei solchen Aufschlägen ist es natürlich kein Wunder, daß die Kaufkraft der Konsumenten versagt. Wer aber diesen Wucher wahrnimmt, der müßte in der Tat eine eiserne Stirne haben, wenn er noch weiter behaupten wollte: „die hohen Löhne sind daran schuld!“

Reithallenkino-Programm.

Freitag, den 15. August bis Donnerstag, den 21. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

„Donauwellen“

Wien, du Stadt der Vieder, Tonfilmposse

Freitag, den 22. August 1930 bis Montag, den 25. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

„Frauennot-Frauenglich“

Dienstag, den 26. August bis Donnerstag, den 28. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Der Tonfilm

„Clappe 1918“

Aus der Genossenschaftsbewegung.

An die Delegierten zur internationalen genossenschaftlichen Frauenkonferenz!

Mittwoch, den 20. August, findet um halb 6 Uhr abends im Konzerthaus eine dringende Vorbesprechung der österreichischen Delegierten statt. Wir ersuchen alle Delegierten, ihre Abreise so einzurichten, daß sie bestimmt um diese Zeit in Wien sind. Die fehlenden Drucksorten erhalten die Delegierten bei der Vorbesprechung.

Das Programm für alle mit dem Internationalen Genossenschaftskongreß verbundenen Sitzungen und Veranstaltungen

Alle Sitzungen und Versammlungen finden im Konzerthaus, Wien, I., Lothringerstraße 20, statt.

Mittwoch, den 20. August: Presseempfang der gesamten in- und ausländischen Pressevertreter. Beginn halb 5 Uhr.

Donnerstag, den 21. August: Genossenschaftliche Pressekonferenz. Beginn 3 Uhr.

Donnerstag und Freitag: Internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz. Mittlerer Konzerthausaal. Beginn vormittags halb 10 Uhr, Schluß 5 Uhr an beiden Tagen. Ohne Delegierten- oder Gastkarte kein Eintritt.

Freitag, den 22. August: Internationale Konferenz der genossenschaftlichen Versicherungsinstitute.

Freitag nachmittags um 3 Uhr: Genossenschaftliche Erziehungskonferenz.

Samstag, den 23. August: Um 10 Uhr vormittags Internationale Bankkonferenz und zur selben Zeit in einem anderen Saal die Generalversammlung der Internationalen Großeinkaufsgesellschaft. Von halb 5 Uhr an tagt der Leitende Ausschuß des Genossenschaftsbundes.

Sonntag, den 24. August, tagt der Zentralvorstand des Bundes.

An diesen Konferenzen und Sitzungen können nur die Delegierten teilnehmen, die besonders zu diesen Tagungen delegiert werden. Es werden für keine der Veranstaltungen, außer für die Frauenkonferenz, Gastkarten ausgegeben.

Von Montag, den 25. August, bis Donnerstag, den 28. August, tagt täglich die Plenarversammlung des Kongresses.

Programm des Dreizehnten Kongresses des Internationalen Genossenschaftsbundes, welcher am 25., 26., 27. und 28. August in Wien im Konzerthaus, III., Lothringerstraße 20, stattfinden wird.

Tagesordnung.

Erste Sitzung.

Montag, den 25. August, 9.30 Uhr: Eröffnung des Kongresses. — Begrüßungsansprache der österreichischen Genossenschaftler. — Eröffnungsansprache des Präsidenten. — Empfang der befreundeten Delegierten und der Ehrengäste. — Ernennung der Sekretäre. — Annahme der neuen Geschäftsordnung des Kongresses. — Wahl des Resolutionskomitees.

12.30 Uhr: Mittagspause.

Zweite Sitzung.

14.30 Uhr: Bericht des Zentralvorstandes über die Tätigkeit des Internationalen Genossenschaftsbundes seit dem Kongreß von Stockholm. Schluß der Sitzung 17.30 Uhr.

Dritte Sitzung.

Dienstag, den 26. August, 9.30 Uhr: Bericht des Zentralvorstandes und über

die von den Genossenschaften oder dem Zentralvorstand unterbreiteten Resolutionen.

12.30 Uhr: Mittagspause.

Vierte Sitzung.

14.30 Uhr: Aenderung der Satzungen des Internationalen Genossenschaftsbundes. — Wahl des Zentralvorstandes. — Wahl des Ehrenkomitees. — Bericht über die Vereinigung, die Finanzierung und den Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte der Genossenschaften und ihre Beziehungen zu den Konsumgenossenschaften. Referent Sir Thomas Allen und ein Vertreter des kanadischen Weizenpools.

17.30 Uhr: Vertagung des Kongresses.

Fünfte Sitzung.

Mittwoch, den 27. August, 9.30 Uhr: Diskussion über den Bericht von Sir Thomas Allen. — Resolution. — Bericht über die Rochdaler genossenschaftlichen Grundsätze und die modernen Kreditysteme im Warenverkauf. Referent Vollrath Klepzig.

12.30 Uhr: Mittagspause.

Sechste Sitzung.

14.30 Uhr: Diskussion über den Bericht von Vollrath Klepzig. — Resolution.

17.30 Uhr: Vertagung des Kongresses.

Siebente Sitzung.

Donnerstag, den 28. August, 9.30 Uhr: Verhandlung über die Resolutionen welche vom Leitenden Ausschuß vorgelegt und angenommen wurden, nach § 24 b und c der Satzungen.

12.30 Uhr: Mittagspause.

Achte Sitzung.

14.30 Uhr: Schlußsitzung zur Überprüfung der vom Resolutionskomitee vorbereiteten Resolutionen. — Verschiedene Fragen.

Schluß des Kongresses.

Festliche Veranstaltungen für die Delegierten zur Frauenkonferenz:

Freitag, den 22. August, um 8 Uhr abends Festvorstellung im Ottakringer Arbeiterheim, großer Saal.

Samstag, den 23. August, 9 Uhr vormittags, nur für die ausländischen Gäste, Rundfahrten durch das neue Wien, gemeinsames Mittagessen im Ottakringer Arbeiterheim, anschließend Besuch der Stafa und des Schlosses Schönbrunn.

Festliche Veranstaltungen für die Kongreßteilnehmer:

Sonntag, den 24. August: Großes Sportfest mit anschließendem Feuerwerk auf der Hohen Warte, Beginn 3 Uhr. Beginn des Feuerwerks 8 Uhr.

Montag, den 25. August, 21 Uhr: Festbeleuchtung des Rathauses und des Hochstrahlbrunnens.

Dienstag, den 26. August, 17.30 Uhr: Begrüßung der internationalen Gäste durch die Wiener Jugend vor dem Konzerthaus. Großer Demonstrationszug der Kinderfreunde und Jugendlichen. Ueberreichung von internationalen Flaggen an die Jugendgruppen.

Um 21 Uhr Empfang der Kongreßdelegierten beim Bürgermeister von Wien.

Mittwoch, den 27. August, 20 Uhr: Festspektakel im Burggarten, bei schlechtem Wetter im Festsaal der Wiener Hofburg.

Donnerstag, den 28. August, 20 Uhr: Empfang der Mitglieder des Zentralvorstandes des Internationalen Genossenschaftsbundes durch die Großeinkaufsgesellschaft und den Verband.

Wählet
die guten
Swoboda Dauerbrandöfen
„Automat“, „Tantal“
Gas- u. Kohlenherde
Prospekte, Ing.-Besuch kostenlos
Alois Swoboda & Co., St. Pölten,
Rathausplatz 3-4 (Dorotheum)

Freitag, den 29. August: Nach Schluß des Kongresses Führungen der ausländischen Gäste durch das neue Wien und die genossenschaftlichen Betriebe.

Internationale Genossenschaftsschule.

Diese wird in der Zeit vom 16. bis 23. August in der Konsularakademie abgehalten. Es werden diesmal 150 Schüler und Schülerinnen daran teilnehmen, fast doppelt soviel wie im letzten Jahr.

Vorläufig sind die folgenden Vorlesungen in Aussicht genommen:

Das österreichische Genossenschaftswesen. I.

Das Konsumgenossenschaftswesen in den Vereinigten Staaten.

Die Entwicklung des Genossenschaftswesens in Rußland.

Die Rochdaler Genossenschaftsprinzipien.

Das internationale Genossenschaftswesen.

Genossenschaftliche Bildung und Propaganda in Amerika.

Das österreichische Genossenschaftswesen. II.

Generalprogramm.

(Aenderungen vorbehalten.)

Frühstück 8 Uhr. Vorlesung 9 Uhr. Mittagessen 12.30 Uhr. Nachtmahl 19 Uhr.

Samstag, 16. August, 19 Uhr: Eröffnung der Schule. Empfang durch den Verband deutschösterreichischer Konsumvereine.

Sonntag, 17. August. Vormittag: Vorlesung. Nachmittag: Besichtigung der Stadt Wien. (Kaiserliches Schloß, Rathaus, Stadtpark, Fahrt auf den Kobenzl.) Abends: Vorlesung.

Montag, 18. August. Vormittag: Vorlesung. Nachmittag: Ausflug nach Schönbrunn.

Dienstag, 19. August. Vormittag: Vorlesung. Nachmittag: Besichtigung der Konsumgenossenschaft Wien und der Stafa.

Mittwoch, 20. August. Vormittag: Vorlesung. Nachmittag: Ausflug nach Klosterneuburg. (Herliches Stift und Fahrt auf der Donau mit Motorschiffen.)

Donnerstag, 21. August. Vormittag: Vorlesung. Nachmittag: Ausflug nach Brunn am Gebirge in die Schuhfabrik der Großeinkaufsgesellschaft.

Freitag, 22. August. Vormittag: Vorlesung. Nachmittag: Ausflug nach Baden, einem berühmten Badeort. Abends: Gesellschaftlicher Abschiedsabend.

Samstag, 23. August. Vormittag: Schluß der Schule.

Seiteinteilung

für die Veranstaltungen und Festlichkeiten anlässlich des Internationalen Genossenschaftskongresses.

(Nur für die Gäste aus Oesterreich.)

Samstag, 23. August. Vormittag: Präzise dreiviertel 8 Uhr Zusammenkunft auf den bekanntgegebenen Bezirksfammelsplätzen, sodann bezirksweise Führung durch das neue Wien, Besichtigung der Wohn

Unmöbliertes großes Zimmer

mit eventueller Vorzimmerbenützung und Telefonanschluß gassenseitig im Zentrum der Stadt in Hauptstraße als Büro zu vermieten.

Auskunft: Ludwig Benesch, Heßstraße

Biertrinker!

erstklassige **Qualitätsbier Spezial Märzen**

aus dem Brauhause der Stadt Wien zum Ausschank gelangt. Außerdem biete ich vorzügliche Weine und erstklassige Küche. Schöne Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen.

Leopold Etlinger

Gastwirt

St. Pölten, Marktgasse Nr. 4
Verbindungsstraße: Kremser Gasse — Rathausplatz

hausanlagen und der genossenschaftlichen Betriebe. Nachmittag: Besuch der Wiener Bäder, freier Eintritt gegen Vorweisung der Teilnehmerkarte. U. Kongreßbad. B. Strandbad Gänsehäusel u. a. Abends: Festvorstellungen im Apollotheater sowie anderen Wiener Theatern, die noch bekanntgegeben werden. Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen sind bei den Gruppenführern zu haben.

Sonntag, 24. August. Vormittag: Präzise dreiviertel 8 Uhr Zusammentreffen auf den bekanntgegebenen Bezirksversammlungsplätzen. Besuch des alten Wien. Hofburg, Spanische Reitschule, Parlament, Rathaus, Staatstheater, Konzerthaus, Denkmäler und Gärten. Nachmittag: Ab 3 Uhr internationales Sportfest auf der Hohen Warte und Riesenschauwerk in zwei Abteilungen. Detailsprogramme für das Sportfest und Feuerwerk am Sportplatz Hohen Warte.

Montag, 25. August. Vormittag: Präzise dreiviertel 8 Uhr Treffpunkt auf den zugewiesenen Bezirksversammlungsplätzen. Besuch des neuen Wien und der genossenschaftlichen Betriebe. Nachmittag: Besichtigung der genossenschaftlichen Betriebe. Abends: Festbeleuchtung des Wiener Rathauses und Plakonzerte auf verschiedenen Wiener Plätzen, die noch bekanntgegeben werden.

Auskünfte.

Für die in- und ausländischen Delegierten und Gastdelegierten werden alle

Auskünfte im Konzerthaus (Eingangshalle) im Auskunftsbüro erteilt. Das vorbereitende Komitee wird ebenfalls im Konzerthaus anwesend sein und jene Auskünfte erteilen, die das Auskunftsbüro zu erteilen außerstande sein sollte. Im Auskunftsbüro sind auch alle Auskünfte in Reiseangelegenheiten, für Theater, Konzerte, Rundfahrten usw. zu bekommen.

Für die Gäste aus Oesterreich, die keine Delegierten oder Gastdelegierten sind, gelten folgende Bestimmungen:

Sämtliche Auskünfte ausnahmslos bei den zugewiesenen Gruppenführern; nur Auskünfte in Wohnungsangelegenheiten, wenn etwa ein zugewiesenes Quartier besetzt sein sollte, durch das Wohnungsbüro, Wien, 2. Bez., Praterstraße 8, Telephon R-48-500.

Pilzvergiftungen.

Recht häufig sind zur jetzigen Zeit wieder die Pilzvergiftungen, von denen in der Öffentlichkeit meist nur jene Fälle, die einen tragischen Ausgang nehmen, bekannt werden. Durch rasch zugreifende Hilfe können jedoch vielfach schwerere Folgen abgewendet werden. Zunächst muß der Grundsatz: **Ich keinen Pilz, den du nicht als giftig kennst!** beachtet werden. Ferner ist zu beachten, daß Pilze, sehr rasch in Verwesung übergehen. Sie müssen also frisch ge-

nommen werden. Verdorbene Pilze sind in ihrer Wirkung fast den giftigen gleichzuhaltend. Wenn diese beiden Vorsichtsmaßnahmen nicht außer Acht gelassen werden, dann ist die beste Gewähr gegeben, daß es zu Vergiftungen nicht kommen kann. Eine Pilzvergiftung äußert sich durch plötzliches Erbrechen, Durchfall, heftige Magenschmerzen, Schwindel und im weiteren Verlaufe durch Krämpfe und Delirien. Dem Erkrankten gebe man viel warmes Wasser mit Milch oder Butter und befördere das Erbrechen, indem der Schlund mit einer Feder gekitzelt wird. Durchfall ist durch Klister herbeizuführen. Schnelligst berufe man den Arzt, dem man — um Zeitverlust zu vermeiden — mitteilt, um was es sich handelt.

Das Automobil in Amerika.

Nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik hat sich der amerikanische Automobilbestand von 1928 bis 1929 um 8 Prozent vermehrt. In den Vereinigten Staaten waren im Jahre 1929 26,501.443 Kraftfahrzeuge im Betrieb. An Zulassungsgebühren, Strafen, Gebühren für Führerscheine usw. nahm der Staat 347,843.543 Dollars ein, wovon er für Verwaltungsgebühren und

ähnliche Unkosten 24,505.737 Dollars für sich behielt. Die übrigen 323,337.806 Dollars werden zur Verbesserung des Automobilstraßennetzes verwendet. Die Zahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge beträgt im Staate New York 2,263.359 in Kalifornien 1,974.431 und in Ohio 1,766.641.

Gestohlen wurden in New York im Jahre 1929 10.064 Automobile; mit dieser Zahl überflügelt New York alle anderen Städte der Welt. 40 Prozent der Diebe konnten erwischt werden. Im New Yorker Verbrechenalbum sind die Porträts von 1900 gewerbmäßigen Autodieben, 6.500 des Autodiebstahls Verdächtigen und 3.000 Heflern enthalten. Ein gewisser White hat in 7 Monaten, — bis zu seiner Verhaftung — 608 Autos gestohlen und verkauft, das sind also etwa 3 im Tage!

Gutenberg-Buchdruckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Kreiskrankenkasse St. Pölten. Im Monat Juli 1930 waren 4.342 Mitglieder im Krankenstande, wovon 2.274 vom Vormonat übernommen und 2.068 zugewachsen sind. Hier von sind 1.899 Mitglieder genesen und 13 gestorben, so daß weiterhin noch 2.430 Mitglieder am Krankenstande verbleiben. In Kurorten und Heilstätten waren 114 Mitglieder untergebracht.

Im abgelaufenen Monat wurde an 132 Mitglieder Zahnersatz verabsolgt. Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern 110.342,34 S.; an Mutter- und Kinderschutzkosten (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämiën und Hebammenentschädigungen) 16.534,65 S.; an Arzte- und Krankenkontrollkosten 60.958,06 S.; an Medikamenten- und Heilmittelkosten 16.849,48 S.; an Spitalverpflegs- und Transportkosten 23.086,74 S.; an Begräbniskosten 2.740.— S.; an Familienversicherungskosten 6.679.— S.; an Zahnbehandlungskosten —.— S. Zusammen 237.690,27 Schilling.

Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds: (Unterstützungen an ausgesetzte Mitglieder, Kuraufenthalt und Rekonvaleszentenpflege, Lehrlings- und Kinderfürsorge u. a. m.) 68.111,29 S.

Betriebsmäßig verausgabte die Kasse seit 1. Jänner 1930 2.066.731,55 S. Gesamtbetriebsumsatz im Monat Juli 1930 1.976.310,27 S.

Abgeführt wurden im Monat Juli 1930: An Arbeitslosenversicherungsbeiträgen 179.148,04 S.; an Zusatzbeiträgen für Arbeitslosenfürsorge 47.020,53 S.; an Altersfürsorgebeiträgen der Arbeiter 47.772,82 S.; an Altersfürsorgebeiträgen der Hausgehilfen 2.044,86 S.; an Arbeitsvermittlungsbeiträgen

9.597,23 S.; an Kammerbeiträgen 4.674,44 S.; an Siedlungsfondsbeiträgen 1.123,24 S.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Freidenkertreffen in St. Pölten.

Der Agitationskreis St. Pölten des Freidenkerbundes veranstaltete am 3. August in St. Pölten ein Freidenkertreffen verbunden mit einer Sängerschaft des Freidenker-Sängerbundes Wien. Alle jene Kämpfer gegen Dogmenglauben und Kirchentum hatten sich zusammengefunden, um durch ihr Erscheinen in Sankt Pölten zu bekunden, daß sie täglich und stündlich daran arbeiten, damit das Proletariat nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch geistig und kulturell von den Fesseln einer bereits den Keim des Todes in sich tragenden Gesellschaftsordnung befreit werde.

Trotz der drückenden Wirtschaftskrise und der schweren Opfer einer Reise sind viele auswärtige Genossinnen und Genossen nach St. Pölten gekommen, um den St. Pöltner Freidenkern ihre Solidarität zu bezeugen und sie in ihrem weiteren Wirken zu bestärken. Vor allem wurden die in namhafter Anzahl erschienenen Genossen des Bezirksverbandes Rudolfsheim, des Freidenker-Sängerbundes, der Pfeifer- und Trommlersektion mit ehrlicher Freude begrüßt. Die Ortsgruppen des Kreises St. Pölten, und zwar Hainfeld, Rainfeld, Traisen, Freiland, St. Agg, Wilhelmsbura, Spragern, Angenhof, Krems, Pöchlarn und Riebenberg-Gamina hatten verhält-

nismäßig starke Delegationen entsendet. Sogar Genossen aus Guntramsdorf, Ebenfurth und Leoben haben die weite Reise nicht gescheut, um nach Sankt Pölten zu kommen.

Die um halb 9 Uhr in St. Pölten ankommenden Wiener Genossen wurden von den Sängern des Arbeiter-Gesangsvereines „Liederfreiheit“ am Bahnhofplatz durch einen Sangesgruß begrüßt, worauf die Wiener Sänger antworteten. Nach kurzen Begrüßungsworten seitens des Obmannes Gen. Kreuzer, brachten die Wiener Sänger gleichsam als Einleitung, einen Freiheitschor zum Vortrag, der durch seine Klangfülle und Kampfbegeisterung bei den Anwesenden einen unaussprechlichen Eindruck hinterließ. Mit klingendem Spiele wurde sodann zum Kinderfreundenheim Süd marschiert, wo die Aufstellung zum Festzug erfolgte. Begleitet von der Marschmusik der Bauarbeitergewerkschaftskapelle und der Pfeifer und Trommler zogen 2000 klassenbewußte Proletarier durch die Stadt, von freudigen Zurufen der Arbeiterschaft begrüßt. Begünstigt vom herrlichsten Sonntagswetter trafen die Marschierenden, unter denen die große Anzahl der Frauen besonders auffiel, um halb 11 Uhr im Stadtsaalgarten ein.

Den Höhepunkt erreichte das Treffen bei der im Stadtsaalgarten abgehaltenen Festversammlung. Raum vermochte der ausgedehnte Garten die massenhaft anwesenden Festteilnehmer zu fassen. Gen. Kreuzer begrüßte die festfrohe gestimmte Versammlung der Freiheitskämpfer mit einleitenden Worten über Zweck und Ziel der Veranstaltung. Hier auf überbrachte Landtagsabgeordneter Gen. Sedlaczek namens der sozialdemokratischen Partei der Versammlung die herzlichsten Grüße und hieß die Fest-

gäste seitens der Mehrheit der Bevölkerung von St. Pölten besonders willkommen. Er betonte insbesondere, daß die Freidenker unter Gleichgesinnten und Klassengenossen in St. Pölten weilen und sich wohl fühlen mögen.

Gen. Giller, Obmannstellvertreter des Landes Wien des Freidenkerbundes begrüßte die Versammelten im Namen der Bundesleitung sowie der Landesleitung Wien und sprach in äußerst wirkungsvoller Weise über die Notwendigkeit und die Taktik des Kampfes für die geistige Befreiung der Arbeiterklasse und zeigte in klarer, überzeugender Art die Wege auf, die zu diesem Ziele führen.

Die Festrede sprach Gen. Znaiden, von den Teilnehmern mit einem wahren Begeisterungssturm begrüßt. Wer da glaubte, daß Genosse Znaiden seine bisher bekannten rednerischen Glanzleistungen nicht zu überbieten vermöchte, hatte sich in einem großen Irrtum befunden. Wie Pfeilschneide sausten seine Worte auf die klerikalen Dunkelkammerherren, die gegenwärtig glauben, Oesterreich mit Hilfe ihrer faschistischen Heimwehrhorden auf die Dauer regieren zu können. In klaren Beispielen zeigte Genosse Znaiden den Schwindel auf, den das parasitäre Kirchentum seit jeher unter dem Deckmantel „Religion“ mit der Menschheit getrieben hat und gestützt auf ihre Verdummungspolitik noch immer treiben kann. Mit einem Appell zu weiterer intensiver Arbeit in der Aufklärung gegen die schwarzen Volksfeinde schloß Gen. Kreuzer die begeisterte Kundgebung.

Es folgte hierauf die Kulturfeier, die den anwesenden St. Pöltner Genossen sowie den fremden Gästen eine Stunde reinsten Genusses bot und auch in die

Triumph



Ariel

HINTEREGGER

**St. Pölten, Heßstraße Nr. 7
Wien, XIV., Johnstraße 31**
Raten ohne Bank

fer Hinsicht vollste Befriedigung auslöste. Der Freidenkersprechchor leitete die Feier ein. Zwei Chöre, von denen der eine die unsägliche Not des Proletariats, der andere den bewußten Kampfwillen aufzeigte, bewies das Können dieser noch jungen Organisation des Freidenkerbundes. Alle fühlten, daß diese neue Art des Sprechens zu den Arbeitermassen ein nicht zu unterschätzendes Kampfmittel geworden ist, und seine Pflege unbedingt aufrecht erhalten werden müsse.

Der Freidenker-Sängerbund unter der Leitung des Chormeisters Gen. Viktor Korda zeigte seine Sangeskunst von der glänzendsten Seite. Die gemischten Chöre: „Die Arbeiter von Wien“, von Viktor Korda; „Morgenrot“ von Otto de Nobel; „Es wird gehen“, von Bella Reizig zeigten in ihrer Klangfülle und Verschmelzung der Männer- und Frauenstimmen eine bedeutende Technik und Ausarbeitung. Die Männerchöre: „Die Arbeit“, von Josef Scheu; „Die Brückenbauer“, von Leopold Beer; „Die Wanderratten“ von Josef Scheu mit Klavierbegleitung (den Flügel hatte in liebenswürdiger Weise die Klavierhandlung „Strohlof“ beige stellt) hoben in ihrer Kraft und in ihrer Ausdrucksform die Tendenz der einigenden Arbeit hervor. Die zwei Frauenchöre: „Wir Frauen“, von S. Kranik und „Die Nacht“ von Franz Abt führten in der Zartheit des Vortrags zu andachtsvoller Höhe. Die noch gesungenen gemischten Chöre: „Seltsames Wandern“ von Josef Scheu; „Abfage“ (Volkslied) und die Männerchöre „Frühlingslied“ von Neidhart von Neuental; „Arbeiterlied“ von Klaus Bringsheim ließen erkennen, daß die Freidenker-Sänger ein gewaltiges Pensum von Arbeit hinter sich haben und jederzeit durch ihre Kunst die Herzen der Zuhörer erobern.

Nachmittags sollten Ausflüge in die Umgebung veranstaltet werden, doch ließ der einsetzende Regen die Absicht nicht zur vollen Auswirkung gelangen.

Man kann sagen, das Freidenkertreffen ist gelungen, trotz der Unkenrufe aus dem klerikalen Sumpfe. Ohne Gendarmerie und Polizeikordon feierten die Freidenker in wohldisziplinierter Form ihr Fest und nicht der geringste Zwischenfall ließ das Einschreiten der Behörde notwendig erscheinen. Wir danken allen Genossen, die durch ihre Mitarbeit zum Gelingen des Treffens beigetragen haben, insbesondere den Sängern des Arbeiter-Gesangvereines „Liederfreiheit“. Dank gebührt auch den

Sprachner Arbeiter-Samaritern, die den ganzen Tag in opfervoller Weise Dienst gemacht hatten, glücklicherweise aber nicht in Aktion treten mußten.

ESSET ÄHRENBROT

Klerikale Gehässigkeit.

Am Sonntag, den 3. August, hielten die Freidenker in den Stadtsälen ihre Morgenfeier ab. Anlaß genug, um alle klerikalen Seelen in Aufregung zu versetzen und diese Veranstaltung als eine von den Noten ins Werk gesetzte Unbotmäßigkeit gegen die Kirche zu bezeichnen. Um nur ja recht viele Seelen der Kirche zu retten, fühlt sich so manche fromme Betschwester verpflichtet, etwaige in Versuchung geratende Menschen von dem schändlichen Treiben der vom Teufel besessenen Freidenker abzuhalten. Und sollte es immerhin noch Menschen geben, welche überhaupt noch nicht wissen, wer die Noten sind, so werden jene geflüchtlich auf diese aufmerksam gemacht. Der Unwissende soll eben rot von schwarz unterscheiden können. Das nennen sie gute Erziehung.

Um hierfür ein Beispiel zu geben, sei folgende wahre Begebenheit erzählt, welche uns ein Beobachter mitteilte. Aus den Stadtsälen, in welchem die Freidenker versammelt waren, war Musik hörbar. Mehrere Menschen, darunter auch Kinder, lauschten auf der Straße der Musik. Eine Frau, der man es wegen ihres großen Leibumfangs ansah, daß sie Not noch nicht kennen gelernt hat, sagte zu einem Kinde folgendes: „Bist du von den Noten die Aufpasserin?“ Dies aber nicht ohne zynischer Gehässigkeit. Man sieht gleich, wo die Kinderverderber zu suchen sind. Diese Frau ist uns bekannt, Sie ist die Frau, oder richtiger gesagt, noch immer nicht verheiratete Frau — man sagt so schön, das Zusammenleben im Konkubinate — eines bei der Militärbehörde bediensteten Beamten. Das Kind, im Glauben, etwas Böses begangen zu haben, ging. Und wie wäre es etwa nun, wenn es erfahren würde, daß es gar nicht so schlimm sei, Musik anzuhören und die, die da im Stadtsaal versammelt waren, gar keine bösen Menschen wären, sondern gerade das Gegenteil? Dann ist diese Frau bei diesem Kinde gerichtet.

Abonnenten Achtung!

Dieser Nummer liegen die Erlagscheine für den Monat August bei.

Wir ersuchen die **Bezugsgebühr** für den Monat August **ehestens einzusenden.**

Jene Abnehmer, welche mit ihrer Bezugsgebühr im Rückstand sind, werden dringend gebeten, ihrer Zahlungspflicht nachzukommen, um uns unnütze Arbeit, sich selbst unnütze Kosten zu ersparen.

Kolporteure

rechnen ehestens den Monat Juli ab und begleicht die Rückstände.

Die Verwaltung.

Gartenfest der Kinderfreunde. Die Gruppe St. Pölten-Süd des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ veranstaltete am Sonntag, den 7. September 1930, bei schlechter Witterung an diesem Tage am Sonntag, den 14. September 1930, im Heim, Maria Theresienstraße 629, ein Gartenfest. Beginn desselben um 1/2 Uhr nachmittags. Verschiedene Vorführungen und Belustigungen für Kinder und Erwachsene, Konzert zweier Musikkapellen. Preis der Festabzeichen 50 Groschen, Kinder frei. Alle Parteigenossen sind zu diesem Feste herzlich eingeladen. Die Organisationen werden ersucht, an diesem Tage zu Gunsten der Kinderfreunde von anderen Veranstaltungsaen Abstand zu nehmen.

Dankagung. Auf diesem Wege wollen wir allen jenen, die unserer innigstgeliebten Gattin bzw. Mutter Frau Regina Wellisch das letzte Geleit gaben wie auch für alle Beileidskundgebungen danken.
Familie Wellisch.

Parteigenossen! Arbeiterkern! Sendet eure Kinder in den Kinderchor! Der Arbeiterkernverband „Liederfreiheit“ St. Pölten und der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ haben beschlossen, mit Beginn des Schuljahres 1930/31 einen „Zentral-Arbeiter-Kinderchor“ zu errichten. Mit der Schaffung dieses Kinderchores in St. Pölten ist somit ein langjähriger Wunsch der beiden Vereine sowie vieler Arbeiterkern in Erfüllung gegangen.

Diesbezüglich findet am Sonntag, den 17. August, im Saale des Herrn Seifert (Frisch), Wienerstraße 45, eine Versammlung statt und laden hiezu die Genossen Arbeiter und Angestellten freudlichst ein. Der Beginn der Versammlung ist für 7 Uhr abends angesetzt. Bei Regenwetter findet dieselbe um 3 Uhr nachmittags statt. Anschließend gemütlicher Vereinsabend.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Autounfall. Am 10. d. M. gegen halb 11 Uhr nachts, als der in Wien wohnhafte Zahnarzt Dr. A. Sch. mit seinem Personenkraftwagen A XL 153 von Wilhelmsburg kommend durch die Mariazellerstraße gegen die Stadt fuhr, geriet sein Wagen infolge der glatten nassen Straße, sowie des übermäßig schnellen Tempos ins Schleudern. Beim Abbremsen wurde der rückwärtige Teil des Kraftwagens, in welchem der gleichfalls in Wien wohnhafte Rechtsanwaltsanwärter Dr. E. B. saß, an einen Baum gedrängt, wodurch die rückwärtige rechte Seite des Kraftwagens ziemlich stark beschädigt wurde. Der Lenker sowie der Insasse des Kraftwagens wurden nicht verletzt, sondern kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Wissen Sie schon? daß der Sommer-Räumungsverkauf im Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger) begonnen hat und Sie jetzt sämtliche Anzüge, Mäntel, Kinderbänder, Janker usw. halb umsonst kaufen können? (E)

Betriebsunfälle. Der bei der Bau-firma Prokopp, Luz und Wallner beschäftigte Hilfsarbeiter J. Sch., welcher mit dem Hilfsarbeiter S. K. mit dem Ausheben eines 1.50 Meter tiefen Grabens beschäftigt war, verunglückte am 7. d. M. um halb 12 Uhr mittags dadurch, daß ein Teil der Grabenwand infolge des am vorhergehenden Tage stattgefundenen Gewitterregens abrutschte. Dadurch wurde dem Hilfsarbeiter Sch. der rechte Fuß oberhalb des Knöchels abgedrückt. Der Verunglückte wurde mittels Rettungsautos in das Krankenhaus überführt. Gegen den verantwortlichen Bauleiter, welcher keine

Böhlungen durchgeführt hatte, wurde die Strafanzeige erstattet.

Der Hilfsarbeiter K. K. verunglückte am 8. d. M. um 9 Uhr vormittags am städt. Lagerplatz beim Verschieben eines mit Holz beladenen Waggons dadurch, daß beim Aufstemmen des vorderen Rades mit einem eisernen Hebel dieser vom Geleise abrutschte, sich im Steinpflaster verklemmte und infolge des nachrollenden Wagens in die linke Leistengegend bzw. in den Bauch gedrückt wurde. Der Verletzte wurde durch die Rettungsmannschaft der freiwilligen Feuerwehr in das Krankenhaus überführt.

Am 10. d. M. wurde der Hilfsbedienstete der Bundesbahnen J. G. kurz nach 7 Uhr am hiesigen Bundesbahnhof vom linken Buffer der Lokomotive des ein-fahrenden Tullnerzuges erfasst, auf den Schienenstrang geschleudert und durch Ueberfahren getötet. Wie durch Erhebungen festgestellt, wollte er mit einem zweirädrigen Karren das Geleise übersehen. Dadurch, daß ihm durch eine leere Garnitur die Aussicht genommen war, hat er das Herankommen des jahrplanmäßigen Zuges nicht gesehen.

Schaffen Sie sich ein behagliches Heim durch einen schönen Linoleum-Fußboden. A. Schicht, St. Pölten, Kremsergasse 10. (E)

Bestohlen. Der hier wohnhafte Privat M. B., wurde am 6. d. M. am Friedhofe während der Zeit, als sie zum Brunnen um Wasser ging, die beim Grabe zurückgelassene Geldbörse mit einem größeren Gelbbetrag von einem bisher unbekanntem Täter entwendet.

Bei A. Schicht sind schon neue Damen-Modewesten eingelaugt. Kremsergasse 10. (E)

Funde in der Zeit vom 28. Juli bis 10. August 1930. 1 rotbraune Henne, 1 weißes Kinderhaubert, 1 schwarze-derne Brieftasche mit Arbeitsbestätigung, 1 Geldbörse mit kleinem Gelbbetrag, 1 Bund mit weißer Schürze, 4 Hosen und 1 Paar Schuhe, 1 Anhänger mit Stein, 1 Brosche, 1 Aktentasche mit Katalog.

Zwecks Bormahme von Instandhaltungsarbeiten wird Sonntag, den 17. d. M., das städtische Gleichstromnetz von 5 Uhr früh bis 15 Uhr abgeschaltet.

Direktion der Unternehmungen der Stadtgemeinde St. Pölten.

Eingelendet.

Ein Blumenkorso, an welchem sich Privat- und Lastautos, Pferdefuhrwerke, Motorräder, Fahrräder usw. beteiligen können, findet, wenn die Anmeldung eine dementsprechende ist, beim Sammeltag der Rettungs-Abteilung der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr St. Pölten statt. Es ergeht daher an alle Besitzer obgenannter Fahrzeuge das freundliche Ersuchen, sich daran zu beteiligen. Die Auffahrt findet am Sonntag, den 7. September, zirka 13 Uhr 30 statt. Die schönst dekorierten Fahrzeuge erhalten auch Preise! Die Leitung dieses Blumenkorso hat der Obmann des Niederösterreichischen Automobil-Klubs, Ortsgruppe St. Pölten, Herr Cafetier Dekker, in liebenswürdigster Weise übernommen. Um jetzt schon eine Uebersicht der Beteiligung am Blumenkorso zu bekommen, bitten wir entweder Herrn Dekker oder die Rettungsabteilung der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr mittels einer Korrespondenzkarte zu verständigen. (E)

Das neue, nach Pilsener Art, jedoch stärker eingebraute

erstklassige Qualitätsbier Spezial Märzen

aus dem Brauhause der Stadt Wien, gelangt ab 9. August in Flaschen und Gebinden zum Ausstoß.

Franz Maderna, Bierdepot, St. Pölten, Kugelgasse Nr. 5 — Telephon Nr. 494

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurz

Das Elektrizitätswerk Ybbs stundenlang ohne Aufsicht.

In der Strafsache des Privatanklägers Ing. Roland Wüster, Eigentümer des Elektrizitätswerkes in Ybbs a. d. Donau, vertreten durch Dr. Alexander Globocnik, RA. in Mariazell, gegen die Beschuldigten: Ferdinand Straffer, Sekretär in St. Pölten, Heßstraße 6 und unbekannt Täter wegen Uebertretung der Sicherheit der Ehre haben die Parteien vor der Hauptverhandlung am 4. August 1930 vor dem Bezirksgericht St. Pölten nachstehenden Vergleich geschlossen.

Vergleich

Der Beschuldigte, Redakteur Ferdinand Straffer, gibt an, den Artikel der Wochenschrift „Eisenwurz“ Nr. 23, vom 6. Juni 1930, „Amstetten-Waidhofen, mit der Ueberschrift „Das Elektrizitätswerk Ybbs stundenlang ohne Aufsicht“ nicht zum Druck befördert zu haben und nicht den Verfasser zu kennen. Er erklärt, die in diesem Artikel enthaltenen ehrenrührigen Anwürfe gegen Herrn Ing. Roland Wüster Eigentümer des Elektrizitätswerkes in Ybbs als unbegründet und zieht diese mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Er verpflichtet sich, die mit S 124.46 verglichenen Prozeßkosten binnen 14 Tagen bei Exekution zu Händen Dr. Alexander Globocnik in Mariazell als Privatanklägereiter zu bezahlen. Er verpflichtet sich weiters, diesen Vergleich in der gemäß § 43 Preßgesetz vorgeschriebenen Form und Zeit in der Wochenschrift „Eisenwurz“ zu veröffentlichen.

Bezirksgericht St. Pölten, Abt. 7, am 4. August 1930.

Bezirk Amstetten

Die Sängerfahrt des Arbeiter-Gesangvereines „Liederhort“ von Amstetten.

Die Sängerschaft rüstete eifrig für den zweitägigen Sängerausflug, der am 2. und 3. August als kleine Entschädigung für all die viele Mühe, die das Probenbesuchen und die Mitarbeit im Verein bereitet, stattfinden soll. Am 31. Juli gaben bei der letzten Probe vor der Fahrt die Reiseleiter Gen. Obmann Maurer und Gen. Heinberger die letzten Weisungen und um 24 Uhr des 1. August finden sich 53 Personen, Sänger, Angehörige der Sänger und Gäste am Bahnhof ein, um für einige Tage in die wunderschöne Natur hinauspilgern zu können.

In Salzburg kam die Gesellschaft um 7.45 Uhr an, die Fahrt ging sofort weiter nach Berchtesgaden, wo einige zum Vortrag gebrachte Chöre verkünden, daß Sänger, Arbeiterjäger, angekommen sind. Am Königsee hatten sie dann nicht gesungen. Das Verwundern dieses herrlichen Fleckchens Erde ließ dazu keine Zeit, und wir wissen, daß die Teilnehmer an dem Ausflug das Bild, das sich ihnen dort bot, nie vergessen werden. Um 1.45 Uhr ging die Reise zurück nach Hellbrunn und jetzt galt es, die Herrlichkeiten zu bestaunen, die nicht die Natur, sondern die Menschhand in der Fron eines mächtigen Geschlechtes zu seinem Ergötzen geschaffen hatte. Um 17 Uhr trafen die Sänger im Arbeiterheim Salzburgs ein. Dort stellten sich die Sänger, nachdem sie sich nach den Anstrengungen des Tages gestärkt hatten, unter der Leitung ihres Chorleiters mit einigen Chören den Salzburger Arbeitern vor. Bald mußte jedoch in die Quartiere gegangen werden, war doch noch die Hälfte des Ausfluges am nächsten Tag zu absolvieren.

Am 6 Uhr früh des anderen Tages trafen die Teilnehmer an der Fahrt mit „Sang frei“ am Bahnhof ein und bald führte sie die Salzammergut-Lokalbahn an schönen Gebirgsketten vorbei und durch herrliche Täler, bis der erste der Seen, der Mondsee, in Sicht kam. Am Verlaufe

der Fahrt noch am Wolfgangsee vorbei bis St. Gilgen, wo kurze Rast gehalten wurde. Der Dampfer ging es dann über den Wolfgangsee nach Strobl zur Mittagsrast und nach zwei Stunden, die gemütlich verbracht wurden, per Feuerrost nach Ischl, wo längerer Aufenthalt genommen und die Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden. Von dort wurde die Heimreise angetreten. Damit aber auch auf der Heimreise noch die Reisetilnehmer an die herrlichen zwei Tage erinnert werden, die sie durchgemacht, bot sich ihnen plötzlich der Hallstättersee mit Hallstatt, ein Anblick, der nochmals wahre Begeisterung auslöste nach dem vielen Schönen, das man schon gesehen hatte.

Als die Fahrt zu Ende war, dankte im Namen der Reisetilnehmer Gen. Schauer den beiden Reiseleitern für die Mühe, die sie sich um das Gelingen der Fahrt gemacht hatten. Allen Teilnehmern verabschiedete sie immer in Erinnerung bleiben. Gen. Maurer meinte, daß nur Einigkeit und Solidarität solche Dinge vollbringen können und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch nächstes Jahr wieder etwas Ähnliches unternommen werden könne.

Ein Teilnehmer.

Amstetten. (Hurra, das Antiterrorgesetz ist da!) Ein Teil unserer Spießbürger im Ort und auch außerhalb der Stadt können ihre Freude über das Inkrafttreten des Ausnahmegesetzes gegen die Arbeiter nicht unterdrücken und so kommt es, daß man jetzt oft Gelegenheit bekommt, ihre geistige Verfassung kennen zu lernen, wo sie glauben, ungestört zu sein.

Alle, die da jubeln, sind beileibe keine Terroristen, sie sind vielmehr die Anständigen unter den Anständigen, denn sie dulden und üben keinen Terror, sie heuten nur aus, ganz unbegrenzt und das ist doch und muß zum Teufel auch erlaubt sein in Oesterreich.

Anders ist es natürlich, wenn der Arbeiter sich um sein gebührendes, das heißt gesellschaftliches Recht kümmert; da wird sofort vom Terror geschrieben, den dieser Arbeiter ausübt.

Wir haben hier in Amstetten noch zwei Fabriken, die seit Jahren den gesetzlichen Achtstundentag am laufenden Band übertreten und für die Ueberstunden keinen Aufschlag bezahlen. In einer dieser Fabriken wird trotz Antiterrorgesetz und des darin enthaltenen Verbotes nach immer der Gewerkschaftsbeitrag abgezogen. Freilich nicht für die freie Gewerkschaft, sondern für die christlich-deutsche Gewerkschaft. Ja, Bauer, das ist halt was anderes! Man hört kein Sterbenswörtchen von den Schreibern und auch keines von den Behörden!

Weil aber in Amstetten auch ein Rechtsanwält ist, der diesen ausgeschundenen armen Teufeln von Arbeitern zu ihrem Recht zu verhelfen sucht, ist es mit ihnen nicht zum Aushalten und er wird ein Oberterrorist geschimpft, der das Gewerbe umbringt. Das ist doch ein Skandal, nicht wahr? Wozu braucht man denn überhaupt dem armen Arbeiter helfen? Das kostet doch den Antiterroristen zu viel Geld!

Wir wollen aber heute diesen Herren allesamt etwas verraten: Ihr ganzes Schreien wird an der festen, einigen Nacht der Arbeiterschaft nichts abspitzeln. Die Arbeiter von Amstetten kennen ihre Rechte und lassen sich nicht mehr, trotz Antiterrorgesetz, von einigen Schreibern terrorisieren.

Amstetten. (Wo bleibt der Lehrlingschutz.) Netze Zustände sollen wie man hört, im bekannten Hotel Hofmann, Hotel-Gasthof und Bahnr Restauration in Amstetten in Bezug auf Personal, insbesondere aber auf Lehrlingsbehandlung herrschen. Nicht nur, daß die Lehrlinge gegen Gesetz und Recht in der Bahnhofsrestauration 3. Klasse zum Nachdienst verwendet werden, werden sie auch noch wie uns ein Augenzeuge berichtet, von der Frau Chef und ihrer Schwester aus verschiedenen Anlässen geohrfeigt, was wahrscheinlich die Entlohnung für die Arbeitszeitüberschreitungen und nicht ein schädigen Uebel sind sein dürfte. Wir wissen, daß die Herr-

schaften sehr empört sind, wenn über solches Handeln gegen die Lehrlinge öffentlich geschrieben wird. Wir wissen auch, daß Amstettner Gewerbetreibende die Absicht haben, alle jene Arbeiter, die die Frechheit begehen, für geleistete Ueberstunden auch eine Entlohnung zu fordern, nach ihrer Entlassung auf den Index zu setzen, so daß sie von keinem Amstettner Gewerbetreibenden mehr in Arbeit genommen werden. Wir raten denen, die zu diesem Beschluß gedrängt haben, sich die Konsequenzen des selben nochmals gründlich zu überlegen, da wir wissen, daß die organisierte Arbeiterschaft Amstettens für die Einhaltung der Gesetze auch durch diese Herren, sorgen wird.

Amstetten. (Kinderfreunde.) Am Sonntag, den 10. August 1930, kamen mit Zug 322 von Salzburg in einem Sonderwagen Nr. Cen 38.219 eine Schar dem Verein Kinderfreunde von Wieselburg an der Erlauf angehörige Kinder auf ihrer Heimreise nach Amstetten. Sie sangen während ihres Aufenthaltes am Bahnhofs das Kinderfreunde-Lied. Der Schulbeamte Herr Revident Kozak, der angeblich den Vorstand vertreten soll, entrißte sich über das Singen der Kinder und verbot es. Da die Kinder nicht sofort sein Verbot befolgten, beauftragte er einen diensthabenden Gendarmen mit der Einstellung des Singens. Der Gendarm begab sich in den Wagen, suchte den Reiseleiter, der zufällig um Brot zu kaufen sich auf einen Augenblick von den Kindern entfernt hatte und erklärte den zwei im Wagen anwesenden Genossen, daß das Singen verboten sei. Die Kinder waren nun still, sahen zum Fenster heraus und einige davon lachten nach Kinderart, worauf der Gendarm, der dies wahrscheinlich auf sich bezog, erobst gegen den Wagen gewendet schrie: „Ach nicht, sonst werd ich dich gleich herausfangen, du Lausbub.“

Als Augenzeuge dieses Vorgehens erscheint mir dasselbe gefinde gesagt, komisch. Um so komischer als mir als Kenner der Eisenbahnverhältnisse von einem Verbot des Singens im Eisenbahnwagen noch dazu als geschlossene Gesellschaft nichts bekannt ist. Umsonstiger dann, wenn wie im Momente, an dem der Schulbeamte den Auftrag zum Einstellen des Singens gab, der Bahnhof sozusagen leer ist und daher auch von Störung des Publikums nicht die Rede sein kann, und komisch auch aus einem anderen Grunde. Wir wissen, daß auch in Bezug auf Singen und Lärmen mit zweierlei Maß gemessen werden kann, zu welchem Zwecke wir an das Christlich-deutsche Turnfest in Salzburg erinnern, zu dem zwei Separatzüge christlich-deutscher Turner in Amstetten hielten, in denen es nicht gerade ruhig zuging und entschieden mehr Lärm wie durch die Kinderfreunde-kinder verursacht wurde. Damals wurde dieses Lärmen nicht verboten! Jedenfalls wäre Herr Kozak anzuraten, wenn seine empfindlichen Nerven schon das Kinderfreunde-Lied absolut nicht vertragen, zur Beruhigung derselben entweder aus dem Verkehrsdienste zu scheiden oder aber eine Heilanstalt aufzusuchen.

Amstetten. (Nachtwärmer.) Vergangene Woche erschien um zirka halb 4 Uhr früh eine Gruppe von fast durchwegs akademisch gebildeten Amstettenern in nicht geradezu besonders nüchternem Zustande in der Bahnhofsrestauration, wo sie in Beschließung der durchschwärzten Nacht johlten und lärmten. Bis ein Wachmann erschien, dessen Mahnung zur Ruhe durch die Herren wahrscheinlich im Hinblick auf ihre Unantastbarkeit ignoriert wurde. Wir unterlassen es, die Namen der Exzessanten zu nennen, fragen aber, was wohl die Deffentlichkeit dazu sagen würde, wenn simple Arbeiter sich des gleichen Benehmens befleißigen würden.

Amstetten. (Ein Fußballspiel wie es nicht sein soll.) Sonntag, den 10. August, haben sich die ersten Mannschaften des St. Pöltner und Amstettner Klubs am hiesigen Fußballplatz gemessen. Die Erste Halbzeit verlief sehr interessant und für die paar Hundert Zuseher anregend. Beide Mannschaften zeigten volles Können. Bemerkenswert sind die Schiedsrichter bis zur zweiten Halbzeit Herr der Spieler, sowie auch Herr der Zuseher war. In der zweiten Halbzeit konnte man außer der verärgerten Spielform auch Zwischenrufe der Spieler, sowie des Publikums gegen die Entscheidung des Schiedsrichters feststellen. Die Stimmung steigerte sich bis vier Minuten vor Ablauf der Spieldauer, die Spieler richteten untereinander mit Ohrfeigen, so daß das bei Be-

ginn vielversprechende Spiel mit einer Kauferlei sein Ende fand. Alle anständigen Sportfreunde, die den Sport in Ehren halten, wenden sich mit Abscheu von solchen „Selden“ ab.

Bezirk Ybbs.

St. Georgen am Ybbsfelde. In der Strafsache Ing. Moiss Kettl, Molkereileiter St. Georgen am Ybbsfelde, Post Blindenmarkt, vertreten durch Dr. Josef Dorn, Rechtsanwalt, Amstetten wider den Beschuldigten Ferdinand Straffer, verantwortlicher Redakteur in St. Pölten, Heßstraße, vertreten durch Dr. Fischer, Rechtsanwalt in St. Pölten wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre haben die Parteien vor dem Bezirksgerichte St. Pölten vor Eingehung in die Verhandlung am 4. August 1930 nachstehenden Vergleich geschlossen.

Vergleich

Der Beschuldigte, Redakteur Ferdinand Straffer erklärt, den im Wochenblatt „Eisenwurz“ Nr. 18 vom 2. Mai 1930 auf Blattzahl 9 erschienenen Artikel unter „Bezirk Ybbs“, St. Georgen am Ybbsfelde „Das Spiel mit der Wahrheit“ vor seiner Veröffentlichung nicht gelesen zu haben und daß dieser Artikel ohne sein Wissen in die Zeitung aufgenommen wurde und bedauert die darin enthaltenen Beschuldigungen des Herrn Ing. Moiss Kettl und verpflichtet sich binnen 14 Tagen bei Exekution die mit 198 Schilling verglichenen Prozeßkosten zu Händen Dr. Dorn, Rechtsanwalt in Amstetten zu bezahlen. Er verpflichtet sich weiters diesen Vergleich in der gemäß § 43, Preßgesetz vorgeschriebenen Form und Zeit in der Wochenschrift „Eisenwurz“ zu veröffentlichen. Bezirksgericht St. Pölten, Abt. 7, am 4. August 1930.

Kraho! (Richtigstellung.) In Nr. 31 unserer Ausgabe war unter Kraho! (Brand durch Funkenflug) ein Bericht erschienen, welcher den Tatsachen nicht entspricht.

Der Drecksessel, durch welchen angeblich der Brand entstanden sein soll, war mit Funkenfänger versehen und es ist nach Ansicht und Kontrolle des behördlichen Kontrollorganes ausgeschlossen, daß dieser Brand durch Funkenflug von dem Drecksessel entstanden sein kann. Es richtet sich der Verdacht, die Brandlegung begangen zu haben, gegen eine andere Person, welche sich durch einen Auspruch verdächtig gemacht hatte. Die Gendarmerie-Erhebungen bewegen sich in dieser Richtung.

Neustadt a. d. Donau. (Ein herrenloses Faltboot geborgen.) Am 23. Juli wurde bei Neustadt a. d. Donau ein im Strom herrenlos treibendes Faltboot (Zweifiger) aufgefangen und geborgen. In dem Boot, das die Aufschrift „Kidos“ trägt, befanden sich verschiedene Kleidungsstücke und Effekten sowie eine Pappendeckelkarte mit der Aufschrift „Eigentümer Amandus Stedding, Frankfurt a. M., Wolfgangsgasse 63“. Zur Feststellung, ob das Boot dem Eigentümer vom Ufer abgetrieben wurde oder ob ein Unfall vorliegt, wurde seitens der Kriminalämterabteilung beim Amte der n.-ö. Landesregierung ein Schriftenwechsel mit dem Polizeipräsidium in Frankfurt a. M. eingeleitet.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Von der Feuerwehr.) Am Sonntag den 10. August, nahm die Freiwillige Feuerwehr St. Peter die Weihe ihres neuen Sanitätsautos vor und wenn gleich die Feier durch die ungünstige Witterung beeinflusst war, so ergab sich beim Festzug doch ein ganz imposantes Bild. Besonders wirkten im Zuge die drei Gruppen „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ die symbolisch die Entwicklung des Feuerwehrwesens aufzeigen sollten. Voran die alten Männer, die sich schon vor 40, 50 Jahren zum Dienst der Nächstenliebe zusammengefunden hatten, dann die derzeitige aktive Mannschaft, die alle modernen

Gerätschaften mitführte und dann eine Gruppe der Jungmannschaft, um zu zeigen, daß auch in den Jungen bereits der Geist der Solidarität mit allen Menschen Wurzel gefaßt hat. Auch viele Nachbarvereine und Musikanten waren gekommen, um sich mit der Feuerwehr St. Peter zu freuen.

Hoffen wir, daß das neue Rettungsauto nicht allzu stark in Anspruch genommen werden braucht, für den Fall, daß dies aber notwendig ist möge vorgejagt werden, daß auch eine tüchtige, gut geschulte Sanitätsmannschaft bereit ist, dem Unglücklichen seinen Schmerz so leicht als möglich zu machen.

St. Peter in der Au. (Arbeiter-Radfahrer-Verein.) Der A.-R.-V. Sankt Peter gibt hiermit seinen Mitgliedern und Sportfreunden bekannt, daß am Sonntag, den 17. August um halb 9 Uhr vormittags eine Versammlung stattfindet. Um 10 Uhr wird zum Radfahrerefest nach Greinsfurth abgefahren. Die Mitglieder werden zum pünktlichen Erscheinen und Mitfahren aufgefordert. Gäste sind herzlich willkommen. Die Vereinsleitung.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Unfall.) Der bei der Bundesbahn bedienstete Maurer Johann Kohler verunglückte beim Weizen einer Blockhütte dadurch, daß er von der Leiter, auf der er stand und die abwärts, auf einen Schotterhaufen sprang. Er verstauchte sich beide Füße. Wäre er nicht von der fallenden Leiter abgesprungen, hätte er sich wahrscheinlich noch weit mehr verletzt.

Markt Haag. (Einbruch.) Während der Pensionist Franz Weidinger und seine Frau einem Bauern beim Milchindreschen aus-halfen, brach ein zierka 20jähriger, mit lichtelem Hut und grauem Anzug bekleideter Mensch in seinem Hause ein. Er kam zu Mittag mit seinem Rad hin, und fand eine Frau, die das Vieh fütterte. Auf sein Befragen teilte sie dem Burschen mit, daß die Hausbesitzer erst nachmittags kämen. Nachdem die Frau das Vieh gefüttert hatte, entfernte sie sich. Diese Gelegenheit nützte nun der Bursche aus. Stahl aus einer Kammer aus der Vorderseite des Hauses Werkzeuge, mit denen er an der hinteren Hausseite ein Fensterkreuz ausraubte. Er stahl 130 Schilling, ließ aber die Werkzeuge liegen. Als er mit seinem Rad vom Hause wegfuhr, wurde er vom Höllesberger gesehen, der aber keine Ahnung hatte, daß es sich um einen Einbrecher handelt. Die Nachforschungen blieben bisher ohne Ergebnis.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Jugendliche im Bezirk Waidhofen an der Ybbs.) Des Regenwetters wegen wurde das Jugendtreffen in Weyer auf den 16. und 17. August verschoben. Die für die Zeit festgesetzten Veranstaltungen im Bezirk werden verschoben und erfolgen hierüber noch nähere Mitteilungen. Also alles zum Bezirksjugendtag Weyer am 16. und 17. August. Die Bezirksleitung.

Waidhofen an der Ybbs. (Von der Heimwehr.) Den Gipfel an Vermeßtheit, ja bis zur Auflehnung gegen die staatliche Ordnung leistet sich wohl unser kleiner Atout der Heimwehr von Waidhofen. Ordnung ist ihm Nebensache, das Prestige seiner Führerperson muß gewahrt bleiben. Da schlägt sich ein wackerer Spediteur mit seinen Kundschaften und Arbeitern so recht und schlecht durchs Leben. Nun auf einmal bricht in seinem Betrieb ein Streik. Streik, ohne Revolution aus... Sicherlich haben sich da wieder die Wölfe im Schafspelz eingeschlichen und die Arbeiter gegen den Brotgeber gehegt?... Weit gefehlt. Heimwehrmänner gegen den Heimwehmann liefern sich eine Redeschlacht, bis schließlich die Polizei interveniert, um den Brotgeber von seinen Geringverdienenden zu befreien. Dabei ging's aber dem Manne der Ordnung auch nicht gut, denn er mußte hören, daß den Heimwehrmännern aus Waidhofen das Gesetz, die Hoheit, Ordnung, Würde ist... wir kennen nur ein Gesetz, eine Autorität und eine Hoheit, das ist der Atout der Heim-

wehr, unser Edi Baumeister... Und so etwas will den Wahlkampf organisieren? Da Arbeiter und Mittelständler, lerne und richte dich darnach.

Waidhofen an der Ybbs. (Ausflug der „Arbö“-Motorfahrer nach Lunz am See.) Sonntag, den 17. August, unternimmt die Ortsgruppe der „Arbö“-Motorfahrer einen Ausflug nach Lunz am See, unter Mitnahme von Musik und Sängern. Abfahrt vom Vereinsheim Wagner um 10.30 Uhr. Die Ortsgruppenleitung erfucht die Mitglieder, an dieser Rundfahrt bestimmt teilzunehmen.

Waidhofen an der Ybbs. (Wölfe im Schafspelz.) Unter diesem Titel veröffentlichte die Bezirksleitung der Waidhofener Heimwehr in ihrem Anschlagkasten und im „Boten von der Ybbs“ ein, nach dem Stil zu schließen, in der Maurerkanzlei entstandenes Pamphlet zur Jubiläumsfeier unserer Naturfreunde Ortsgruppe.

Näher auf dieses Geblödel einzugehen, hieße gewissen Herren zu viel Ehre antun; schon der Titel genügt, um auf die geistige Qualität der Bezirksleitung genügend Schlüsse offen zu lassen.

Wir zitieren sinngemäß: „Die Naturfreunde sind Marxisten und schleichen sich jetzt wie die Wölfe im Schafspelz an das ahnungslose Waidhofener Bürgerturn her an.“ Ein geschicktes Schlagwort „Wölfe im Schafspelz“, nicht wahr, da muß doch dem braven Bürger die Gänsehaut kommen; jedenfalls aber dürfte der Artikel-schreiber der Heimwehr über die Herkunft dieses Schlagwortes nicht ganz informiert gewesen sein; aber das gehört nun einmal zu den Haupteigenschaften gewisser Hahnenchwanzkapazitäten. Deshalb wollen wir die Geschichte der Wölfe im Schafspelz erzählen:

„Die Wölfe vermochten eines Tages in ihrer natürlichen Gestalt nicht mehr so viel Schafe zu erbeuten, wie sie zu ihrer täglichen Nahrung brauchten, deshalb zogen sie sich die Pelze getöteter Schafe an, um dadurch wieder Beute zu machen.“ — Dies ganz kurz die Legende. Also die Marxisten sind die Wölfe, die sich den Schafspelz anziehen, um sich an die harmlosen Bürger anzuschleichen. Mit Verlaub, liebe Bezirksleitung, was sind denn dann die Bürger? Nach der Legende wären unzweifelhaft sie die Schafe! Das ist aber doch eine ganz unglaubliche Entgleisung, die da der p. t. Bezirksleitung passiert ist. Wir verstehen, so hatten sie die Sache nicht gemeint; man wollte die Notentziffern und dabei passierte das kleine Malheur, das Bürgerturn indirekt als Schafe zu bezeichnen. Also, das nächstemal ein bißchen besser aufpassen, liebe Bezirksleitung.

Im übrigen haben wir Marxisten gegen den Spitznamen (?) „Wölfe im Schafspelz“, den die Heimwehr so geistreich „entdeckt“ hat, durchaus nichts einzuwenden. Wolf im Schafspelz zu sein, dünkt uns noch immer noch erträglicher, als wie „Schaf im Wolfspelz“ und letztere Rolle spielen mit besonderer Vorliebe und besonderem Geschick die Herren mit dem Federlein auf dem Hut. — Also — auf baldiges Wiederhören, ihr — Schafe im Wolfspelz!

Waidhofen an der Ybbs. (3. Folge zum Reisebericht der Radspor-tler Alois Korn und Poldi Grahs.) Wir lassen Rotterdam hinter uns. Wir radeln durch weites Sumpfland, genannt Neuseeland. Ein großes Gebiet, welches gegen das Meer zu abgedämmt und entwässert und fruchtbar gemacht wird. Große Pump-anlagen entwässern den sumpfigen Boden und die ersten Kulturen zeigen sich. Küm-mel, Zuckerrüben und Nudelsbau sind die Vorbereitungen für den kommenden Ackerbau mit edleren Bodenprodukten. Scharen von See-möven sind unsere Begleiter in diesem Land-strich. Bei Fleisingen gehen wir an das Schiff und erleben die Tätigkeit der Nat-fischfänger mit. Schließlich bequartieren wir uns in Brügge. Nur sehr wenig hören wir die Sprache unserer Heimat. Die belgischen

Beamten sind freundlich zu uns und sind weder auf ein Bisum noch auf einen Ein-satz für unsere Räder veressen. Unser inter-nationaler Reisepass ist unsere anerkannte Legitimation... Wieder am Meer mit unseren Stahlrössern entlangfahrend, segeln wir in die herrliche Verkehrsstadt des Westens, Ostende ein. Hier wechseln wir Schillinge gegen Franken ein. Ein Schil-ling ist gleich 5 Franken. Ein gutes Mit-tageessen kostet uns 4 bis 5 Franken, 1 Li-ter Wein 9.5 Franken, also sind die Le-bens- und Genussmittel im Verhältnis zu Oesterreich billiger. Auch die Wohnung stellt sich billiger. Ein Zimmer mit zwei Betten 10 Franken. Wir durchbummeln Ostende und begeben uns zu Rad wieder weiter. Von Belgien sind wir ganz benommen. Die grauhafteste Zerstörung von ganzen Dörfern und der Kulturen ist das sichtbare Zeichen des Weltkrieges und das, was es hier zu schauen gibt, die beste Antikriegs-propaganda. Wir rücken über die franzö-sische Grenze nach Dünkirchen ein. Gleich den Belgiern sind auch die Franzosen zu uns sehr freundlich. Besonderes Entgegen-kommen finden wir in der Ermäßigung des Räderesinsages. Hier bekommen wir für unsern Schilling 3.5 Franken. Unsere weitere Tour führt uns durch französisches Gebiet in die Strandstadt Calais. Diese schöne Stadt, die nur durch den Nermel-kanal von England getrennt ist, ist Gegen-stand unserer Bewunderung. Wehmutsvoll sehen wir die Schiffe vom Hafen abdamp-fen und hätten fast gerne Luft geholt mit-zugendeln, um auch die sportstüchtigen Bri-ten kennenzulernen. Unsere Tour zwingt an das Festland, zumal Geld und Zeit bemessen sind.

Keine Panne und auch nicht einen hal-ben Tag Schlechtwetter haben wir zu ver-zeichnen. Alle Länder, die wir bisher durch-queren konnten, zeigten sich uns gegenüber sehr freundlich und überall fanden wir gute Aufnahme.

Unser nächster Bericht wird uns schon nä-her am Ziel und so am Schluß unserer schönen Reise und Berichterstattung finden. Alois Korn und Poldi Grahs.

Schöne Ausichten für den nächsten Krieg.

Herrliche Taten werden die Kampfflieger vollbringen.

Englische Zeitungen berichten über die Erfindung eines jungen Ingenieurs, der für Kampfflugzeuge ein Spiegelssystem erfunden hat, das es dem Flieger ermöglicht,

Telephon Nr. 194

bei dringendem Bedarf an Drucksorten in der Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten

auch hinter ihm liegende Ziele zu beschließen. Bisher mußte der allein fliegende Kampfflieger sein Ziel stets anfliegen, um es mit seinem Maschinengewehr unter Feuer zu nehmen. Jetzt kann er diese Bewegung mit einer anderen kombinieren. Er stößt beispielsweise von oben auf einen Schützengraben oder ein feindlich besetztes Gelände, wobei er sein Ziel von vorn beschießt; dann wendet er und steigt rasch wieder aufwärts, dabei kann er mit einem zweiten, nach hinten gerichteten, unterhalb des Führeritzes angebrachten Maschinengewehr sein Ziel nochmals unter Feuer nehmen. Das Spiegelssystem besteht aus drei Spiegeln: einem, der als Periskop zu betrachten ist, unter dem Führeritz; ein zweiter, über dem Flieger angebracht, empfängt von dem ersten das Bild und überträgt es auf den Zielspiegel, in den der Pilot blickt. Der Pilot setzt das Maschinengewehr in Tätigkeit, wenn er das Bild des Zieles im Spiegel vor sich sieht. Die Spiegel sind elektrisch geheizt und werden ebenso abgemischt, um auch bei atmosphärischen Störungen, wie Nebel oder Regen, verwendbar zu sein. Kurzum, der nächste Krieg wird ein Be-gnügen sein.

Ausschreibung für die Bahn-Radrennen

auf der Rennbahn in St. Pölten am 24. August 1930.

Offen für alle Angehörigen des Arbeiter-Radfahrer-Bundes Oesterreichs. Beginn 1/2 Uhr nachmittags.

Rennen Nr. 1: Eröffnungsrennen über drei Runden (2400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 2: Provinzrennen über fünf Runden (4000 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise. Offen für alle Mitglieder des „Arbö“, Land Niederösterreich.

Rennen Nr. 3: Meisterschaft von Oesterreich auf der Bahn über einen Kilometer. Gegeben werden dem Ersten der Meisterschaft und ein großes silbernes Ehrenzeichen, dem Zweiten und Dritten je ein silbernes Ehrenzeichen.

Rennen Nr. 4: Ausscheidungsrennen über acht Runden (6400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 5: Länderkampf im Mannschafsfahren über acht Runden (6400 Meter). Startberechtigt von jedem Bundesland eine Dreiermannschaft. Die Mannschaften müssen im Zwischenraume von höchstens zehn Meter das Ziel passieren. Die Zeit des letzten Mannes der Mannschaft wird gewertet.

Rennen Nr. 6: Fliegerrennen über drei Runden (2400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenzeichen.

Rennen Nr. 7: Meisterschaft von Oesterreich auf der Bahn über zehn Kilometer. Gegeben werden dem Ersten der Meisterschaft und ein großes silbernes Ehrenzeichen, dem Zweiten und Dritten je ein silbernes Ehrenzeichen.

Rennen Nr. 8: Siegerrennen über sechs Runden (4800 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 9: Trostrennen über drei Runden (2400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise. Offen für alle preislosen Fahrer des Tages.

Nenngeld: Das Nenngeld beträgt einen Schilling, der Nummernsatz einen Schilling. Die Nennungen sind zu richten an Fahrradhaus „All Frei“, Julius S. Tunmer, St. Pölten, Seifstraße 6. Nennungen ohne Nenngeld und Einsatz ungültig.

Abjuration: Die Fahrer sind bei Startverbot verpflichtet, in reiner Dreß anzutreten. Die Ländermannschaften haben in einheitlicher Dreß zum Start zu erscheinen.

Nennungs-schluf: Nennungs-schluf ist am Mittwoch, den 20. August, 20 Uhr.

Quartiere: Jene Fahrer, welche Quartiere wünschen, haben dies unbedingt bis Montag, den 18. August, an die Nennungsadresse zu melden.

Werbet für die „Eisenwurzeln!“

ter Minorität auf heftigsten Widerstand stoßen wird und keine Gewähr bietet für ein ruhiges Zusammenarbeiten im Interesse der gesamten Bevölkerung. Wir haben wiederholt bewiesen, daß es uns ernst ist, in der Gemeinde zum Wohle der gesamten Bevölkerung unsere ganze Kraft zu widmen. Die Christlichsozialen wissen ganz genau, daß es nur der Intervention der so verhassten Sozialdemokraten bei der Gemeinde Wien gelungen ist, der christlichsozial verwalteten Gemeinde jährlich fast 5000 Schilling zu ersparen.

Die Vorgangsweise der Christlichsozialen in den letzten Sitzungen zeigt, daß sie anscheinend auf die Mitarbeit der Sozialdemokraten keinen Wert legen, da sie immer wieder sozialdemokratische Anträge, mögen sie auch noch so im Interesse der Gesamtheit liegen, ablehnen oder zu verschleppen trachten. Wir wollen heute keine Drohungen ausstoßen. Aber wir können den Herren versichern, daß wir auch anders können und wenn man uns dazu drängt, von unserer Oppositionsstellung ausgiebig Gebrauch machen werden.

Sport und Spiel.

„Arbö“, Bezirk St. Pölten. Es ergeht an alle Bezirksvereine das Ersuchen, ihre Partien am Sonntag, den 17. August nach Ober-Grafendorf zum Gründungsfeiern des dortigen Vereines auszuschieben.

Der 24. August ist für die Bundesmeisterschaft auf der Rennbahn in Sankt Pölten freizuhalten.

Die Bezirksleitung.

„Sturm 19“ — Harland 2:2 (1:1). Kampf zweier gleichwertiger Gegner, der allerdings von dem heftigen Regen und den äußerst schwachen Leistungen des Schiedsrichters stark beeinträchtigt wurde. Es ist aber nur der vorzüglichen Disziplin beider Mannschaften zu danken, daß das Spiel nicht ausartete. Anfänglich offenes Spiel. Ein vorzüglich eingeleiteter Angriff „Sturms“ endet nach Prachtschuß Bichlers

bei dem gegnerischen Torhmann. Im Gegenstoß erzwingt Harland eine Ecke, die ergebnislos verläuft. Harland kommt nun auf und kann in der 15. Minute durch den Linksverbinder das erste Tor erzielen. In der 22. Minute gelingt es Chron, mit Schrägschuß in die rechte obere Ecke, das Spiel einzustellen, an welchem Resultat, trotz beiderseitigen Anstrengungen, nichts geändert wird. Nach Wiederbeginn ist Harland leicht überlegen und kommt in der 65. Minute neuerlich in Führung. Infolge der krassen Fehlentscheidungen des Spielleiters, kommt es nun auf dem Felde zu lebhaften Debatten, in deren Verlauf zwei Mann von Sturm und einer von

Harland vom Felde gewiesen werden. Trotz numerischer Schwächung gelingt es Sturm durch Binder 11, der einen wegen Hands diktierten Elfer verwandelt, den verdienten Ausgleich herzustellen. Schiedsrichter Kernbeis. Reserven 4:3, 3. 4:0 für Sturm.

Richtigstellung. In der vorigen Nummer wurde berichtet, daß der Fußballspieler F. C. von einem Spieler des U. S. C. „Schwarz-Elf“ verletzt worden sei. Wir stellen hiermit fest, daß er von einem Spieler des U. S. C. „Vorwärts“ verletzt wurde.

Ausschreibung für die Bahn-Radrennen

auf der Rennbahn in St. Pölten am 24. August 1930.

Offen für alle Angehörigen des Arbeiter-Radfahrer-Bundes Oesterreichs. Beginn 1/2 Uhr nachmittags.

Rennen Nr. 1: Eröffnungsrennen über drei Runden (2400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 2: Provinzrennen über fünf Runden (4000 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise. Offen für alle Mitglieder des „Arbö“, Land Niederösterreich.

Rennen Nr. 3: Meisterschaft von Oesterreich auf der Bahn über einen Kilometer. Gegeben werden dem Ersten der Meisterschaft ein großes silbernes Ehrenzeichen, dem Zweiten und Dritten je ein silbernes Ehrenzeichen.

Rennen Nr. 4: Ausscheidungsrennen über acht Runden (6400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 5: Länderkampf im Mannschaftsfahren über acht Runden (6400 Meter). Startberechtigt von jedem Bundesland eine Dreiermannschaft. Die Mannschaften müssen im Zwischenraume von höchstens zehn Meter das Ziel passieren. Die Zeit des letzten Mannes der Mannschaft wird gewertet.

Rennen Nr. 6: Siegerrennen über drei Runden (2400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 7: Meisterschaft von Oesterreich auf der Bahn über zehn Kilometer. Gegeben werden dem Ersten der Meisterschaft ein großes silbernes Ehrenzeichen, dem Zweiten und Dritten je ein silbernes Ehrenzeichen.

Rennen Nr. 8: Siegerrennen über sechs Runden (4800 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise.

Rennen Nr. 9: Trostrennen über drei Runden (2400 Meter). Gegeben werden drei Ehrenpreise. Offen für alle preislosen Fahrer des Tages.

Nenngebühr: Das Nenngeld beträgt einen Schilling, der Nummerneinsatz einen Schilling. Die Nennungen sind zu richten an Fahrradhaus „All Frei“, Julius S. Tuzmer, St. Pölten, Heßstraße 6. Nennungen ohne Nenngeld und Einsatz ungültig.

Abjuration: Die Fahrer sind bei Startverbot verpflichtet, in reiner Dreieranzutreten. Die Ländermannschaften haben in einheitlicher Dreieranzutreten zu erscheinen.

Nennungsfrist: Nennungsfrist ist am Mittwoch, den 20. August, 20 Uhr.

Quartiere: Jene Fahrer, welche Quartiere wünschen, haben dies unbedingt bis Montag, den 18. August, an die Nennungsadresse zu melden.

Training: Die Bahn steht den Fahrern Samstag, den 23. August, ab 14 Uhr und Sonntag, den 24. August, vormittags zur Verfügung.

Bestimmungen: Gefahren wird nach den Bestimmungen des technischen Ausschusses des Arbeiter-Radfahrer-Bundes Oesterreichs.

Der Kreis-Sportauschuß des Wahlkreises Viertel o. d. Wiener Wald

Anhänger der Feuerbestattung
werden einzig und allein nur Mitglieder des Arbeiterfeuerbestattungsvereines **„DIE FLAMME“**
Prospekte gratis durch das Sekretariat, Wien, VI., Ltake Wienzeile 48-50
Ortsgruppen in allen Bezirken
Telephone Nr. 80-78, 80-79 Gegründet 1904

Ludwig Benesch
Annoncen-Expedition
St. Pölten, Heßstraße Nr. 6
Fernsprecher 458
Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

Möbliertes Zimmer

- Nicht ausspucken
- Hände
- Eingang
- Ausgang
- Geschlossen
- Rauchverbot
- Rauchen verboten
- Verkäuflich
- Türe schließen
- Reserviert
- und viele andere
- vorgedruckte Tafeln
- billigst jederzeit
- zu haben in der

Gutenberg-Druckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6

BETTFEDERN

Wien XIV., Mannsstraße Nr. 67/52
Muster, Preisliste gratis

1 kg S 1-40, 1-90, flockige 3-60, Schieß halbweiß 4-90, weiß 6-8-80, weiße Halbdaunen 12-16-20, Daunen 12-20, weiß 22-26, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4-40, 5-10, 7-40, Tuchen, 120/180 cm 15-30, 21-90, 25-80 Von 50- aufw. franko. Umtausch gestattet. 1 a Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federnzollfrei und ohne Schwierigkeiten

HANNEMANN

Klaviere, Pianino
Einkauf, Verkauf, Miete.
Erstklassige Marken zu Original Fabrikpreisen Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von 5-50- aufwärts. Freie Belichtung. Klavierstimmungen. Meter werden Eigentümler.

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten,
Schießplatzprom. 9 u. Brunng. 18 Telephone 411

Interieren Sie!

Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

Wenn Sie Wert darauf legen
gut bedient zu werden, dann besuchen Sie **Fr. Lachner, St. Pölten**
Neugebäudeplatz 9 a.
Telephon 699.

Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinvertreter der Stylräder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rast- u. Gasser-Nahmaschinen, Koffer Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliche Zugehör- und eigene Reparaturwerkstätte.

Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Um-, Auf- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften. Vollständige Durchführung zur Erlangung des Bundeszuschusses für Wohnbauförderung mit Gewährung der ersten Salzhypothek. — **Personaldarlehen ohne Zinsen** an Bundes-, Landes- und Gemeindeangestellte. Darlehenszuteilung ehestens durch

Bau-Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft
reg. G. m. b. H. Wien, I., Schottenring 35
Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4
Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 150 in Briefmarken. Seriöse und rührige Ortsgruppenleiter werden aufgenommen.

Serrliche Sportstoffe
für Blusen u. Herrenhemden per Meter **S 1-98**
sowie auch reizende Waschstoffe und Waschseide für Kleider. Einzige und allein nur bei **Emanuel Rothholz**
Wien, VII., nur Westbahnstraße 15
gegenüber der Kirche Postverwand gegen Nachnahme. Preislisten kostenlos.

Bürsten u. Pinsel
für Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt direkt aus der Werkstätte Kleine Regien mäßige Preise!

Ernst Rösner
Bürsten und Pinselerzeugung
St. Pölten, Ledererg. 7
Einkauf von Borsten, Pferde- und Kuhschwänze

Friedrich Dehmal
Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8
Niederlage erster Fabriken Stimmungen und Reparaturen

Werbet für unsere Parteipresse!

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK
ohne Angabe S 20- monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinst. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

Billige böhmische Bettfedern!

1 Kilo graue, gute, gefüllene 5 S. halbweiße, flaumige 6 S. weiße, flaumige, gefüllene 7, 8, 10 S. feine gefüllene Halbflaum-Herrschafsfedern 12, 15, 18 S. allerbesten Halbflaum 20 und 22 S. Halbweiße, feine Daunen 21, 24 S. weiße feine Daunen 26 und 32 S. Versand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme. 9. Straße von 5 kg an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Andreas Bregls Ww., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Griff ein Beß“
Abjuration leichtermoen! Verlant überalhr!

Bei Bestellungen in der Gutenberg-Druckerei
kulanteste Bedienung billigste Berechnung

Eigentümerin: Sozialdemokratische Bezirksorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmabl, Landesrat. — Verantwortlich: Redakteur: Adolf Reimeier, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Aufnahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Druckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

Ueber Trunksuchtmittel

Von Dr. Oskar Kurz.

Auch heute noch werden Mittel in den Handel gebracht, die den Trinker, wenn man sie ihm heimlich oder offen mit einem Getränk oder einer Speise ein gibt, von seiner Sucht heilen sollen.

Alle solchen „Trunksuchtmittel“, für die von einer kurpfücherischen Industrie, allen Verböten zu Trotz, eine rührige, sehr geschickte und leider vielfach auch erfolgreiche Propaganda gemacht wird, sind Schwindel.

Der Trunksuchtmittelschwindel stützt sich auf uralten Aberglauben, der noch heute in allerhand Gebräuchen der Volksmedizin der Angehörigen der Trinker, vor allem der Trinkerfrauen. Da diese ebenso sehr die Hoheit und Gewalttätigkeit des Mannes fürchten, wie sie andererseits das Offenkundigwerden der desolaten Zustände in der Familie zu scheuen pflegen, hängen sie ihre Hoffnung gerne an Mittel, die heimlich gegeben werden können.

Bei manchen der aus der Volksmedizin bekannten Mittel (z. B. Einbringen von Leichteilen in das Getränk und ähnliches),

wie auch bei einzelnen der in den Handel gebrachten Mittel, ist die Erregung von Ekel, der sich bis zur Schockwirkung steigern kann, beabsichtigt. Ekel- und starkes Uebelkeitsgefühl sollen im Empfindungsleben des Trinkers mit dem Alkoholgenuss so stark verknüpft bleiben, daß ihm jeder Alkoholgenuss widersteht. Fälle, wo durch derartige Veredlungsmittel tatsächlich Dauerheilungen erzielt wurden, sind nicht bekannt.

Die meisten Trunksuchtmittel erregen aber nicht einmal eine vorübergehende Ekelwirkung, sondern sind belanglose Kräutermischungen, deren Handelswert minimal und deren Gebrauchswert natürlich null ist. Da die Preise der Trunksuchtmittel sehr hoch zu sein pflegen, handelt es sich hier um einen sehr einträglichen Schwindel, was seine bisherige Unausrottbarkeit erklärt.

Das einzige wirksame Mittel gegen die Trunksucht ist die dauernde, strengste Enthaltung des Trinkers von jedem Tropfen Alkohol, die begleitet sein muß von der Alkoholabstinenz seiner Umgebung (Familie). Es führt demnach nur der Weg der seelischen Beeinflussung, die nur durch Alkoholenthaltenheit wirksam ausgeübt werden kann, zur Heilung der Trunksucht.

Sozialkommunismus im inkantischen Peru.

Merkwürdig, buchstäblich einmalig in der Weltgeschichte, war die sozialpolitische Organisation des Inkastates: eine absolute, Kalifat und weltliche Gewalt in einer Person vereinigende Monarchie, kombiniert mit ausgesprochen bolschewistischen Tendenzen. Mit einem radikalen wirtschaftlichen Kommunismus. Mit kollektivistischen Entproletarisierungsmethoden. Mit Institutionen, die die kollektivistische Idee bis in die letzte Konsequenz auswerten, bis zur restlosen Ausschaltung und Aufhebung des Verfügungsgewaltigen des Untertanen über seine eigene Person.

Dem die Gesellschaftsform des inkantischen Peru basiert auf den Prinzipien der Disziplin; der geldlosen Wirtschaft; der Entpersönlichung. Der den Staat repräsentierende, in seiner politischen und religiösen Gewalt unbeschränkte Pabstkönig garantiert seinen Untertanen das tägliche Brot und das Dach über dem Kopf. Dafür nimmt er das Recht auf unumschränkte Verfügungsgewalt über Leib und Seele, über Denken und Besitzinstinkt, über Wohl und Wehe seiner Untertanen in Anspruch. Der Staat wird hier buchstäblich zum gefühllos und fast unmenschlich pedantisch abstrahierenden Verwaltungs- und Ordnungsgesetz. Als Individuum, als Persönlichkeit ist der Mensch ausgeschaltet. Er ist willenlos. Er ist passives Objekt. Bestandteil der großen Staatsmaschinerie, in die er sich wohl oder übel eingliedern hat.

Allerdings: die große Masse ist sich des (uns heute selbstverständlichen) Rechts auf persönliche Freiheit gar nicht bewußt. Alles, was es gibt, Häuser, Felder, Menschen, Tiere, gehört dem Inka. Aber der gewöhnliche Peruaner leidet nicht unter dieser Vorstellung. Denn er denkt gar nicht als Individuum. Er denkt als Teil der Familie, als Teil der Zehntenschaft, der Hundert- und Tausendenschaft (die großen Verbände, in die die Familien und Stämme zusammengefasst sind), als Teil seines Volkes. Von Jugend auf ist er gewöhnt, seinem eigenen schattenhaften und unbedeutenden Untertanenstatus die strahlende Majestät des Herrschers gegenübergestellt zu sehen, der unnahbar, ein kaiserlicher Halbgott, in grenzenloser Pracht, zugleich aber milde und besorgt um das Wohl seiner Völker, in seiner Burg thront.

Das inkantische Peru ist zweifellos das bestverwaltete Land aller Zeiten gewesen. Jedes Kind wird bei seiner Geburt registriert. Neben allgemeiner Wehrpflicht besteht allgemeine Nährpflicht, der ausnahmslos und rückichtslos jedermann unterworfen ist. Das, was jede Familie an Nahrungsmitteln, Wolle, Kleidung, Wohnung benötigt, wird ihr von Staatswegen zugewiesen. Wie es keine persönliche Freiheit gibt, gibt es auch kein Geld, gibt es keinen Privatbesitz. Die Ernte wird auf Staatskosten in Magazine eingespeichert. Ein Drittel des Ertrages aus Aekern, Herden, Gewerbe verwendet der Inka für den eigenen Bedarf, für die Armee, für Straßenbau und für die allgemeinen Regierungskosten. Ein Drittel fällt für die Budgets der Ämter für Volksziehung ab, für Priester und Tempelkult, für die Kranken, Schwachen und Abwesenden und für die Einwohner über 45 Jahre, die aller harten Arbeit entbunden sind. Das letzte Drittel wird nach der Kinderzahl an die Familien verteilt.

Niemals ist die systematische Gleichmachung, die tragische Entpersönlichung, die restlose Bevormundung der Masse mit brutaler Konsequenz durchgeführt worden. Wie durch einen Befehl, wie durch eine Lanze eines Provinzregiments Tausende aus ihrer gewohnten Beschäftigung gerissen, zum Bergbau, zum Straßenbau, zum Tunnelbau, zum Tempelbau abkommandiert werden können, so wird auch jedem Manne durch Regierungsbeamte das Weib zugewiesen, das er zu ehelichen hat. Keinen sind

Schultaschen
Schulmappen
Aktenmappen
Rucksäcke

Sporthaus Lustig
Linzerstraße 17

Organisierte hohen Rabatt!

nur mit Erlaubnis der Behörden gestattet. Dann allerdings erfolgen sie kostenlos — wie auch Handwerker- oder Richter- oder Beamtendienste ohne Entgelt geleistet werden müssen. Denn Arbeit — jede Arbeit — ist die Form, in der die Untertanen ihrer Pflicht dem Staate, dem Volksganzen gegenüber nachkommen, und auch Steuern werden durch Arbeit abgetragen.

Mit Erlaubnis von R. Voigtländers Verlag, Leipzig C 1, entnommen dem nächstens erscheinenden Werke: Eugen Georg, „Verschollene Kulturen“.

Aus Mussolinis Paradies.

Wenn die Maske fällt . . .

Flüchtlinge, die dieser Tage aus Italien eingetroffen sind, haben die nachstehende, von vertrauenswerten Personen als wahr verbürgte Geschichte erzählt, die man in Italien zu vertuschen verstanden hat.

Eine Kriegswitwe in Valle di Novigno (Sizilien) hatte eine rückständige Zahlung von etwas über 10.000 Lire zu erhalten. Sie hob das Geld auf dem Postamt ab. Am demselben Tage erschien bei ihr der Wachtmeister der Karabinieri und erkundigte sich eingehend, wie sie lebte, wer bei ihr war usw. Dabei stellte er fest, daß die Frau ganz allein in einem einsam gelegenen Häuschen hauste, weil ihr einziger Sohn als Soldat eingezogen war. Dies geschah am 10. Mai dieses Jahres, an einem Samstag. Am selben Abend traf der Sohn unerwartet auf Urlaub ein. Da der nächste Tag Sonntag war, ging er nicht, sich nach Vorschrift bei den Karabinieri melden; es wußte also niemand, daß er da war.

Sonntag abends erschienen vor dem Häuschen zwei Personen und begehrten Einlaß. Die Frau machte auf und es drangen zwei maskierte Individuen in die Wohnung, die von ihr mit vorgehaltenem Revolver die Ablieferung ihres Geldes forderten. Die verängstigte Frau ging in das Hinterzimmer, wo ihr der Sohn sagte, sie solle ruhig das Geld abliefern, er werde schon alles in Ordnung bringen. So kam sie mit dem Geld zurück, während der Sohn sein Militärgewehr in der Hand, aus dem Fenster stieg und die beiden Maskierten an der Tür erwartete. Er sah aus nächster Nähe auf sie, sah sie zusammenbrechen und ging dann sofort, sich den Karabinieri zu stellen.

Er fand nur die Gemeinen vor, der Wachtmeister war aus, und man mußte auf ihn warten, um einen so wichtigen Fall zu erledigen. Als aber bis Mitternacht der Wachtmeister sich nicht blicken ließ, beschloßen die Karabinieri in seiner Abwesenheit vorzugehen und begaben sich, mit dem vorläufig für verhaftet erklärten Sohn zu dem Häuschen der Witwe. Beide Räuber waren tot. Als man ihnen die Masken abnahm, entdeckte man unter ihnen das Gesicht des Wachtmeisters und das des Postamten.

Der Fall wurde in der Vorunternehmung niedergelegt, aber er sprach sich natürlich herum. Wie schade, daß man den Tod der beiden Wackeren nicht einem Kommunisten in die Schuhe schieben kann. Die Nachfrage nach Mätyrern ist gerade heute in Faschisland sehr groß.

Europa im Briefverkehr.

Daß die Österreicher pro Jahr und Kopf der Bevölkerung fast 23 Briefe schreiben und es insgesamt auf fast 150 Millionen Briefe bringen, die jährlich durch die Postämter des kleinen Landes gehen, macht sie zu den tüchtigsten Briefschreibern der ganzen Welt. Die Jahreskorrespondenz des Österreicher ist demnach doppelt und mehr als doppelt so stark wie die des Reichsdeutschen, wenn gleich natürlich die Masse des gesamten postalischen Verkehrs Deutschlands viel erheblicher ist und mit jährlich über 700 Millionen Briefen, die von der Reichspost befördert werden, mehr als das Vielfache, ja, fast das Fünffache der österreichischen Bundespost erreicht.

Es ist ganz natürlich, daß in den kleineren Ländern mit starker Industrialisierung und lebhaften Handelsinteressen, wie Belgien, Holland und die Schweiz, der postalische Verkehr prozentual auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, wesentlich stärker sein muß, als bei den Großreichen, die weite Gebiete von geringerer wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung umfassen. Wo es nicht die Industrie und der Handel sind, oder ein hinzutretender starker kultureller Gedankenaustausch wie in Österreich, dort kommen Fremdenverkehrsinteressen in Frage, die wie in der Schweiz den Briefverkehr pro Kopf und Jahr noch immer auf die ansehnliche Summe von 17,2 Briefen anschwellen lassen. Deutschland, England und Frankreich sind, was die prozentuale Beteiligung der Bevölkerung am Briefverkehr betrifft, einander ziemlich nahe gelagert. Immerhin prägen sich die in ganzen doch dichtere Besiedlung Großbritanniens und die riesigen Welthandelsinteressen des britischen Imperiums noch etwas günstiger in dem prozentualen Verhältnis aus als im Deutschen Reiche, das aber wiederum Frankreich noch übertrifft. Je weiter man dann nach Osten und Süden geht, in die Mittelmeer-, die Balkan- und baltischen Länder, also je mehr man in die Gebiete mit vorwiegend agrarischer Wirtschaftsstruktur kommt, desto geringer wird auch der Prozentsatz und die Gesamtziffer der jährlichen Korrespondenzen.

Alles wird auch diese so interessante Statistik, „wer die meisten Briefe schreibt“, über die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Länder nicht aussagen können, denn hierzu gehört auch noch der Telefon- und Telegraphenverkehr, wovon Deutschland bei seiner zentralen Lage mitten im Herzen Europas eine ganz außerordentliche Stellung einnimmt, und darin, speziell aber im Telephonverkehr, nur noch durch ein außereuropäisches Reich

übertroffen wird: die Vereinigten Staaten, mit ihren mehr als 18 Millionen Telephonen.

Der immer noch sehr starke Prozentsatz an Analphabeten im Süden und Osten Europas kommt auch in der Briefstatistik zum Ausdruck, wenn beispielsweise in Italien pro Kopf der Bevölkerung jährlich nur knapp vier Briefe geschrieben werden, woran die Gebiete des Südens, Unteritalien und die Inseln Sizilien und Sardinien ihren besonderen Anteil haben. Wollte man diese Gebiete, sowie auch den Großteil des inneren Spaniens oder der Balkanländer aus der Statistik besonders herausheben, so würde sich zeigen, daß vielfach auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht einmal ein einziger Brief im Jahre geschrieben wird: ein Mißverhältnis gegenüber so kleinen Gebieten wie Österreich und Belgien, welches in Europa nur noch in Rußland und dann in asiatischen und anderen überseeischen Gebieten besteht und übertroffen wird.

Interessant wäre es, könnte man die inhaltliche Bedeutung dieses Briefverkehrs ermitteln um sich etwa ein Bild von dem inneren Wert und Gehalt der verschiedenen Korrespondenzen zu machen. Aber hier schiebt das Briefgeheimnis dem menschlichen Wissensdrang eine undurchsichtige Hülle vor. Niemand kann sagen, wieviel an der starken Korrespondenz mancher Länder temperamentvolle Redseligkeit oder, im ungelebten Falle, eigentümliche Knappheit und Kurzangebundenheit beizutragen haben mag. Hierüber kann die Statistik freilich nichts feststellen. Sie kann da nur bescheiden, zahlenmäßig abgrenzen, was man auf andere Weise in Erfahrung bringt.

Der Bierverbrauch im Deutschen Reiche

hat sich im Rechnungsjahr 1929/30 nach vorläufiger Berechnung gegen das vorausgehende Jahr um 5,7 vom Hundert gehoben; er betrug 57,65 Millionen Hektoliter. Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen im Berichtsjahre 90 Liter Bier (gegen 85,6 Liter im Vorjahre). Die gesamten Bierabgaben (einschließlich der Zollerträge in der Höhe von 4,1 Millionen) stellten sich 1930/30 auf 415,9 Millionen (400,8 Millionen im Vorjahre), das sind 6,50 (im Vorjahre 6,29) Mark auf den Kopf der Bevölkerung.

Brille und Kurzsichtigkeit.

Die Angriffe, denen die Menschen unserer Zeit durch die Zivilisation ausgesetzt sind, sind für Körper und Gesundheit nicht ohne Folgen geblieben. Das zeigt sich vor allen Dingen an den Organen, die durch Arbeit und Lebensweise am meisten beansprucht werden, an den Zähnen und Augen. Frühere Zeiten haben gewiß auch unter schadhafte Zähne und Kurzsichtigkeit zu leiden gehabt. Aber diese Uebel traten doch nicht in einem solchen Ausmaß auf, wie heute. Dafür ist bezeichnend ein Ausspruch Goethes, der sagt, daß derjenige, der mit einer Brille auf der Nase sich mit einem anderen unterhielt, ein Grobian sei. So ungewöhnlich also war das heute bei Männern und Frauen gleich notwendige Instrument.

Die Brille hat sowohl in ihrer äußeren Form, wie auch in ihrer optischen Beschaffenheit seit ihrer Erfindung große Wandlungen durchgemacht. Auf alten Gelehrtenbildern sind die ersten Formen der Brille abgebildet: meist ohne Gestänge, nur mit einem Bügel, der die zwei Fassungen für die Gläser zusammenhält. Etwa zwischen 1280 und 1320 scheint in Europa der Brillenschliff entdeckt worden zu sein. Weit früher kannte man auch Vergrößerungslinsen, die den Gelehrten zu ihren Arbeiten dienten und es wird — allerdings sagenhaft — berichtet, daß schon der große Physiker Archimedes bei der Belagerung von Syrakus Brennlinsen angewandt habe, die die Schiffe der Belagerer in Brand steckten.

Der Philosoph Spinoza war in seinem Brot- und Hauptberuf Brillenschleifer. Er erlitt das Schicksal des städtischen Proletariats seiner Zeit und starb an der Berufskrankheit der damaligen Glasschleifer, denen die feinen Glasteile in die Lunge drangen, an der Tuberkulose. Während in Holland, woher auch Spinoza stammte, die Brillenmacherei schon früh ausgebildet wurde, wurde in Deutschland erst gegen Ausgang des Mittelalters die Kunst der Brillenmacher zu Nürnberg gegründet. Diese Kunst besaßen sich natürlich auch mit der Herstellung optisch-astronomischer Instrumente. Zwischen damals und heute liegt der lange Weg einer hochentwickelten Technik, die auch bei der Optik nicht halt gemacht hat, obwohl es gerade in diesem Beruf auf hochqualifizierte Handarbeit noch

sehr viel ankommt und geschickte optische Arbeiter gesucht sind. Die großen deutschen optischen Werke haben denn auch einen geschulten Stamm von Arbeitern, bei denen sich das Handwerk in der Familie weitervererbt.

Das Ueberhandnehmen der Brillenträger hat Geister in Bewegung gesetzt, die darauf fannen, die Brille entweder überflüssig oder nicht sichtbar zu machen. Amerika zum Beispiel hat sogenannte „Seh-schulen“ gegründet, die das an die Brille gewöhnte Auge wieder entzöhnen wollen, und die vorgeben, Kurzsichtigkeit durch planmäßiges Augentraining heilen zu können. Auch in Deutschland besteht ein Sanatorium für Kurzsichtige, in dem Sehübungen abgehalten werden und das Auge über bestimmter Zusammensetzung bekommt. Alle diese Versuche kommen jedoch für die große Allgemeinheit nicht in Frage, abgesehen davon, daß wohl nur die frampfartigen Sehstörungen durch solche Einwirkungen beseitigt werden können.

Einen anderen Weg, die störende Brille zu beseitigen, hat kürzlich ein deutscher Augenarzt eingeschlagen, indem er Gläser konstruierte, die direkt unter die Augenlider auf den Augapfel aufgesetzt werden. Aber die Zukunft dieser Erfindung scheint keineswegs so glänzend zu sein, wie man anfänglich annahm. Denn auf dem 27. Jahreskongress der schweizerischen Optikervereine in Macolin stellte Professor Pfister vom Optischen Institut in Jena fest, daß Kontaktgläser in Muschelform, die direkt auf dem Auge befestigt werden, dem Kurzsichtigen das Gefühl eines Fremdkörpers verursachen und kaum für längere Zeit getragen werden können. Damit scheint auch diese Hoffnung der Brillenträger zerschellt zu sein, zumal die Gläser unter einem Preis von 100 Mark pro Paar nicht hergestellt werden können. Wie man sieht, steht der Optik also noch immer eine große Aufgabe bevor, die für die Allgemeinheit wichtigste, nämlich eine in keiner Weise störende Augenkorrektur vorzunehmen. Wenn die Medizin aber der Optik diese Arbeit abnehmen sollte, dadurch, daß sie einen Weg findet, den Kurzsichtigen auch ohne optische Hilfsmittel wieder zu ihrer alten Sehkraft zu verhelfen, wäre das noch willkommener.

Morgen Gerste, mittags Weichfutter, das zu gleichen Teilen aus Weizenkleie und Gerstenschrot bestehen soll, und abends abwechselnd Mais und Gerste zu geben. Bei den jungen, aus Frühbruten stammenden Tieren trenne man die Hähne von den Hennen und schlachte die überzähligen nach eventueller kurzer Mast. Man füttert diese Hähne in einem sauberen, kleinen Stall mit einem hauptsächlich aus Kartoffeln und Rüben bestehenden Weichfutter.

Zuchtenten sollen keinen Wassermangel leiden, sie überwinden die Mäuser sonst schwerer.

Im Taubenschlag muß man stets für sauberes Trink- und Badewasser und Sauberkeit und gründliche Durchlüftung des Stalles sorgen.

Der Kleintierhalter muß auch an den Winter denken in dem er viel Trockenfutter braucht; Trockenfutter kann man niemals genug haben.

Einfluß der Arbeit auf die Milchleistung der Kühe.

Professor Dr. Laufer von der Hochschule für Bodenkultur in Brünn kontrollierte die Milchleistung und die chemische Zusammensetzung der Milch bei acht Milchkuhen, die zu verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten (Eggen und Ausführen von Stallmist auf das Feld) verwendet wurden, und verglich ihre Nutzleistung mit der von acht zum Zuge nicht verwendeten Kontrollkühen. Zu Beginn des Versuches gaben die Zugkühe täglich durchschnittlich siebzug Kilogramm Milch, die Kontrollkühe achtzig Kilogramm. Am 8. April wurde mit dem Eggen begonnen und die Milchleistung der Zugkühe betrug 67 Kilogramm, bei halbtägigem Eggen verminderte sie sich auf durchschnittlich 57 Kilogramm, bei ganztägigem Eggen durchschnittlich auf 46,5 Kilogramm.

Die Kontrollkühe produzierten am 8. April 74,4 Kilogramm Milch, zu Ende der Eggenperiode 71 Kilogramm.

In der ersten Woche der Stallmistausfuhr gaben die Zugkühe durchschnittlich täglich 53,32 Kilogramm, die Kontrollkühe in derselben Zeit 63,40 Kilogramm Milch. Bei ganztägigem Stallmistführen produzierten die Zugkühe 48,2 Kilogramm, die Kontrollkühe gaben in derselben Zeit 59,5 Kilogramm Milch. In der folgenden Woche der Ruhe gaben die Zugkühe 51,19 Kilogramm, die Kontrollkühe 59,88 Kilogramm Milch.

Das durch die Zugarbeiten herbeigeführte Sinken der Milchproduktion wurde mit einem höheren Fettgehalt der produzierten Milch ausgeglichen, so daß die absolute Fettproduktion in den Arbeitsperioden nicht nur nicht herabgesunken, sondern im Gegenteil gestiegen ist; nur bei schwerer, ganztägiger Arbeit ist der Fettgehalt gesunken. Die Milch der Zugtiere weist außerdem in den Arbeitsperioden einen größeren Prozentsatz des Trockensubstanz- und oft auch des Eiweißgehaltes auf. Der Prozentsatz des Milchzuckers bleibt unverändert.

Die Nützlichkeit des Graswuchses im Obstgarten.

Um festzustellen, ob durch Graswuchs im Obstgarten die Bodentemperatur beeinflusst werden kann, wurden vor einiger Zeit Versuche unternommen, die den Nachweis erbrachten, daß im grasbedeckten Boden immer eine viel gleichmäßigere Temperatur herrscht als im Brachboden. Auch in der für die Wurzel-tätigkeit der Obstbäume hauptsächlich in Betracht kommenden Tiefe von etwa dreißig bis fünfzig Zentimetern ist es unter dem Graswuchs immer wesentlich wärmer als unter der unbewachsenen Erdoberfläche. Das Wurzelwachstum der Bäume kann infolgedessen im Frühjahr viel zeitiger beginnen und auch viel länger in den Herbst hinein dauern, so daß der Obstbaum, der auf Grasboden steht, demnach zweifellos besser gedeiht, als der Baum ohne Grasschutz.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 18. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.00 Jugendsunde: Bei den Goldgräbern von Klondyke. 17.55 Kurt Arnold Fideisen. Aus eigenen Werken. 18.30 Lotmessungen von Schiffen und Flugzeugen aus. 19.00 Aus dem Leben der Ameisen und ihrer Gäste II. 19.30 Poetenwinkel im Wienerwald. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Lieder und Arien. 20.35 Konzert des Wiener Symphonieorchesters: Klassizismus und Neuromantik. Tanzmusik.

Dienstag, 19. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Wir spielen Raspertheater. 18.00 Mikroskopische Streifzüge. 18.30 Die Vorbereitung des Aekers zur Saat. 19.00 Tierisch im Sommer. 19.30 Das Eisen-Jubiläum. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Honore de Balzac. 21.05 Ein lustiger Abend Karl Farkas als Fremdenführer.

Mittwoch, 20. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.20 Der Hausgarten im Spätkommer. 17.50 Die land-wirtschaftliche Muster-schau auf der Wiener Herbstmesse. 18.00 Mit offenen Augen durch die Natur IX. 18.20 Eine wilde Tour auf den Großvenediger. 18.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 19.00 Uebertragung aus Salzburg: Sphingie in Aulis. Abendkonzert.

Donnerstag, 21. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 16.45 Lustige österreichische Märchen. 17.13 Das Verirren als Ursache alpiner Unfälle und das Zurückfinden im Hochgebirge. 17.37 Bericht für Neffe und Fremdenverkehr. 17.55 Die Entdeckung und Erforschung der deutschen Sprachinsel Galtische. 18.15 Was soll man von den Pilzen wissen? III. 18.45 Erde. Kampf gegen den Karst. 19.13 Erwin Kieger. Aus eigenen Werken. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Uebertragung aus dem Theater an der Wien: Stagione d'Opera Italiana: „Der Babilon von Sevilla“. Schallplattenkonzert.

Freitag, 22. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagkonzert. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.35 Streichtrio: Beethoven, op. 3. Esdur. 17.15 Sagen der bürgerländischen Heidebauern. 17.45 Wochenbericht für Körpersport. 18.00 Mit offenen Augen durch die Natur X. 18.30 Die Pflanze als Samen-stoffzeuger. 19.00 Streiflichter aus dem Arbeiter-Tennisport. 19.30 Verlebte Länder und Städte. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Kammerabend. 21.00 Die Wiener „Musik“.

Samstag, 23. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.25 Rämner Sagen. 17.55 Aktuelle Stunde. 18.25 Balladen. 18.55 Frih Michel. Aus eigenen Werken. 19.30 Afrika singt (Mit Schallplatten). 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Violinvortrag Prof. Robert Pollak. 20.35 Radiobühne: „Lanzelot und Sanderein“ — „Stilleben“. Abendkonzert.

Sonntag, 24. August

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.00 Mittagkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.35 Aus meiner Flugtagebuch. 18.20 Karl Immermann. 19.00 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.10 Operettenaufführung: „Brüderlein fein“. Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Seltener in ernsten Zeiten.

Das Mittagsschlafchen.

„Das Schönste am Sonntag ist für mich das Mittagsschlafchen.“ „Aber Sie haben doch kürzlich gesagt, daß Sie nie nach dem Essen schlafen.“ „Ich nicht, aber meine Frau.“

Die Kunst, Männer zu fesseln.

In einer Ecke seines leeren Ladens, hinter dicken Folianten und verstaubten Schmöckern, schläft, wie gewöhnlich, der Antiquar. Plötzlich geht die Tür auf. Eine Neunjährige tritt, etwas verlegen, ein. „Ich möchte... ich möchte...“ stottert sie. „Nun, was denn, mein Kind?“ ermuntert sie der Buchhändler. Die Kleine zeigt auf ein Heft, das im Schaufenster liegt. „Ich möchte das Buch dort: die Kunst, die Männer zu fesseln.“ Der Antiquar schiebt seine Brille zurecht und sagt vorwurfsvoll: „Aber das ist doch kein Buch für Kinder.“ „Ist auch nicht für mich,“ erwidert schnippisch die Kleine, mein Papa hat mich geschickt, er braucht es...“ Der Buchhändler schüttelt den Kopf: „Sag ihm, mein Kind, von der Kunst, Männer zu fesseln, versteht er nichts.“ „Was?“ kräht die Kleine. Doch! Mein Papa ist Wachmann.“

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

Für den Kleingärtner und Kleinbauer.

Kleintierhaltung im August.

Am leichtesten hat es der Kleintierhalter jetzt mit seinen Kaninchen, die so ziemlich alles fressen, was augenblicklich wächst und grünt; sogar Fall-obst kann er ihnen geben. Zu achten ist darauf, daß sich in den Ställen der Dung nicht zu sehr häuft, durch den nur Fliegen und anderes Ungeziefer angelockt werden. Dung steigert die Wärme im Stall und verpestet die Luft. Sauberkeit und gute Durchlüftung der Ställe ist unerlässlich.

Die Ziegen brauchen jetzt, wenn sie guten Weidgang haben, nur wenig Futter, da die Samen, die an den Pflanzen und Sträuchern reifen und von den Ziegen gern gefressen werden, das Kraftfutter fast ganz ersetzen. Nur die Böcke soll man wegen der Herbstdeckung etwas besser füttern. Vor Mäßen sind die Tiere zu schützen, während ihnen vereinzelt kühle Tage noch nichts anzuhaben vermögen. Des Morgens treibe man sie erst dann aus, wenn der Tau gänzlich abgetrocknet ist.

Die Hühner müssen gute und kräftige Nahrung erhalten. Dadurch kommen sie schneller durch die Mäuser, die sie meistens etwas schwächt. Aus diesem Grunde geht auch die Vegetätigkeit ein bißchen zurück, es ist grundfalsch, diese jetzt künstlich anregen zu wollen. Nach verschiedenen Beobachtungen und Versuchen empfiehlt es sich, den im Federwechsel befindlichen Hühnern außer dem unbedingt nötigen frischen Grünzeug am

zer und Bauernführer den Heimwehrhut aufsetzen. Sie wollen mit dem Heimwehrfaschismus nichts anderes als die Arbeiter völlig rechtslos machen, um sie besser ausschinden zu können. Aber der

Traum dieser Herrschaften wird nicht in Erfüllung gehen, dafür werden gemeinsam mit der übrigen Arbeiterschaft auch die Landarbeiter Sorge tragen.

Der ungeheure Betrug der Christlichsozialen an den Mietern.

Die Christlichsozialen waren immer eine Hausherrenpartei, waren immer nur darauf bedacht, den Hausherren Profit auf Kosten der Mieter zuzuschlagen. Sie waren eine reine Hausherrenpartei, als sie im Wiener Gemeinderat die Alleinherrschaft inne hatten, sie haben auch in der Republik ihre Hausherrenfreundlichkeit und Mieterfeindlichkeit mehr als einmal betätigt. Aber in der Republik werden die Stimmen nicht gewogen, sondern gezählt, und bei dieser Zählung geraten die Hausherren gegenüber den Mietern stark ins Hintertreffen. Deshalb entdecken die Christlichsozialen vor den Wahlen immer frisch erwachte Mieterfreundlichkeit, deshalb haben sie vor den letzten Nationalratswahlen in Zeitungen, Versammlungen und auf Plakaten versichert: „Mieterschutz gesichert, wählet christlichsozial!“ Die meisten Mieter haben diesen christlichsozialen Versprechungen gewiß nicht getraut. Aber es hat wohl da und dort auch kleine Gemberbetreibende oder Angestellte gegeben, die irrtümlich meinen, daß christlichsozial wählen sich zum Christentum bekennen heißt, die aber doch Angst hatten, daß sie Wohnung und Geschäftslokal verlieren, weil sie doch das mieterfeindliche christlichsoziale Handeln kannten, und die nun, nach dieser feierlichen Versicherung,

leichtgläubig den christlichsozialen Versprechungen glaubten und beruhigt christlichsozial wählten.

Na, diese leichtgläubigen sind sehr bald bitter enttäuscht worden. Denn als bald haben die Christlichsozialen, die kurz vorher noch geschworen hatten: „Mieterschutz gesichert!“ Versuche unternommen, den Mieterschutz zu zerschlagen. Nur dem energischen und zähen Widerstand der Sozialdemokraten ist es zu danken, daß ihnen das nicht gelungen ist.

Mietzinserhöhungen wollten sie aber auf jeden Fall durchsetzen. Zur Sicherung des Mieterschutzes ist es notwendig, daß Wohnungen gebaut werden, damit nicht die Wohnungslosigkeit den Mieterschutz sprengt. Das wissen auch die Christlichsozialen. Sie haben deshalb erklärt, sie seien mit der staatlichen Wohnbauförderung einverstanden, wenn als Preis dafür höhere Zinse gezahlt werden. So ist im Frühjahr des vorigen Jahres ein langer und heftiger Streit um den Mieterschutz zunächst mit dem neuen Mieterschutz- und Wohnbauförderungsgesetz abgeschlossen worden.

Nun zahlen die Mieter Zinsgroßen und zahlen höhere Zinse.

Die Mietzinserhöhung am 1. August hat viele Mieter gar bitter getroffen. Vierundzwanzig Millionen Schilling Mehreinnahmen hatten die Hausherren am ersten August. Für sie hat sich das Mietengesetz schon rentiert.

Und für die Mieter, für die Arbeiter? Die Antwort darauf gibt die Behandlung, die der Gemeinde Wien zuteil wird. Die Gemeinde Wien baut aus eigenen Mitteln jährlich sechstausend Wohnungen. Sie will in drei Jahren weitere zwölftausend Wohnungen mit Hilfe der staatlichen Wohnbauförderung errichten. Das ist nicht nur für die Linderung der Wohnungs- und Arbeitslosigkeit in Wien von Bedeutung, sondern für das ganze Land.

Für sehr ansehnliche Beträge bezieht die Gemeinde Wien Baumaterial aus

der Provinz und schafft dadurch auch auf dem Lande für viele Tausende Arbeit und Brot.

Was macht nun die hohe Bundesregierung, um diese für die ganze Volkswirtschaft und für das ganze Land außerordentlich wichtige Bautätigkeit der Gemeinde Wien, gemäß den Versprechungen der bürgerlichen Parteien und gemäß dem Gesetze zu fördern? Nun: zehntausend Projekte hat die Gemeinde Wien eingereicht, davon wurden nur 571 erledigt und nur für 304 Volkswohnungen hat die Gemeinde ausdrücklich Zusage erhalten. Warum will der Bund nicht pflichtgemäß seinen Teil beitragen, damit die Gemeinde Wien die Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot lindern kann? Nun: der Minister für soziale Verwaltung, der Prälat Inniger, hat das recht offenerherzig gesagt: Weil die Gemeinde Wien ihre Wohnungen zu billig vermietet und dadurch den Zinsgeiern „unlautere Konkurrenz“ macht.

Ausgerechnet ein katholischer Priester ist für höheren Profit der Zinsgeier auf Kosten der Mieter, der Kleinrentner, Invaliden, der arbeitenden Menschen, eingetreten!

Man wird dieses wenig priesterliche Wort eines Priesters nicht vergessen! Was geschieht mit den Zinsgroßen, die alle arbeitenden Menschen, die auch die Ärmsten der Armen zahlen müssen? Bisher wurde der Bau von

fünfundachtzig Lugasvillen

ermöglicht. Fünfundachtzig Lugasvillen für Generaldirektoren, Fabrikanten und andere reiche Leute. Darunter sind Villen, von denen eine allein 150.000 Schilling Baukosten verschlingt. Insgesamt verschlingen diese fünfundachtzig Lugasvillen einen Betrag von sechseinhalb Millionen Schilling; die dreihundertvier Volkswohnungen, die die Gemeinde Wien mit Hilfe der staatlichen Wohnbauförderung aufzuführen kann, kosten nur 5,6 Millionen Schilling. Das sind Zahlen, die eine aufreizende Sprache sprechen!

Die Wohnbauförderung hat ihren Zweck verfehlt. Überall werden die Reichen bevorzugt. Der Wohnbaufonds des Bundes wird für den Bau von wenigen Lugasvillen verpulvert und damit kann natürlich weder die Wohnungsnot noch die Arbeitslosigkeit vermindert werden.

Das arbeitende Volk ist um die guten Wirkungen des Wohnbauförderungsgesetzes von den Hausherrenpartei, vor allem von den Christlichsozialen, schmählich betrogen worden.

Im Mietengesetz von vorigem Jahre ist die Erhöhung der Mietzinse begrenzt. Wehe, wenn die Mieter aus den trübten Erfahrungen, die sie vor allem mit den Christlichsozialen gemacht haben, nichts gelernt haben, wehe den Mietern, wenn sie einer bürgerlichen Mehrheit die Möglichkeit geben, die Mietzinse neuerdings hinaufzusetzen. Die Mieter müssen bei den nächsten Wahlen geschlossen dafür sorgen, daß eine mieterfreundliche Mehrheit im Nationalrat Einzug hält, damit alle Anschläge auf den Mieterschutz und auf den mageren Geldbeutel der Mieter ein für allemal zu Ende sind.

Wo ist das Notopfer für die Landarbeiter?

Die Verbandszeitung des österreichischen Land- und Forstarbeiterverbandes erzählt im Juliheft von dem Notopfer für die Landwirtschaft, wonach einige Großbetriebe rund hunderttausend Schilling erhalten, und schreibt dann trefflich:

Ist es nicht aufreizend, daß Arbeitslose, Kleinrentner, Kriegsinvaliden, Altersfürsorgetrentner und dergleichen von ihren Hungerrenten noch einen Beitrag für die Subventionierung der Großgrundbesitzer leisten müssen?

Der Zuckerverbrauch beträgt für eine vierköpfige Familie jährlich 120 Kilogramm, so daß eine solche Familie 33 Schilling an Zuckersteuererhöhung zu bezahlen hat. Auch die Landarbeiter müssen diese Steuer mitbezahlen. Drei Jahre konnten wir infolge des Widerstandes der Arbeitgeber keine Lohnerhöhung durchsetzen, obwohl fast alle Artikel und Lebensmittel, die die Landarbeiter kaufen müssen, im Preise gestiegen sind. Das hat die Not in den Landarbeiterfamilien ohnehin genug verschärft. Nun kommt wieder eine neue Belastung dazu. Es ist eine alte Tatsache:

Wenn es der Landwirtschaft schlecht geht, geht es den Landarbeitern noch schlechter,

dem jede Krise, in welchem Wirtschaftszweig immer, bedrückt die Arbeiter am schwersten.

Die bürgerlichen Parteien setzen sich mit aller Leidenschaft für die Unterstützung der Landwirte ein, aber

Mutti macht was Feines.



Oetker PUDDING!

über eine Hilfe für die Landarbeiter haben sie noch kein Wort gesprochen. Sie haben nur schöne Worte, wenn sie die Stimmen der Landarbeiter brauchen.

Wie immer, so wird es auch diesmal der gewerkschaftlichen Organisation der Landarbeiter überlassen bleiben, gegen den unerträglichen Notstand anzukämpfen. Bei den nächsten Vertragsverhandlungen werden wir die Herren Arbeitgeber, die sich von den Ärmsten der Armen, ein „Notopfer“ bringen lassen, höflichst einladen, für ihre Arbeiter, die trotz der schweren Arbeit und der langen Arbeitszeit in wirklicher Not sind, auch ein Notopfer in Form einer Lohnerhöhung zu bringen.

Eine fürchterliche Rechnung.

Die Arbeiterkammer hat der Regierung zur vierten Zolltarifnovelle ein interessantes Gutachten überreicht. Zur Grundlage ihrer Berechnungen hat sie einen Durchschnittshaushalt herangezogen. Einen Haushalt, bestehend aus Mann, Frau, einem schulpflichtigen und einem vorerschulspflichtigen Kinde. Dieser Haushalt verbrauchte im Jahre 1928 rund 94 Kilogramm Mehl, Grieß usw., 348 Kilogramm Brot und Gebäck, 157 Kilogramm Kartoffeln, 658 Stück Eier, 48 Kilogramm Schweinefett und 27 Kilogramm 39 Dekagramm Zucker. Die Kammer hat nur die wichtigsten Nahrungsmittel herausgegriffen, die von den geplanten Zollerhöhungen betroffen werden. Vergleicht man die geltenden mit den künftigen Zöllen, so ergibt sich eine Preiserhöhung für den Jahresverbrauch von Mehl, Grieß usw. um 31 Schilling 13 Groschen, für Brot und Weißgebäck um 103 Schilling 74 Groschen, für Kartoffeln um 6 Schilling 78 Groschen, für Eier um 14 Schilling 26 Groschen, für Schweinefett um 25 Schilling 02 Groschen und für Zucker um 7 Schilling 12 Groschen; zusammen macht allein die durch die neuen Zölle bewirkte

Preiserhöhung dieser Nahrungsmittelgruppe im Jahre 188 Schilling 05 Groschen aus.

Wie soll das der Arbeiter, der Angestellte aufbringen? Ohne Lohnerhöhung! Schon jetzt hat er kämpfen und ringen müssen, um sein nacktes Leben zu fristen! Wer erkeht ihm diese 188 Schilling? Die gesamten Ausgaben für Nahrungs- und Genussmittel stellten sich bei jeder dieser Familien im Jahre 1928 durchschnittlich auf 2295 Schilling 73 Groschen. Die Verteuerung um 188 Schilling im Jahre macht eine Erhöhung des Verbrauches um mehr als acht Prozent aus! Nun ist aber mit der Preissteigerung der Lebensmittel noch nicht alles getan. Jede Steuerung zieht

weite Kreise, und auch die Webwaren und sonstigen unentbehrlichen Bedarfsgegenstände werden von dem Steuerwirbel erfaßt werden. Die Arbeiterkammer schätzt diese Verteuerung auf rund fünf Prozent. Der Verbrauch an Webwaren hat bei den erwähnten Arbeiterfamilien im Jahre 1928 durchschnittlich 584 Schilling 25 Groschen betragen. Die gesamten Ausgaben für Haushaltswirtschaft betragen bei den beobachteten Familien im Durchschnitt des Jahres 1928 4597 Schilling 87 Groschen. Dieser Durchschnitt ist verhältnismäßig hoch. Bei Familien, bei denen der Anteil der Lebensmittel am Gesamtverbrauch größer ist, würde die Verteuerung der Nahrungsmittel noch schwerer ins Gewicht fallen. Rechnet man die Verteuerung der Nahrungsmittel und der Webwaren (Bekleidung) zusammen, so ergibt sich insgesamt eine Verteuerung um 217 Schilling 26 Groschen.

Dieser fürchterlichen Rechnung stehen andere, gleichfalls Entsetzen erregende Ziffern gegenüber, die Ziffern der steigenden Arbeitslosigkeit, die wenn nicht rechtzeitig Abhilfe erfolgt, drohend auf einen völligen Wirtschaftszusammenbruch im Winter hinweisen.

Bürgermeister Weinhofer enthaftet.

Genosse Leopold Weinhofer, der Bürgermeister von Schmechat, wurde Samstag nach 50tägiger Untersuchungshaft auf freien Fuß gesetzt. Das Verfahren läuft weiter und nach Mitteilungen bürgerlicher Blätter, welche offensichtlich von einer dem Gerichte nahestehenden Seite informiert wurden, soll es im Spätherbst zur Verhandlung kommen. Nach den Mitteilungen dieser Blätter soll gegen Weinhofer die Anklage wegen Mißbrauch der Amtsgewalt erhoben werden.

Dies festzustellen ist nicht unwichtig, weil man schon daraus erkennen kann, was an

dem Verede der antimarkistischen Preise, welche anlässlich der Schwächeren Verhaftungen gegen Weinhofer die ungeheuerlichsten Verleumdungen verbreiteten, daran gewesen ist. Die preßgesetzlichen Bestimmungen, welche eine Erörterung des Falles bis zum Abschlusse des Verfahrens verbieten, verhindern uns, auch diesmal mehr über die Sache zu sagen. Der tiefe Einblick in das Wesen österreichischer Justiz, den man bei dieser Gelegenheit gewinnen konnte, wird es aber zweifellos notwendig machen, zu dem Zeitpunkt, in dem die gesetzlichen Bedingungen hierfür gegeben sind, darüber gründlich und ausführlich zu sprechen.

Ein Pfarrer tritt der Sozialdemokratie bei.

Ein aufrichtiger Bekenner des Evangeliums.

Der Pfarrer der Mannheimer Lutherkirche, Dr. Ernst Lehmann, der jahrelang Mitglied der Demokratischen Partei war, ist zur Sozialdemokratie übergetreten. In seinem Aufnahmeforsch heisst es unter anderem:

„Wenn ich als fast Siebzigjähriger mich noch zu diesem Schritt entschlossen habe, so erfordert derselbe auch eine besondere Begründung. Denn ich komme zur Sozialdemokratie als einer, der von Beginn seiner pfarramtlichen Wirksamkeit an in engster Fühlung mit dem werktätigen Volk gestanden ist. Ich habe mit Naumann und seinen Anhängern den gemeinsamen Eintritt in die sich heute deutsch-demokratisch nennende Partei vollzogen und in deren Auftrag auch zum badischen Landtag kandidiert. Seither habe ich aber in steigendem Maße die Beobachtung gemacht, daß die deutsch-demokratische Partei den meiner Ueberzeugung nach für das Volk wohl notwendigen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben, um deren Bewirklichung willen sich meine politischen Freunde mit mir vereint der Partei angeschlossen hatten, infolge ihrer Zusammensetzung nicht mehr gewachsen ist. Diese Beobachtung ist mir zur Gewißheit geworden angesichts der Vorgänge, die sich im Hintergrund des auch von den Demokraten mitunternommenen Experimentes des Bürgerblocks abgepielt haben und noch abspielen: ich sehe in diesen Vorgängen nur zu deutlich den planmäßigen und konzentrischen Angriff des Kapitalismus, des sich hinter dem Schlagwort der Kapitalbildung versteckenden reichen Renteneinkommens, gegen die Arbeit und ihre gerechte Entlohnung. Angesichts dieser Lage führe ich meine eigenen politischen Anschauungen nun auch mich in die Reihen der sozialdemokratischen Partei, welche mir die gekennzeichnete Lage allein zu durchschauen und aus dieser Erkenntnis heraus den unumgänglichen Kampf für die Arbeit und das werktätige Volk zielbewußt und besonnen zu führen scheint. Ich bin mir daher auch bewußt, daß ich mit diesem Schritt nichts weniger tue, als etwa meine politische Vergangenheit zu verleugnen. Das geht schon daraus hervor, daß ich als religiöser Sozialist mit den religiösen und sittlichen Vorbehalten in die Partei eintrete. Aber gerade als religiöser Sozialist weiß ich auch, daß zu den religiösen Grundordnungen der Menschheit in allererster Linie die Arbeit und ihre gerechte Entlohnung gehört und daß der Schutz der Arbeit gegen kapitalistische Ausbeutung, Entrechtung und Entwürdigung daher als ein oberstes sittliches Gebot anzusehen ist.“

Mit diesem tapferen Geistlichen ist auch der Abgeordnete Erkelenz, der Führer der demokratischen Gewerkschaften, zur Sozialdemokratie übergetreten. Die anständigen Bürgerlichen erkennen eben, wohin sie gehören.

Gewerkschaftsbewegung.

Das Antiterrorgesetz genügt ihnen noch nicht!

Ein neuer Anschlag auf die Gewerkschaftsbeiträge.

Der Wiener Industriellenverband hat an seine Mitgliedsfirmen ein Rundschreiben erlassen, worin er auf die am 1. August in Kraft tretenden Bestimmungen des sogenannten Antiterrorgesetzes aufmerksam macht, die das Verbot des Abzuges von Gewerkschaftsbeiträgen durch den Arbeitgeber vom Lohne ausspricht. Das Gesetz besagt zunächst in § 2, Abs. 1.:

1. Dem Arbeitgeber ist es untersagt, Vereins-, Gewerkschafts- oder Parteibeiträge und Spenden von dem dem Arbeitnehmer gebührenden Entgelt abzuziehen oder bei der Auszahlung des Entgeltes in Empfang zu nehmen.

Es folgt sodann die von diesem Verbot zugelassene Ausnahme für „Beiträge und Spenden für Wohlfahrtsrichtungen in einem Betriebe, die ausschließlich für Personen, die dem Betrieb angehören oder angehört haben... bestimmt sind“, die in diesem Zusammenhang nicht weiter interessiert, so daß der Abs. 2, welcher lautet:

2. Vereinbarungen, die den Bestimmungen des 1. Absatzes widersprechen oder sonst eine Mitwirkung des Arbeitgebers bei der Entrichtung der im 1. Satze dieses Paragraphen genannten Leistungen bezwecken, sind nichtig.

Der Wiener Industriellenverband gibt in seinem Rundschreiben diesen Gesetzestext mit den Worten wieder:

Danach dürfen ab 1. August 1930, Vereins-, Gewerkschafts- oder Parteibeiträge und Spenden weder im Wege des Abzuges von den Dienstbezügen noch bei der Auszahlung der Dienstbezüge durch die Personen, deren sich die Firmen zur Auszahlung der Dienstbezüge bedienen, eingehoben werden.

Ist schon diese Umschreibung in mancher Hinsicht juristisch anfechtbar, weil das Antiterrorgesetz als ein Ausnahmegesetz keine ausweitende Auslegung verträgt, sondern nur strikte nach einem Wortlaut angewendet werden darf, so ist es, wenn man sich den Gesetzeswort vor Augen hält, ganz unerfindlich, wie die Herrn Juristen des Wiener Industriellenverbandes in ihr Rundschreiben auch noch die weitere Weisung aufnehmen konnten, daß

auch die Einhebung der oben erwähnten Beiträge (Vereins-, Gewerkschafts- oder Parteibeiträge und Spenden) durch Bevollmächtigte der Vereine, Gewerkschaften oder Parteien innerhalb der Dienstzeit sowie in den Räumlichkeiten und Anlagen der Betriebe unter das Verbot fällt.

Nichts davon, nicht die geringste Andeutung steht in dem Gesetz. Der § 2 des Antiterrorgesetzes wendet sich ausschließlich gegen den Arbeitgeber und verbietet ihm die Vornahme des Inkassos der Gewerkschaftsbeiträge. Daraus wollen die Herrn im Wiener Industriellenverband ableiten, daß dem Gewerkschaftskassier oder dem im Betrieb gewählten gewerkschaftlichen Vertrauensmann (das wäre der „Bevollmächtigte“, von dem das Rundschreiben spricht) die Einhebung der Beiträge während der Dienstzeit oder in den Räumlichkeiten und Anlagen der Betriebe (also wohl auch in Fabrikwohnungen?) gesetzlich verboten sei. Davon kann keine Rede sein.

Kein Gesetz, auch nicht das Antiterrorgesetz, verbietet es, daß der Gewerkschaftskassier in den Fabrik- oder in den Büroräumen während oder nach der Arbeitszeit oder während einer Arbeitspause die Einhebung der Gewerkschaftsbeiträge oder von irgend welchen anderen Beiträgen, welcher Art immer, besorgt.

Man kann nur annehmen, daß einer der jüngeren Herrn Juristen, die im Industriellenverband in den Sommer-

monaten Dienst tun, aus Unkenntnis oder Unerfahrenheit versucht hat, unter dem Vorwand einer Auslegung des Antiterrorgesetzes die Unternehmer zu einem Verbot der Einhebung von Beiträgen in den Betrieben zu verleiten. Die jungen Herrn wissen offenbar nicht, daß in der Vorkriegszeit aus dieser Frage die schwersten und erbittertesten Gewerks-

Was leisten die freien Gewerkschaften?

Immer wieder wird von einzelnen Arbeitern und Angestellten an der Wichtigkeit der freien Gewerkschaften für die Lebenshaltung der Arbeiter und Angestellten gezwifelt. Besonders wer nur die Periode der Abwehr betrachtet, wird an den Erfolgen, die in der Abwehr liegen,

vorübergehen und nur davon sprechen, daß nichts besonderes neu errungen

Beruf:

Beruf	1922	1929	Steigerung in Prozent
Monteur, Profession., Starkstromindustrie	21.80	56.16	157.6
Maurer (Bollarbeiter)	35.57	79.72	124.1
Glasbläser (qualifiziert)	33.86	79.52	134.8
Glaschleifer (nach 10 Gehilfenjahren)	28.80	73.44	155
Tischler (Bollarbeiter)	32.20	64.80	101.2
Profession. in der Chem.-lechn. Industrie	23.77	46.08	78.8
Bäcker in Betrieben über drei Gehilfen	33.—	77.20	133.9
Brauer (gelernte Arbeiter)	41.74	84.59	102.7
Tabakarbeiter (Professionisten)	37.41	67.68	80.9
Tabakarbeiterinnen (allg. Man.)	24.40	40.80	67.2
Herrenschnneider (erstklassig)	31.88	68.09	113.6
Ärztlicher (erstklassig)	29.40	72.72	147.8
Herrenhutmacher (qualifiziert)	32.66	70.—	114.3
Blumenarbeiterinnen (nach 4 Jahren)	12.14	23.30	91.9
Taschner (Facharbeiter)	33.72	61.70	83
Papierarbeiter (Spezialarbeiter)	25.69	56.64	120.5
Hilfsarbeiterin in der Papierindustrie	10.72	20.74	92.5
Buchdrucker über 23 Jahre	29.79	70.50	126.7
Buchbinder (Bollarbeiter)	26.16	58.25	122.7
Handelsarbeiter (über 22 Jahre)	21.73	40.50	86.4
Speditionskutscher	29.70	69.—	132.3

Es wird niemand behaupten, daß die jetzigen Löhne schon ausreichen, aber, daß sie auf diese Höhe gekommen sind, ist einzig und allein das Verdienst der freien Gewerkschaften und ihrer Vertrauensmänner und Mitglieder.

Die Frauen in der Gewerkschaftsbewegung.

Obwohl das Jahr 1929 reich an Versuchen war, den freien Gewerkschaften den Boden abzugraben, in die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter und Angestellten Breche zu legen um die Kraft der freien Gewerkschaften zu schwächen, zeigt das Jahrbuch der freien Gewerkschaften, daß diese Versuche an dem entschiedenen Willen der Arbeiterschaft scheiterten. Weder die Versuche, faschistische Organisationen, sogenannte „unabhängige Gewerkschaften“ zu bilden, noch die unproletarische Kampfesweise der Kommunisten konnten den freien Gewerkschaften Abbruch tun. Der Mitgliederverlust der freien Gewerkschaften im Jahre 1929 ist

lediglich auf die furchtbare Wirtschaftskrise unseres Landes zurückzuführen.

Der Verlust beträgt bei den Männern 22.736 Mitglieder oder 3.80 Prozent von der Gesamtzahl der Männer, bei den Frauen 6.155 Mitglieder oder 3.67 Prozent von der Gesamtzahl der Frauen. Insgesamt betrug der Mitgliederverlust in dem Krisenjahr 28.891 oder 3.77 Prozent des Gesamtmitgliederstandes.

Wie fest der Gewerkschaftsgedanke bei den Frauen Wurzeln gefaßt hat

ist vor allem aus den Mitgliederzahlen zu ersehen. Der Anteil der Frauen an dem Gesamtmitgliederstand ist gegen 1928 sogar ein wenig angestiegen. Im Jahre 1928 waren von 100 freigewerkschaftlich organisierten 21.86, im Jahre 1929 21.88 Frauen.

Bemerkenswert ist auch die Gliederung in den einzelnen Ländern. In Wien ist der Anteil der Frauen am größten. Er beträgt 28.49 Prozent, dann folgt Niederösterreich mit 20.04 Pro-

zent und an dritter Stelle das Burgenland mit 15.46, Oberösterreich mit 14.16, Steiermark mit 13.37, Vorarlberg mit 13.19, Kärnten mit 12.48, Tirol mit 11.79 und Salzburg mit 11.07 Prozent. In den Arbeiterorganisationen ist der Anteil der Frauen größer als in jenen der Angestellten. Von 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren in der Gruppe der Arbeiter 24.59 Frauen, in der Gruppe der Angestellten 16.76.

Ende Dezember 1929 weisen die freien Gewerkschaften einen Mitgliederstand von 737.277 aus. 575.963 Männer und 161.314 Frauen sind in den freien Gewerkschaften organisiert.

Bergleicht man demgegenüber die Mitgliederzahlen in den christlichen Gewerkschaften, so kann mit Stolz gesagt werden, daß die arbeitenden Menschen in erdrückender Mehrheit den freien Gewerkschaften als Mitglieder angehören. Ganz besonders trifft dies für die Frauen zu. Der Mitgliederstand in den christlichen Gewerkschaften ist für Ende 1929 mit 107.657, 74.148 Männer und 33.509 Frauen angegeben.

Der Anteil der Frauen in den christlichen Gewerkschaften ist im steten Sinken begriffen.

Während in den freien Gewerkschaften der Prozentanteil der Frauen gegenüber 1920 nur um 2 Prozent geringer ist, vermindert er sich in den christlichen Gewerkschaften um 17.5 Prozent, das zeigt, daß die Frauen nicht mehr blind den christlichen Gewerkschaften Gefolgschaft leisten.

Von den nationalen Gewerkschaften liegen keine Berichte vor. Anscheinend sind die Mitgliederzahlen nicht geeignet der Öffentlichkeit mitgeteilt zu werden. Schätzungsweise wird der Mitgliederstand mit 52.000 angenommen. Wenn das Prozentverhältnis für die Frauen gleich dem der freien Gewerkschaften angenommen wird, so ergäbe dies einen ungefähren Mitgliederstand von 12.000 Christliche und nationale Gewerkschaften haben also rund 45.000 weibliche Mitglieder, die freien Gewerkschaften jedoch 161.314.

Von 100 gewerkschaftlich organisierten Frauen sind demnach in den freien